5 Euro
6 SFr.

# KOSMOPROLET

HEFT 3 2011

Impressum

KOSMOPROLET wird herausgegeben von
Eiszeit, Zürich, den Freundinnen und Freunden
der klassenlosen Gesellschaft, Berlin und La Banda Vaga, Freiburg.
c/o Rotes Antiquariat, Rungestraße 20, 10179 Berlin
Bestellmöglichkeiten über www.kosmoprolet.org
Rabatt für Wiederverkäufer
Email: mail@kosmoprolet.tk
Eigendruck im Selbstverlag
V.i.S.d.P.: A. Müller, Oranienstraße 12, 10999 Berlin


Wir danken den Photographen für die Abdruckgenehmigung.

# KOSMOPROLET 3



Inhalt

# EDITORIAL

Weltweit überstürzen sich die Ereignisse im Takt einer Krise, deren Ende noch vor Kurzem frohgemut von Leuten verkündet wurde, die in aberwitziger Staatsverschuldung offenbar ein Rezept für Wirtschaftswunder vermutet hatten. Indem sie sich bis über beide Ohren verschuldeten, konnten die Regierungen in aller Welt die sogenannte Finanzkrise eindämmen; dann präsentierten die Ratingagenturen ihnen eine Rechnung, die sie umgehend an die Lohnabhängigen weiterreichten. Das Resultat des ganzen Manövers ist kein neuer Aufschwung, sondern eine noch bedrohlichere Krise der Staatsfinanzen, deren Bewältigung durch knallharte Sparprogramme für Unmut sorgt. Es regt sich Widerstand. Wir befinden uns an der Schwelle zu einer sozialen Krise. Immer deutlicher dämmert es denjenigen, die die Auswirkungen der staatlichen Sparmaßnahmen in ihrer täglichen Existenz zu spüren bekommen, dass dies keine vorübergehenden schmerzhaften, aber notwendigen Opfer sind. Es wird ihnen bewusst, dass die drastischen Einschnitte nicht nur für Jahre oder sogar Jahrzehnte Bestand haben werden, sondern dass ihre Zukunft noch düsterer zu werden droht. Wir erleben wahrscheinlich den Beginn einer neuen Epoche: Seitdem die Gesellschaft auf den Boden der ökonomischen Tatsachen zurückgeholt wurde, ist der kulturalistische Karneval der Differenzen vorbei. Unter dem bunten Überbau der Gesellschaft kommt, in orthodoxer Diktion, ihre eintönige gemeinsame Basis wieder zum Vorschein. Und was um die Verknüpfung von Kämpfen bemühten Aktivisten in Jahrzehnten nicht gelang, hat die globale Krise binnen kürzester Zeit geschafft: Millionen gehen gleichzeitig an allen Orten der Welt mit den selben Anliegen auf die Straße. Es geht um das immer prekärere Überleben in den herrschenden Verhältnissen. Es geht ums Ganze.

Der befürchtete Zusammenbruch der Finanzmärkte wurde durch umfangreiche staatliche Interventionen verhindert; exorbitante Konjunkturprogramme konnten die Industrie stabilisieren, hier und da sogar einen vorübergehenden Wirtschaftsaufschwung herbeizaubern. Vor allem Deutschland konnte sich zeitweilig mit seinem Exportboom, nicht zuletzt auf Kosten der schwächelnden Konkurrenz, als Krisengewinnler profilieren, um sich sogleich zum Wortführer der Austeritätsdoktrin aufzuwerfen. Die entschlossenen Versuche, der Krise Herr zu werden, waren jedoch vergeblich; das Problem wurde

Nicht nur, dass sie das notwendige Schmiermittel zur Verfügung stellen, um den Akkumulationszyklus beständig zu beschleunigen; vor allem ist die Quelle des Kredits jener Teil des Mehrwerts, der aufgrund der latenten Überakkumulation nicht direkt in den Zyklus zurückgepumpt werden kann. Der gewissermaßen natürliche Weg aus der Krise wäre eine gigantische Kapitalvernichtung: Aufgeblähte Finanzwerte müssten ausradiert, Banken in den Abgrund gestürzt werden; Unternehmenspleiten würden den Markt bereinigen, das Lohnniveau noch weiter sinken. Danach könnte die »ganze alte Scheiße« (Marx) in einem neuen Zyklus von vorne losgehen. Da die Politik des *laissez-faire*, die einer solchen Entwertung freien Lauf ließe, aufgrund ihrer unabsehbaren, zweifellos aber drastischen Konsequenzen selbst liberalen Ökonomen derzeit zu riskant erscheint, wurde bislang jedoch einem staatsinterventionistischen Krisenmanagement der Vorzug gegeben. Dadurch wurde nicht nur die Staatsverschuldung in unermessliche Höhen getrieben, sondern vor allem das grundlegende Problem der Überakkumulation zementiert und der unvermeidliche Crash somit nur aufgeschoben – wobei der Einsatz ständig wächst. Am zunehmend verzweifelten Treiben der Politiker und Ökonomen, die sich in einem Klima aberwitziger Marktfetischisierung wie überforderte Hundetrainer ausnehmen (»die Märkte müssen beruhigt werden«, »die Märkte müssen wieder Vertrauen fassen«, »gebändigt«, »an die Leine gelegt« und »auf ihren Platz verwiesen« werden), lässt sich ablesen, wie wenig sie Herr der Lage sind. Ihre blinde Geschäftigkeit, die zusehends eingestandene Ahnungslosigkeit und nicht zuletzt das Einschwenken federführender Neoliberaler auf einen staatsinterventionistischen Kurs zeugen von Plan- und eben Ahnungslosigkeit, keineswegs jedoch von einer gewieften Diskurspolitik, die, wie Naomi Klein und Konsorten zu behaupten nicht müde werden, »den Herrschenden« dazu dienen soll, das »neoliberale Projekt« weiter voranzutreiben. Dasselbe gilt für die Rede von der Alternativlosigkeit, die die Austeritätsprogramme begleitet. Auch sie ist keineswegs nur ein rhetorischer Taschenspielertrick im Klassenkampf von oben; tatsächlich werden die Spielräume für staatliches Handeln immer enger. Sie wurden im Lauf der vergangenen Jahrzehnte durch notwendige Subventions- und Stimulationsprogramme schlichtweg ausgereizt, ganz besonders seit dem Kriseneinbruch 2007/08.

Die am stärksten überschuldeten Staaten sind nun gezwungen, die verordneten Sparprogramme durchzusetzen; jedes Einschwenken auf die Forderungen der sozialen Bewegungen würde ihnen als Schwäche und Handlungsunfähigkeit ausgelegt werden und ihre Situation weiter verschlechtern. Und auch in Ländern, denen der Staatsbankrott nicht unmittelbar droht, ist die Konsolidierung der Staatsfinanzen unausweichlich, weil man darauf vorbereitet sein muss, den Zusammenbruch weiterer Banken aufzufangen, um das Wegbrechen des Finanzsektors zu verhindern. Angesichts dessen ergeben sich kaum noch Perspektiven für eine reformistische Politik. Die Austeritätsprogramme, die deshalb mit aller Gewalt durchgesetzt werden, sind selbstredend vor allem ein Angriff auf die Proletarisierten, denen immer häufiger die Lebensgrundlage entzogen oder zumindest radikal zusammengestrichen wird. In Griechenland ist die Suizidrate – bislang die niedrigste Europas – während des vergangenen Jahres um über 40 Prozent gestiegen.[2] In den USA bezogen vor Ausbruch der Krise 28 Millionen Menschen Lebensmittelmarken; im Juli 2011 waren es bereits 45 Millionen, also etwa 15 Prozent der Bevölkerung. Sie erhalten im Durchschnitt 134 Dollar; sechs Millionen von ihnen verfügen über keine andere Einkommensquelle.[3]
Gemessen daran gibt der Widerstand der Lohnabhängigen bislang ein eher ernüchterndes Bild ab. Eine erste Welle von Protesten seit Herbst 2010 bediente sich noch überwiegend klassischer Widerstandsformen, prallte jedoch an der Unnachgiebigkeit der Staaten ab. Den Anfang machte Frankreich, wo es wegen einer Rentenreform zu gewerkschaftlich kontrollierten Aktionstagen mit Streiks und Demonstrationen, aber auch zu Schulbesetzungen kam. Bemerkenswert ist insbesondere, dass Streiks und Blockadeaktionen in den Raffinerien, an denen sich Arbeiter, Arbeitslose und andere Unzufriedene beteiligten, dazu führten, dass in Frankreich tatsächlich der Sprit knapp wurde. Das Motto dieser Aktionen hieß *bloquer l'économie* (»die Wirtschaft blockieren«), ein Slogan, der zum Entsetzen der Gewerkschaftsbürokraten auch von der Basis der KP-nahen CGT skandiert wurde. Die Regierung blieb hart, die Rentenreform wurde verabschiedet. Ende September wurde in Spanien ein eintägiger Generalstreik gegen die Lockerung des Kündigungsschutzes organisiert, nachdem die sozialdemokratische Zapatero-Regierung bereits die Be-

**2** Mehr darüber, wie die Krise die Sterblichkeitsrate in die Höhe treibt: http://www.aerzteblatt.de/nachrichten/47623/Wartezeiten_Suizide_HIV_Gesundheitskrise_in_Griechenland.htm.

**3** Vgl. die offizielle Statistik der US-Regierung: http://www.fns.usda.gov/pd/34SNAPmonthly.htm.

amtengehälter gesenkt und die Renten eingefroren hatte, um den Staatshaushalt zu sanieren. Der Gesetzentwurf wurde verabschiedet. Auch ein Generalstreik gegen das Sparprogramm der Regierung in Portugal, zu dem die beiden größten Gewerkschaften CGTP und UGT erstmals seit 1988 gemeinsam aufgerufen hatten, blieb erfolglos. Nach Gewerkschaftsangaben war es der größte Generalstreik seit mehr als zwanzig Jahren; die Regierung gab jedoch kund, angesichts der Wirtschaftskrise keinerlei Spielraum bei den Sparplänen zu haben. Zugeständnisse wurden nicht gemacht. Im gleichen Monat leisteten zehntausende britische Studenten Widerstand gegen eine drastische Erhöhung der Studiengebühren und eine Reduzierung des Bildungsetats um 40 Prozent, in London wurde die Parteizentrale der Tories gestürmt, es kam zu Krawallen, doch die Erhöhung der Studiengebühren und die Kürzungen wurden durchgesetzt. In Italien protestierten zeitgleich zehntausende Studenten mit Autobahnblockaden und Universitätsbesetzungen gegen einschneidende Kürzungen im Bildungswesen; es kam zu heftigen Straßenschlachten, die Bildungsreform passierte im Dezember jedoch unbeschadet Parlament und Senat.
Mit den konventionellen Mitteln des Klassenkampfes konnte den Forderungen also nirgendwo der nötige Nachdruck verliehen werden und die Proteste scheiterten, trotz enormer Mobilisierungen, auf ganzer Linie. In diesem Klima sozialer Unruhe entfaltete der sogenannte arabische Frühling seit Anfang 2011 eine beachtliche Strahlkraft und inspirierte eine zweite Protestwelle. Zunächst begann man in Spanien damit, die in Ägypten und Tunesien so erfolgreich praktizierte Form der Platzbesetzung nach Europa zu importieren. Der Aufruf zu *Democracia Real Ya!* (»Echte Demokratie jetzt!«), zugleich Name einer Plattform und ihre wichtigste Forderung, konnte Anfang Mai massenhaft *indignados* (»Empörte«), wie sie sich selbst nannten, in über hundert spanischen Städten zur Besetzung von zentralen Plätzen mobilisieren. Mehr oder weniger getreu den Prinzipien, die die *Democracia Real*-Plattform propagiert hatte – Einheit der *indignados*, Beschlussfassung auf den Vollversammlungen, keine offene Präsenz politischer Parteien oder Gruppen, Gewaltlosigkeit – zeigten die Besetzungen zunächst die kollektive Fähigkeit zu spontaner Selbstorganisation und stellten für die Beteiligten einen Bruch mit dem Alltag dar,

offenbarten jedoch schnell eklatante Schwächen, die mit der Aktionsform selbst zusammenhängen. Auf dem Konsensprinzip basierende direkte Demokratie erwies sich bei Versammlungen mit mehr als tausend Beteiligten als nicht praktikabel: Eine wirkliche Diskussion war nicht möglich, ein bedeutungsvoller Konsens konnte nicht verabschiedet werden.[4] Außerdem war die von der *Democracia Real*-Plattform verfochtene Ideologie der Ideologielosigkeit von Anfang an suspekt – wie sollte eine Wirtschaftskrise, die sich in einer politischen Legitimationskrise fortgesetzt und somit die Totalität der Gesellschaft erfasst hatte, allein durch eine neue politische Form, die »echte Demokratie«, zu lösen sein? Vielerorts trug diese Ideologie dazu bei, jede radikalere Kritik zum Schweigen zu bringen, um stattdessen die Ablösung von Politikern, neue Wahlgesetze, ethisches Banking und dergleichen zahnlose Forderungen zu propagieren und die Korruption anzuprangern. Die Ideologie einer Gewaltlosigkeit, die nicht einmal Selbstverteidigung zulässt, blamierte sich schließlich Ende Mai in Barcelona offensichtlich, als die Polizei die besetzte Plaça Catalunya brachial räumen wollte und Pazifisten eine angemessene Gegenwehr erschwerten. Zumindest in Barcelona löste sich die zentrale Platzbesetzung im Sommer daraufhin zugunsten von Stadtteil-Versammlungen auf, die zwar immer wieder in lauten Demonstrationen, Straßenblockaden oder anderen dynamischen Aktionen resultierten, jedoch nicht mehr dauerhaft im Zentrum der Stadt Fuß fassen konnten.

**4** Vgl. Peter Gelderloos, Spanish Revolution at a Crossroads, auf counterpunch.org.

Trotz dieser zweischneidigen Erfahrung machte das spanische Modell Schule und die Aktionsform der Platzbesetzungen griff schnell auf andere Länder über. In Griechenland, wo seit 2008 regelmäßig Generalstreiks, Besetzungen und Demonstrationen mit oftmals militantem Charakter stattfinden, entfalteten die Platzbesetzungen eine besondere Dynamik. Vom Athener Syntagma-Platz ging in diesem Sommer so viel Druck aus, dass sich die beiden großen Gewerkschaftsbünde ADEDY und GSEE gezwungen sahen, dem Aufruf der Besetzer zu einem Generalstreik Folge zu leisten; ein Novum nicht nur, weil einer der beiden so initiierten Generalstreiks zwei Tage andauerte und somit der längste seit Jahren war, sondern vor allem weil das kategorische Nein zu den Sparplänen den Staatsbankrott offen in Kauf nahm – also tatsächlich die radikalst mögliche Antwort auf die Sachzwang-Argumentation darstellte. Die Al-

ternative, sich den objektiven Zwängen zu beugen oder den eigenen Betrieb kaputtzustreiken, stellt sich in Griechenland, wo sowohl die Auswirkungen der Krise als auch der Widerstand gegen die Sparprogramme am stärksten sind, damit auf staatlicher Ebene. Zwischen Staatsbankrott und der Durchsetzung von Sparplänen, die die Ökonomie weiter ruinieren, bleibt der griechischen Regierung minimaler Handlungsspielraum. Der Versuch, die Austeritätspolitik durch ein Referendum zu bestätigen und die Legitimität der sozialistischen Regierung somit wieder herzustellen, ist vor allem am Widerstand der europäischen Staatschefs gescheitert und die Gefahr schwerer Unruhen schwelt weiterhin. Innerhalb der Front, die die Sparprogramme ablehnt, hat sich die stalinistische KKE mit der von ihr kontrollierten Gewerkschaft PAME bereits als Partei der Ordnung profiliert. Am 20. Oktober postierte sie ihre Schläger vor den Ketten der Polizei, von wo sie massiv auf die Protestierenden einprügelten, die die parlamentarische Abstimmung über das Sparpaket verhindern wollten.
In Israel, wo das Klassenverhältnis seit jeher vom Nahostkonflikt überlagert wird, sorgten wochenlange Besetzungen und Demonstrationen mit Hunderttausenden Beteiligten dafür, dass die steigenden Mieten und die Wohnungsnot inmitten der Krise zu einem Thema wurden, das gesellschaftlich nicht mehr ignoriert werden konnte. Und in den USA begann Mitte September, zunächst in New York, eine Besetzungsbewegung unter dem Motto »Occupy Wall Street«, die sich schnell auf andere Städte auch außerhalb der Vereinigten Staaten ausweitete. Occupy-Bewegungen haben sich mittlerweile in den meisten amerikanischen und europäischen Metropolen gebildet und sind immer wieder zum Ausgangspunkt auch militanter Aktionen geworden. Sie zeichnen sich durch einen praktischen Internationalismus aus, der in erster Linie dem Erfahrungshorizont der Beteiligten geschuldet sein dürfte und sie vor dem Abgleiten in nationalistische Diskurse bewahrt. Die neuartigen Protestformen stellen auch insofern eine Antwort auf die Krise dar, die der veränderten Situation der Proletarisierten gerecht wird, als sie nicht mehr um Betriebe herum organisiert sind, sondern in die Zentren der Städte drängen und es dem stetig wachsenden Heer der Überflüssigen, den Arbeitslosen und prekär Beschäftigten, aber auch Studenten und Schülern mitzumischen erlauben. Obwohl sich die Selbst-

organisation momentan noch weitgehend auf das Leben auf den Plätzen beschränkt und in den seltensten Fällen an die Besitz- und Produktionsverhältnisse rührt, zeigen Ereignisse wie der Generalstreik in Griechenland, der Widerstand gegen Wohnungsräumungen, der von den spanischen Asambleas ausging, Solidarisierungen mit wilden Streiks in Oakland, New York und anderswo und nicht zuletzt die militante Verteidigung der Plätze gegen die staatlichen Räumkommandos, die in jüngster Zeit für Schlagzeilen gesorgt haben, dass die besetzten Plätze der Ausgangspunkt für mehr sein können.

Ihre einseitigen Attacken auf den Finanzsektor stellen dagegen die größte Schwäche der neuen Proteste dar. Nicht nur, dass sie eine offene Flanke für Zinskritiker, Verschwörungstheoretiker unterschiedlicher Couleur und vereinzelt auch bekennende Antisemiten bieten, die hier eine Plattform finden, in ihrer Konzentration auf die »Auswüchse« des Bankenwesens schreiben die Proteste vor allem den derzeit ohnehin grassierenden Finanzmarktfetischismus blindlings fort. Soweit sie sich fast ausschließlich auf die »Machenschaften« der Banken beziehen, vernebeln sie den Blick auf das Kapitalverhältnis letztlich, anstatt ihn zu klären. Symptomatisch dafür ist der Slogan, der von New York aus die Runde um den Globus machte: »Wir sind 99%, ihr nur 1%«. Er drückt die höchst reale Erfahrung aus, dass die breite Masse der Bevölkerung mit immer mehr Verzicht den Karren aus dem Dreck ziehen soll, und zeugt somit von einem vagen Verständnis des Klassenwiderspruchs; er weist andererseits die Schuld an der Misere dem einen Prozent der Bevölkerung zu, das am meisten profitiert, und skandalisiert statt der gesellschaftlichen Verhältnisse den individuellen Exzess. Die Bewegungen stehen zwischen Klassenkampf und Populismus.

Soweit sie überhaupt erkennbare Forderungen aufstellen, sind die Proteste durchweg gescheitert und müssen auch scheitern. Die Tatsache, dass der Staat in Zeiten eines restlos blamierten Keynesianismus und angesichts seiner objektiven Gestaltungsunfähigkeit als Adressat für Forderungen nicht mehr zur Verfügung steht, hat sich allerdings bislang nicht in der Herausbildung revolutionären Bewusstseins, sondern mehrheitlich in einer seltsamen Orientierungslosigkeit niedergeschlagen. Der Versuch, aus überkommenen Protestformen und abgestandenen Ideologien auszubrechen, ebenso wie die viel-

fältige Zusammensetzung der Protestierenden, geht zugleich mit einer Lähmung der neuen Proteste einher. Die milieuübergreifende Mobilisierung der Asambleas und Occupy-Aktionen ist wohl nur vor dem Hintergrund einer diffusen, dem Credo nahezu bedingungsloser Toleranz verpflichteten Auffassung von gemeinsamer Politik möglich. Ohne die Widersprüche in den eigenen Reihen auszutragen, bleiben die Bewegungen jedoch schlechterdings dem Diktat einer Konsensfindung unterworfen, die entscheidende Fragen bei Strafe einer Spaltung des gemeinschaftlichen Projekts nicht thematisieren kann – und vielleicht ist es vor allem dies und nicht so sehr die Einsicht in ihre Überlebtheit, die für das weitgehende Fehlen von Forderungen verantwortlich ist. Das Phänomen der irgendwie Empörten, die von Werten und Ethik reden, ist symptomatisch für eine Krise, die sich derzeit als ein Spektakel darstellt, dem die internationalen Protestbewegungen ebenso ausgeliefert sind wie die professionellen Krisenmanager. »Wir müssen uns davor hüten, die Schwäche *der kapitalistischen Produktionsweise* für eine Schwäche *des Kapitals in seinem Kampf mit den Arbeiterinnen* zu halten.«[5] Krisen haben die Position des Kapitals gegenüber dem Proletariat bislang noch immer gestärkt. Die sinkende Nachfrage nach Arbeitskraft untergräbt die Verhandlungsmacht der Arbeiter und Arbeiterinnen, und mit den Austeritätsprogrammen wird der Sozialhaushalt genau dann radikal beschnitten, wenn er am meisten gebraucht wird. In Ermangelung einer revolutionären Perspektive – die sich momentan nirgends abzeichnet – richtet sich das Interesse der Arbeiter zunächst darauf, ihre Arbeitsplätze zu behalten, das der Arbeitslosen darauf, Jobs zu ergattern. Allein die Erkenntnis, dass das *rat race* auf dem Arbeitsmarkt schlagartig ein Ende hätte, wenn die Platzbesetzungen in eine kollektive Beschlagnahme der Produktion münden würden, könnte aus dieser Zwangslage herausführen.

**5** Bar-Yuchnei (*Endnotes*), Two Aspects of Austerity (August 2011), http://endnotes.org.uk/dispatches.

Trotzdem ist das, was wir derzeit erleben, ein internationales Aufflammen neuer Bewegungen, die sich aufeinander beziehen und auf verbrauchte politische Formen gut verzichten können. Begreifen sie die Schlagkraft, die sie selbst gegen die Verhältnisse entwickeln können, ist viel zu gewinnen. Bleiben sie bei moralischen Anklagen gegen Banker und Politiker stehen, wird eine historische Chance verspielt. Die raschen Erfolge, die die Platzbesetzungen im arabischen Raum gegen

veraltete Herrschaftsapparate erringen konnten, werden sich in Europa und Amerika mangels diktatorischer Verhältnisse nicht einstellen. Inmitten der manifesten Krise bleibt den Eigentumslosen nur die Alternative, sich mit einer immer kärglicheren Existenz zu arrangieren oder dem Fluch der Lohnarbeit ein Ende zu setzen. Sie stehen vor der Wahl, alles zu schlucken oder alles abzulehnen.

Eiszeit, Zürich
Freundinnen und Freunde
der klassenlosen Gesellschaft, Berlin
La Banda Vaga, Freiburg
www.kosmoprolet.org

November 2011


R I C K Y



# ARABISCHER FRÜHLING IM HERBST DES KAPITALS

**1** Die Aufstände in der arabischen Welt richten sich gegen diktatorische Verhältnisse, gegen die historische Zurückgebliebenheit der dortigen Regime. Gab es angesichts der Militärdiktaturen in der Dritten Welt lange Zeit allen Grund, eine Unvereinbarkeit von Kapitalismus und Demokratie im Weltmaßstab anzunehmen, stellen die arabischen Gesellschaften mittlerweile Nachzügler einer weltweiten Tendenz zur Demokratisierung dar, die die lateinamerikanischen Militärdiktaturen ebenso ins Jenseits befördert hat wie die staatskapitalistischen Regime im Osten. Diese Tendenz ist weder zwangsläufig noch unumkehrbar. Aber es scheint, dass genau in dem Moment, in dem es unter westlichen Linken üblich geworden ist, immerzu auf den »Eurozentrismus« zu schimpfen, in der arabischen Welt Massenbewegungen ausbrechen, die auf nichts anderes zusteuern als Parlamentarismus, Gewaltenteilung, Presse- und Versammlungsfreiheit, Menschenrechte, freie Gewerkschaften und dergleichen mehr, also all das, was zuerst in Europa und den Vereinigten Staaten von Amerika in einer langen Geschichte bürgerlicher Revolutionen und proletarischer Klassenkämpfe durchgesetzt wurde. Vermutlich wird der Islam in den neuen Verfassungen Tunesiens, Ägyptens und Libyens eine Rolle spielen und sicherlich ist die Sorge westlicher Regierungen, ob sich unter den libyschen Rebellen, denen sie mit Waffengewalt zum Sieg gegen Gaddafi verholfen haben, womöglich auch Djihadisten tummeln, nur zu begründet. Es spricht aber wenig dafür, dass am Ende wie 1979 im Iran ein klerikales Terrorregime stehen wird. Die Muslimbrüder in Ägypten und die bei den tunesischen Parlamentswahlen siegreiche Ennahdha-Partei beteuern, dem Erfolgsmodell der türkischen AKP nacheifern zu wollen, bei der es sich aus Sicht jedes echten Fundamentalisten um verwestlichte Kapitulanten handelt, und selbst der dubiose Übergangsrat in Libyen sagt artig seine Sätze über Demokratie und Menschenrechte auf. Die Masse der Jugendlichen, der Schrittmacher der Bewegungen, interessiert sich unterdessen weniger für islamische Moral als für Freiheit und Reichtum; es zieht sie nicht zu den Djihadisten in die afghanischen Berge, sondern in die Städte Europas, wo man sie nicht brauchen kann und nicht haben will.

Zweifel an einem glücklichen Ausgang der Geschichte legt nicht nur der aktuelle Zustand der Weltökonomie nahe, zumal es die Regime in Tunesien und Ägypten nicht gerettet hat, dass sie selbst während der jüngsten Krise passable Wachstumsraten vorweisen konnten. Es ist vielmehr der langfristige Kursverfall der menschlichen Arbeitskraft, der die arabische Welt in ein soziales Krisengebiet verwandelt und zu den jüngsten Eruptionen geführt hat. Deren Zielscheibe konnte zunächst gar nichts anderes sein als der autoritäre Staat, der diese Misere schon seit geraumer Zeit nur durch blanke Repression zu verwalten wusste. Wo sich dessen eiserner Griff etwas gelockert hat, tritt jedoch allmählich der Klassencharakter des Aufruhrs zutage, der während des Sturzes der Autokraten noch leicht übersehen werden konnte. So wie die weiter schwelende Weltwirtschaftskrise deutlich macht, dass Marktliberale und Keynesianer gleichermaßen mit ihrem Latein am Ende sind, dürften sich auch die vorherrschenden Lesarten der arabischen Unruhen als Wunschdenken entpuppen, auch wenn sie jeweils einen Zipfel der Wahrheit erfassen: Es ist aufschlussreich, dass in die Aufstände mit gleichem Recht ein Drang nach Liberalisierung wie auch eine Ablehnung des Neoliberalismus hineingelesen werden kann. So freute sich die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* über die Aussicht auf eine »Marktwirtschaft für Arabien«, denn »Länder wie Ägypten und Tunesien werden erst zu Wohlstand kommen und für ihre junge Bevölkerung Arbeit schaffen, wenn der bisherige ›Kumpel-Kapitalismus‹ durch Marktwirtschaft ersetzt wird«. Nur so könne »ein breiter Mittelstand« entstehen, der aufgrund der ausgeprägten »Verflechtung von Staat und Wirtschaft« bislang »zwischen den vielen kleinen Läden um die Ecke und den wenigen fetten Katzen ganz oben« keinen Platz gehabt habe. Der liberale Traum von blühenden Marktgesellschaften am südlichen Mittelmeer, die endlich vom »Talent der Jugend als der größten ungenutzten Ressource« ordnungsgemäß Gebrauch machen, ist einigermaßen verwegen, wenn bereits die Staaten an dessen nördlichem Ufer kurz vorm Bankrott stehen und selbst immer weniger wissen, was sie mit der vermeintlich Gold werten »Ressource« anfangen sollen. Genauso kurios scheint die Hoffnung der Linken, von den Autokraten befreit könnten die arabischen Unterklassen nun die in den Jahrzehnten der neoliberalen Reformen zuschanden gegangene »soziale Gerech-

tigkeit« wieder herstellen, mustergültig in der *New Left Review*, die von einem »großzügigen arabischen Internationalismus« träumte, der »den Ölreichtum quer durch die arabische Welt im Verhältnis zur Bevölkerungsgröße gerecht verteilt«[1]. Durch die Brille der Marktliberalen wie durch die der Staatslinken betrachtet, erscheinen die arabischen Kleptokratien als ein Betriebsunfall der Geschichte, im einen Fall als von eigenen Gnaden regierende »fette Katzen«, die keinen freien Wettbewerb zuließen, im anderen als vom Imperialismus erzwungene Regime, die einen ohne weiteres möglichen Massenwohlstand vereitelten. Anders stellt sich die Sache dar, wenn man diese Regime als die eigentümliche Form begreift, in der sich das Kapitalverhältnis in der Region durchgesetzt hat, was historisch gewiss nicht zwingend, allerdings auch kein Zufall und selbstverständlich eine Geschichte von Klassenkämpfen war.

**1** Rainer Hermann, Marktwirtschaft für Arabien, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 21.5.2011; Perry Anderson, On the Concatenation in the Arab World, *New Left Review* 68(2011), 14.

**2** In ihren Anfängen sind die Arbeiterkämpfe in der arabischen Welt durchweg dem antikolonialen Befreiungskampf untergeordnet, der sich auch gegen die von den Kolonialmächten gestützten einheimischen Eliten richtet. Obwohl gering an der Zahl, haben die Arbeiter durch Streiks und Proteste oft erheblichen Anteil an der Erlangung der nationalen Unabhängigkeit, sei es in Algerien, Ägypten oder dem Irak. Mit ihrer Hilfe kommen neue, überwiegend dem Kleinbürgertum entstammende Gestalten an die Schalthebel der Macht, die meist Militäruniform tragen und sich als aufrechte Patrioten an die Modernisierung ihrer Länder machen. Die Rückständigkeit dieser Länder hatte sich in einer für jeden arabischen Nationalisten blamablen Weise gezeigt, als es dem winzigen jüdischen Staat 1948 gelang, sich gegen den Überfall der arabischen Staaten militärisch zu behaupten. Mit dem Staatsstreich der ägyptischen Freien Offiziere um Gamal Abdel Nasser 1952, dem der gleichnamigen Militärs im Irak 1958, dem Sieg der Front de Libération Nationale (FLN) im algerischen Bürgerkrieg 1962 sowie durch eine verwirrende Kette von Coups in Syrien entstehen in den bevölkerungsreichen arabischen Staaten populistische Regime; als Nachzügler ergreifen 1969 die Freien Offiziere um Oberst Gaddafi in Libyen die Macht. Da sich neben den alten Großgrundbesitzern und Handelskapitalisten, die nun als unproduktive und politisch ohnmächtige Schichten zur Seite gedrängt werden, nirgends ein zur Indus-

trialisierung fähiges Bürgertum findet, entdecken die Regime bald im Staat den geeigneten Hebel zum nationalen Aufbau, werden gewissermaßen zu Sozialisten wider Willen und nähern sich der Sowjetunion an. Auf unterschiedlich weitgehende Agrarreformen folgen Verstaatlichungen nicht nur ausländischer, sondern auch inländischer Unternehmen sowie der Versuch, durch Zollschranken und staatliche Planung eine nationale Industrie aufzubauen, im Jargon der Ökonomen als »importsubstituierende Industrialisierung« bekannt. Das Ganze wird »arabischer Sozialismus« getauft und hätte glatt von Totalitarismustheoretikern erfunden sein können. Die Ideologie Nassers etwa, der 1955 einen Freundschaftsvertrag mit der UdSSR unterzeichnet, »steht in der Tradition des völkischen, germanophilen arabischen Nationalismus« und ist »unzweifelhaft am deutschen Nationalsozialismus orientiert«[2]. Vom Marxismus grenzt sich der arabische Sozialismus entschieden ab, indem er die Familie und den Islam verteidigt, zwischen ausbeutendem und nicht-ausbeutendem Kapital unterscheidet und die Klassenharmonie im Volk predigt; eine giftige, auf dem Mythos der arabischen Nation aufbauende Feindschaft zu Israel versteht sich von selbst und erfüllt immer wieder gute Dienste als gesellschaftlicher Kitt.

**2** Bassam Tibi, Militär und Sozialismus in der Dritten Welt, Frankfurt am Main 1973, 200.

Für die Arbeiter besitzen die Regime des arabischen Sozialismus einen zwieschlächtigen Charakter. Politisch entrechtet, werden die Arbeiter als produktiver Teil der Nation anerkannt: »Nicht die Arbeiter fordern; wir geben« (Nasser). Wo immer sie diese Spielregel verletzen, stoßen sie auf brutale Unterdrückung. Noch im Jahr ihrer Machtübernahme schlagen etwa die ägyptischen Freien Offiziere einen Streik von Tex-tilarbeitern nieder und hängen zwei seiner Anführer; die Gewerkschaften werden allerorten direkter staatlicher Kontrolle unterstellt. Doch neben ihrem Antiimperialismus – Nassers Verstaatlichung des Suezkanals im Jahr 1956 löst Begeisterungsstürme aus, der arabische Gewerkschaftsbund ruft das Ölproletariat zum Embargo gegen die Interventionsmächte Frankreich und Großbritannien auf – ist es die Fähigkeit der Regime, die materielle Lage der Arbeiterklasse zu verbessern, die ihnen trotz aller Repression Zustimmung unter den Lohnabhängigen sichert. So subventioniert beispielsweise die ägyptische Regierung Grundnahrungsmittel und Wohnraum, kürzt die Arbeitszeit, verdoppelt den Mindestlohn, garantiert jedem Universitäts-

absolventen eine Anstellung und schafft neue Arbeitsplätze im rapide expandierenden Staatssektor; von 1960 bis 1964 sollen sich die Reallöhne in Ägypten verdoppelt haben. Die staatssozialistische Option ist so verlockend für die postkolonialen Regime nach dem Zweiten Weltkrieg, dass selbst der dem Westen zugeneigte Habib Bourgiba, der Tunesien seit der Unabhängigkeit 1956 autoritär regiert, sich zu Beginn der 1960er Jahre für sie entscheidet. Unter Federführung eines hochrangigen Gewerkschaftsfunktionärs entstehen Landwirtschaftskooperativen, werden Unternehmen verstaatlicht und ein Zehnjahresplan für die Wirtschaft entworfen. Im Einzelnen unterscheiden sich die Regime voneinander – das staatssozialistische Algerien etwa kennt zeitweilig Elemente einer wirtschaftlichen Selbstverwaltung, von denen sich selbst die Situationisten verwirren lassen[3] –, aber ihre groben Züge und ihre gesellschaftlichen Resultate sind weitgehend dieselben. Mit der sowjetmarxistischen Ideologie des »nicht-kapitalistischen Entwicklungsweges« bleibt die arabische Linke Gefangene dieser Geschichte. »Die meisten arabischen Marxisten folgten einer stufenförmigen Strategie: Erst der nationalistische, antiimperialistische Kampf, dann der Kampf für sozialen Fortschritt und Sozialismus. Als sich herausstellte, dass die Militäroffiziere effektiver als Arbeiter und Bauern darin waren, den britischen und französischen Imperialismus und ihre lokalen Verbündeten zu stürzen, und dass die Sowjetunion die Militärregime trotz deren Weigerung, den ›wissenschaftlichen Sozialismus‹ anzunehmen, als Verbündete akzeptierte, unterstützten die Marxisten sie widerwillig. Die Regime akzeptierten diese Unterstützung nur, wenn die Marxisten ihre unabhängige Perspektive aufgaben oder weit in den Hintergrund drängten. Die stufenförmige Strategie bot eine rationale Begründung dafür, den Klassenkampf aufzuschieben, und erlaubte es den Marxisten, weiterhin zu meinen, im Namen von Arbeitern und Bauern zu sprechen.«[4] Gelegentlich werden die Linken in ihren staatssozialistischen Vorstellungen von den Militärregimes sogar übertroffen: Proklamierte etwa die Irakische Kommunistische Partei – in den 1940er und 1950er Jahren die bedeutendste politische Kraft im Land – eine national-demokratische Revolution unter Führung der industriellen Bourgeoisie, eliminieren die Baathisten die ohnehin schwache bürgerliche Klasse als soziale Kraft kurzerhand durch Verstaatlichungen. Die

**3** Situationistische Internationale, Adresse an die Revolutionäre Algeriens und aller Länder (1966), in: Freundinnen und Freunde der klassenlosen Gesellschaft (Hg.), Texte der Situationistischen Internationale, Heft III, Berlin 2006.

**4** Joel Beinin, Workers and Peasants in the Modern Middle East, Cambridge 2001, 141.

etatistische Strategie der arabischen Linken ist keinem subjektiven Unvermögen geschuldet, sondern drückt die objektive Schranke aus, die der Arbeiterbewegung damals gesetzt ist: In einem Meer von Bauern bilden die Arbeiter eine kleine Minderheit, die vom Kampf gegen Monarchen, Kolonialmächte und vormoderne Verhältnisse absorbiert ist; für einen Sozialismus, der anderes wäre als staatskapitalistische Modernisierung, fehlt jede Grundlage. Nicht von ungefähr finden die Kommunisten im arabischen Raum ihr Vorbild in der Sowjetunion, die vorexerziert hat, wie ein von wenigen Industriezentren durchsetztes Agrarland mittels schonungslosen Einsatzes der staatlichen Zentralgewalt binnen weniger Jahrzehnte ins Industriezeitalter geprügelt werden kann.
Bereits Ende der 1960er Jahre setzt der lange Niedergang des arabischen Sozialismus ein. Wie in anderen postkolonialen Ländern stößt der Versuch, von der Kommandobrücke des Staates aus eine eigenständige nationale Wirtschaft aus dem Boden zu stampfen, an seine Grenzen: Die massive Wanderung vom Land in die Stadt überfordert trotz Aufblähung des Staatssektors die Fähigkeit der Regime, Arbeitsplätze bereitzustellen; der Import von Maschinerie aus den entwickelten Ländern führt zu Devisenmangel; die Sozialausgaben beschneiden den Spielraum für staatliche Investitionen. Und so wie die Niederlage im israelisch-arabischen Krieg von 1948 den alten kolonialen Eliten die Totenglocke läutete und nationalistische Offiziere zu Staatsstreichen anspornte, ist es nun das große Debakel im Sechs-Tage-Krieg gegen Israel von 1967, das die eklatante Schwäche des arabischen Sozialismus enthüllt. Ohne Lockerung des eisernen staatlichen Griffs, in dem sich die Gesellschaften befinden, beginnen je nach Land zu unterschiedlichen Zeitpunkten und in unterschiedlichem Tempo gewöhnlich als neoliberal bezeichnete Wirtschaftsreformen: Staatsbetriebe werden privatisiert, Landreformen schrittweise rückgängig gemacht und die Migration in die Städte dadurch noch befeuert, Sozialleistungen und Nahrungsmittelsubventionen gestrichen und statt »Importsubstitution« herrscht nun weitgehend Exportorientierung. Arbeiterkämpfe vor allem gegen Privatisierungen sowie *food riots* städtischer Armer gegen die Kürzung von Nahrungsmittelsubventionen bremsen diese Entwicklung und werfen sie manchmal zeitweilig zurück, ohne sie letztlich aufhalten zu können.

Unterdessen erleben die fundamentalistischen Öl-Scheichs in den Golfstaaten, die sich durch das Experiment des arabischen Sozialismus stets bedroht sahen, einen ungeahnten Machtzuwachs, als sie mit ihrem Ölembargo gegen die westlichen Verbündeten Israels im Jom-Kippur-Krieg von 1973 ein erneutes Debakel für die arabischen Staaten abwenden und der Ölpreis infolgedessen in die Höhe schießt. Der Niedergang des progressiv-sozialistisch kostümierten Nationalismus und der Aufstieg der wahhabitischen Herrscher aus den Golfstaaten fallen zeitlich zusammen und bewirken eine tiefgreifende Umgestaltung der Region: Die Arbeitsmigration in die Golfmonarchien einerseits, die Zirkulation der Ölrente durch ein Netz islamischer Banken und Investitionsfonds andererseits signalisieren das Ende des nationalen Entwicklungsrahmens. Vor dieser Kulisse vollzieht sich der Aufstieg des Islamismus. Nicht nur beerbt er den arabischen Sozialismus als antiimperialistische Ideologie, er findet nun eine Anhängerschaft in der wachsenden Masse der Überflüssigen sowie den Angehörigen des »frommen Bürgertums«, die mit den Golfstaaten Geschäfte machen oder dort zeitweilig arbeiten. Da die fundamentalistischen Öl-Scheichs dies nach Kräften fördern, indem sie allerorten Moscheen bauen und religiöse Schriften verbreiten, handelt es sich um einen »Petroislam«: »das Ausmaß der ›Wahhabitisierung‹ schwankte mit dem Preis für das Barrel Rohöl«.[5] Unter den eigentumslosen Klassen sind es vor allem die von jeder regulären Lohnarbeit abgeschnittenen Slumbewohner, die sich angesichts ihrer miserablen irdischen Lage vom religiösen Heilsversprechen und den Suppenküchen der Islamisten angezogen fühlen, während die tagtäglich mit dem Klassengegner konfrontierte Arbeiterklasse im engeren Sinn für die von diesen gepredigte Klassenharmonie – garniert mit etwas Caritas – weniger empfänglich ist. Insofern verweist der Aufstieg des Islamismus auf eine Verschiebung in der Zusammensetzung des arabischen Proletariats.

**5** Gilles Kepel, Das Schwarzbuch des Dschihad. Aufstieg und Niedergang des Islamismus, München 2002, 99.

Dergestalt verblasst seit Beginn der 1970er das durchweg mit Repression einhergehende Versprechen materieller Wohlfahrt für die Masse der Bevölkerung, und zwar für eine Bevölkerung, die in weit höherem Maß proletarisiert ist als in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg. Während vom Staatssozialismus nur der autoritäre Staat bleibt, hält der Neoliberalismus ohne kulturelle und politische Freiheiten Einzug. Die Resultate

dieser Geschichte sind zum einen ein riesiges Heer von Arbeitslosen und Unterbeschäftigten, zum anderen ein eigentümliches Amalgam aus staatlicher Klientelwirtschaft und Neoliberalismus. Beginnend mit dem Kolonialismus ist die Region in das kapitalistische Weltsystem integriert worden, ohne je den Übergang zu einer eigenständigen Akkumulation zu vollziehen; die Entwicklung bleibt auf halbem Weg stecken, liquidiert zwar den alten Großgrundbesitz und treibt Massen in die Städte, ohne sie jedoch in produktive Lohnarbeiter zu verwandeln. Nirgends kann sich eine bürgerliche Klasse mit dem Zeug zur Herrschaft herausbilden, die folglich dem Militär oder, in den Golfstaaten, Öl-Dynastien überlassen bleibt. So tendieren Staat und Ökonomie zur Verschmelzung, sind politisches Herrschaftspersonal und ökonomische Nutznießer der Tendenz nach identisch und gegenüber der Gesellschaft verselbständigt.

Was das letzte betrifft, stellt das Libyen unter Oberst Gaddafi den Extremfall dar, in dem eine vom Staat unterschiedene Gesellschaft streng genommen gar nicht existiert, insofern sich die Ökonomie in staatlicher Verteilung der Ölrente erschöpft und sämtliche Beziehungen zwischen den Einzelnen über den allgegenwärtigen Staatsapparat laufen, der die vormodernen Stammesstrukturen instrumentalisiert. Obwohl sich die 1969 ans Ruder drängenden Freien Offiziere unter Gaddafi wie die anderen Regime des arabischen Sozialismus um den Aufbau einer eigenständigen Ökonomie bemühen, bleibt das Land durch alle Kurswechsel hindurch vollständig vom Öl- und Gasexport abhängig; in den 1970er Jahren, der Zeit der totalen Verstaatlichung der Ökonomie und der Anlehnung an die Sowjetunion, nicht anders als in den 1980er Jahren, als Privatisierungen einsetzen und um ausländische Investoren geworben wird, und schließlich nach dem 11. September 2001, als Gaddafi die Rolle des terrorfinanzierenden *enfant terrible* der Weltpolitik abzustreifen bemüht ist, um zum verlässlichen Partner des Freien Westens zu mutieren. Seit dem Staatsstreich von 1969 hat sich die Bevölkerung versechsfacht und lebt weitestgehend in den Städten, die Arbeitslosigkeit liegt bei 30 Prozent, bringt aber aufgrund staatlicher Alimentierung aus den sprudelnden Ölquellen deutlich weniger Härten mit sich als sonst irgendwo in Afrika. Wegen seines Ölreichtums kann das Regime, trotz gewisser Einschnitte in den letzten Deka-

den, die paternalistisch-alimentierenden Züge des arabischen Sozialismus stärker bewahren, als es in den anderen Ländern möglich ist. Eine Geschichte von Klassenkämpfen gibt es hier nicht, und da Zusammenhalt allein durch die unumschränkt herrschende Führerfigur des Oberst Gaddafi gestiftet wurde, bestand anders als in den Nachbarländern nicht die Option, den verhassten Staatschef abzusetzen, um dem Aufstand den Wind aus den Segeln zu nehmen. Obwohl es stimmt, dass der Aufstand in wilder Manier von Jugendlichen begonnen wurde, die kurzerhand Kasernen stürmten und sich bewaffneten, und dann unter Führung von Überläufern des Regimes in militärisch geordnete Bahnen gelenkt wurde, kann dieser Verlauf angesichts der Unausweichlichkeit eines Bürgerkriegs nicht als Rekuperation einer sozialen Revolte interpretiert werden; es sind bis heute auch keinerlei Zerwürfnisse zwischen den Jugendlichen und ihren militärischen Führern bekannt geworden. In Ägypten kann der offizielle Exitus des arabischen Sozialismus auf das Jahr 1974 datiert werden, als Nassers Nachfolger Anwar Sadat angesichts einer schweren Staatsfinanzkrise die *infitah*, die wirtschaftliche Öffnung, ankündigt und sich außenpolitisch an Amerika anlehnt, was 1977 einen Friedensvertrag mit Israel nach sich zieht. Das Manöver hat vor allem Züge eines Abrissunternehmens: Unter strenger Aufsicht des IWF zieht sich der marode Staat aus seiner Rolle als öffentlicher Kapitalist und Sozialversorger mehr und mehr zurück und verhökert Staatsunternehmen an verdiente Parteifunktionäre und Militärs. So wie der gewaltige Assuan-Staudamm, entstanden mit sowjetischer Hilfe, an die Ära des staatlichen Wirtschaftsaufbaus erinnert, symbolisieren heute Sonderwirtschaftszonen für die Exportindustrie sowie im Niemandsland errichtete Bürotürme aus Stahl und Glas, die den Anschluss an neue Sektoren herstellen sollen, die neoliberale Wende.[6] Ein neuer Entwicklungsschub, der die Masse der Menschen mitziehen könnte, ist allerdings ausgeblieben. Immerhin hat sich die Bevölkerung seit 1980 verdoppelt, knapp die Hälfte lebt in Städten. Unter den 15- bis 29jährigen ist mindestens jeder Zweite arbeitslos, allein im Großraum Kairo leben fünf bis sechs Millionen Menschen in Slums. Mit seiner Abhängigkeit vom Tourismus, den Einnahmen aus dem Suezkanal, den Geldüberweisungen im Ausland arbeitender Ägypter und nicht zuletzt den üppigen Hilfszahlungen aus Amerika hat auch

**6** Marc Lavergne, Egypte, le développement au défi du néo-liberalisme économique (2010), im Internet unter http://marclavergne.unblog.fr/files/2011/02/egyptedvt-durableetnolibralisme.pdf

Ägypten Züge einer Rentenökonomie. »Die Rentenstruktur der Ökonomie basiert de facto nicht mehr auf der Ausbeutung einer lokalen Arbeitskraft, die im Übermaß vorhanden ist gemessen am Bedarf im Tourismussektor, bei der Verarbeitung lokaler Ressourcen (Baumwolle, Öl, Agroindustrie), der Weiterverarbeitung importierter Produkte für die Automobil- oder elektromechanische Industrie oder den kommerziellen Dienstleistungen. Das Ergebnis ist ein Wildwuchs von künstlichen Dienstleistungsjobs und eine Sättigung der staatlichen Verwaltung, verbunden mit Korruption und verdecktem Betteln, die allgegenwärtig sind und die ökonomische und soziale Maschine blockieren, aber auch das Überleben von Millionen ›überflüssiger‹ Münder erlauben.«[7] Die große Masse findet weder im Staatssektor noch in den Industriebetrieben, sondern als Parkplatzeinweiser, Schuhputzer oder Müllsammler, also in der höflich »informeller Sektor« genannten Elendsökonomie ein karges Auskommen. War die Arbeiterklasse vor einem halben Jahrhundert eine Minderheit in einem Meer von Bauern, ist sie heute eine in einem Meer von Überflüssigen. Dass die Löhne der Arbeiter inmitten dieses Überschussproletariats kaum zum Leben reichen, liegt auf der Hand.

Neben dem Armenhaus Ägypten nimmt sich die Lage in Tunesien zwar etwas besser aus, ist aber in Grundzügen dieselbe. Nach dem kurzen staatssozialistischen Intermezzo der 1960er Jahre hat sich auch hier ein alles umschlingender autoritärer Staat erhalten, der ab den 1980er Jahren mit voller Härte die üblichen Wirtschaftsreformen zu Lasten der Proletarisierten durchsetzt; es kommt zu Hunderten von Todesopfern, als diese sich mit Streikwellen und Riots gegen diesen Trend auflehnen. Ben Alis oberste Priorität nach seinem *coup d'état* von 1987 besteht darin, die Maßnahmen umzusetzen, die der IWF im Gegenzug für einen Kredit zur Linderung der Staatsfinanzkrise diktiert: Privatisierungen, Kürzung von Sozialleistungen und von Lebensmittelsubventionen.[8] Die historische Tendenz zur Loslösung der Bevölkerung vom Land hat sich hier noch stärker durchgesetzt und den Anteil der in der Landwirtschaft Beschäftigten auf 16 Prozent sinken lassen, ohne dass die derart Freigesetzten von einem dynamischen Kapitalismus aufgesaugt worden wären: In den vergleichsweise entwickelten Kernen dominieren miserabel bezahlte Dienstleistungsjobs im Tourismussektor oder auch in Call-Centern, die aus Frank-

**7** Ebenda.

**8** Vgl. Beinin, Workers and Peasants, 154-156.

reich verlagert wurden; die Industrie erschöpft sich weitgehend in Zulieferklitschen für Europa, deren Beschäftigte mit gering qualifizierten Jobs einen winzigen Bruchteil der dort üblichen Löhne verdienen; im Hinterland herrscht krasse Armut, in der Minenregion von Gafsa etwa, einem Schauplatz wiederkehrender Unruhen, sind 40 Prozent arbeitslos; und vor allem bekommt auch in den Städten ein wachsender Teil der Bevölkerung, besonders der Jugendlichen, tagtäglich vor Augen geführt, dass seine Arbeitskraft nicht gebraucht wird. In Tunesien wie in Ägypten ist die historische Bühne, auf der die Kämpfe des Jahres 2011 ausgetragen werden, somit davon bestimmt, dass die in der Ära des Antikolonialismus noch das Bild bestimmenden Bauern einer Bevölkerung gewichen sind, die proletarisiert, verstädtert und gebildet ist, vom Reichtum ausgeschlossen und beherrscht von einem Staat, der sie den Kursverfall ihrer Arbeitskraft durch Schikanen und Polizeigewalt spüren lässt.

**3** Die Revolte in Tunesien war die Initialzündung für alle weiteren, der sprichwörtliche Funke, der einen Steppenbrand auslöste. Die Revoltierenden in anderen Ländern ließen sich vom tunesischen Aufstand mitreißen, der schließlich zum Sturz Ben Alis führte. In Mohammed Bouazizi, dem tunesischen Gemüseverkäufer, der die von der Polizei verlangten Schutzgelder nicht zahlen konnte und deshalb schikaniert wurde, erkannten sich viele, vor allem junge Leute wieder, die trotz teilweise guter Ausbildung über keinerlei Perspektive verfügen. Mit dem Aufstand ging die Hoffnung einher, sich des Korsetts aus Zwang, Demütigung und Willkür zu entledigen. Es war auch kein Zufall, dass als Datum für die ersten Proteste in Kairo der 25. Januar gewählt wurde, ein Tag, an dem normalerweise der ägyptischen Polizei gehuldigt wird. Den Bewegungen gemein ist das Aufbegehren gegen Autoritarismus und die ausufernde Polizeigewalt, von der potenziell jeder betroffen ist. Sie stützen sich auf einen großen Teil der Bevölkerung, wahrscheinlich sogar die Mehrheit, die sich unter der Losung »Weg mit dem Diktator« klassenübergreifend vereint. Gegen einen zu kurz gegriffenen Materialismus, der das gesamte Geschehen unmittelbar auf die ökonomische Misere zurückführt – etwa die steigenden Brotpreise, die dramatische Folgen für die ärmeren Schichten des Proletariats hatten –, behalten so zunächst

diejenigen Recht, die in den Aufständen den Wunsch nach Beseitigung der Diktatur sehen. Der klassenübergreifende Charakter der Aufstände kommt in den allgegenwärtigen Nationalfahnen zum Ausdruck. Dieser neue Patriotismus hat zwar zunächst keine chauvinistischen Züge – die Nationalfahnen der anderen in Bewegung geratenen Länder werden auf den Kundgebungen ebenfalls getragen und bejubelt –, er richtet sich gegen die einheimische herrschende Kaste. Es scheint sich somit um einen revolutionären Republikanismus zu handeln, der Fans von Hannah Arendt das Herz höher schlagen lässt. Eben als solcher aber drückt er die für den Moment des Aufstands notwendige Illusion einer Gemeinschaft von freien und gleichen Bürgern ohne Unterschied der Klassenlage aus, die wenig später platzen muss. Sind die Aufbegehrenden in der Ablehnung der Diktatur noch vereint, wähnen sie sich in Ägypten sogar anfangs im Bund mit dem Militär, machen sich kurz nach dem Köpfen des Königs die unterschiedlichen Klassenlagen bemerkbar.
Selbst einige Kapitalisten, die es auf wundersame Weise ohne enge Beziehungen zum Regime zu etwas gebracht haben, ergreifen für die Aufstände Partei, weil sie sich in einem System der Günstlingswirtschaft benachteiligt sehen, nicht an den entscheidenden Schalthebeln sitzen und rechtlich verbindliche Vorgaben wünschen, die von allen einzuhalten sind und somit einen fairen kapitalistischen Wettbewerb garantieren. So äußerte etwa ein ägyptischer Textilkapitalist Sympathien für den Streik in einer staatlichen Textilfabrik, wobei es ihm selbstredend nicht um das Wohl der Arbeiterinnen ging, sondern um die unlautere staatliche Konkurrenz, die ihren eigenen Arbeiterinnen nämlich den Mindestlohn nicht zahlte, den er den seinen zahlen muss.[9] Schmiergelder an Staatsfunktionäre und Schutzgelder an korrupte Polizisten zu zahlen, gehörte für allerhand Unternehmer zum Alltag. Auch ist kaum einzusehen, warum an den Stellen des Regimes, an denen politische und wirtschaftliche Weichenstellungen getroffen werden, unfähige Neffen, Vettern und Freunde der Regierenden sitzen, während die dafür ausgebildete Jugend auf den Marktplätzen Orangen verkauft. So hatten die Regime Gegner selbst in den Reihen der besitzenden Klasse, und auch auf sie gründet sich die Hoffnung westlicher Liberaler, nach dem Ende des »Kumpel-Kapitalismus« könne es nun mit der Marktwirtschaft so richtig

**9** Rainer Hermann, Ägypten: Vorgeschichte und Nachwirkungen, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 20.2.2011.

losgehen. Für den Sturz der Despoten, von dem sie möglicherweise profitieren werden, waren diese Figuren allerdings schon rein zahlenmäßig unerheblich, und auch die Versuche, Risse zwischen unterschiedlichen herrschenden Fraktionen – eher etatistisch orientierten um das Militär, eher neoliberal orientierten um Mubaraks Sohn – für den Umbruch in Ägypten verantwortlich zu machen, gehen darüber hinweg, dass das Gesetz des Handelns auf der Straße lag, die nicht von lauter frustrierten Kleinunternehmern oder Großkapitalisten bevölkert oder gesteuert wurde.

Als zentraler, beinahe einziger Akteur wird meistens die unruhige Jugend genannt, zumal das Spektakel lieber über Generationenkonflikte spricht als über Klassenfragen; zwei deutsche Nahostexperten haben die Unruhen in der arabischen Welt sogar kurzerhand zu einer »Rebellion des jugendlichen Mittelstandes« erklärt.[10] Das Wunschdenken westlicher Liberaler hat insoweit einen wahren Kern, als gebildete städtische, säkulare und mit dem Internet vertraute Jugendliche gerade zu Beginn der Unruhen ein Gewicht hatten. Sie haben ihren Protest ohne Führungsfiguren und Parteien selbst organisiert; sie haben die Nase voll von islamistischen Heilsversprechen und interessieren sich auch für antiimperialistische Ideologien wenig – Antiamerikanismus und Hetze gegen Israel spielten während der Proteste keine Rolle, weshalb es kaum verwundert, dass der Aufruhr eher die Fürsten der Hamas als israelische Schulkids in Angst und Schrecken versetzte. Zu ihnen gesellten sich jedoch sehr schnell junge Leute aus den Vorstädten, die über keinen Internetanschluss verfügen und oft genug auch Analphabeten sind, und diese wiederum vermischten sich auf den Straßen mit armen Landbewohnern, Arbeitern und Leuten jeden Alters aus der Mittelschicht. In Tunis campierten Jugendliche aus den unterentwickelten Regionen des Landes in der Stadt und trugen so maßgeblich zum Sturz des Regimes bei. In Ägypten schickten die Militärs Mubarak erst dann in Rente, als Streiks der Arbeiter aufflackerten und sogar der Suezkanal stillgelegt zu werden drohte.

Bis zum Sturz der Diktatoren gingen Arbeiterkämpfe und Forderungen nach Freiheit, Demokratie und Menschenrechten noch Hand in Hand, denn Opfer der Repression wurden nicht zuletzt streikende Arbeiter; in der Forderung nach freien Gewerkschaften hat der ökonomische Kampf immer schon eine

**10** Frank Nordhausen/Thomas Schmid (Hg.), Die arabische Revolution, Berlin 2011, 10.

politische Seite. In beiden Ländern gingen Arbeiterkämpfe den Aufständen voraus: In Tunesien musste 2008 das Militär in die Minenregion um Gafsa einrücken, um monatelange Unruhen zu ersticken, Ägypten wurde im selben Jahr ausgehend von den Textilfabriken in Mahalla Schauplatz einer Streikwelle, die das gesamte Land erfasste.[11] Nach dieser Streikwelle benannte sich die jugendliche pro-demokratische »Bewegung 6. April«, die anfangs größte Jugendgruppe neben der 450.000 Mitglieder starken Facebook-Gruppe »Wir sind alle Khaled Said«, deren Name sich auf einen von der Polizei zu Tode geprügelten Blogger bezieht. Inzwischen aber werden Streiks von jugendlichen Aktivisten als bloß »partikulare« Angelegenheit denunziert, denen sie ihr nationales Programm entgegenhalten. So wie bei Studentenbewegungen nie wirklich auszumachen ist, ob man es mit den besser ausgebildeten Lohnsklaven von morgen oder zukünftigen Eliten zu tun hat, stellt auch die rebellierende arabische Jugend mit Universitätsdiplom ein zweischneidiges Phänomen dar: Einerseits Teil der Überschussbevölkerung und meistens sogar überdurchschnittlich stark von Arbeitslosigkeit betroffen, kann sie sich andererseits eher Chancen auf einen Platz an der Sonne ausmalen als die Analphabetin im Nildelta, was sich politisch in einem Changieren zwischen den libertären Zügen der Aufstände – Selbstorganisation, Konfrontation mit der Staatsmacht – und liberalen Ambitionen niederschlägt. Nicht wenige der Jugendlichen, die eben noch gemeinsam mit Lumpenproletariern, Fabrikarbeiterinnen und Falafelverkäufern ihre Zelte auf dem Tahrir-Platz aufgeschlagen und Polizeistationen abgefackelt haben, drängt es bereits an die Schalthebel der Macht, wie ihre Kungeleien mit dem herrschenden Militärrat und ihre Parteigründungen zeigen. So konnte der *Economist* vermelden: »Eine Gruppierung mit dem Namen ›Bündnis der revolutionären Jugend‹, die von Demonstranten vom Tahrir-Platz gegründet wurde, vertritt eine marktorientierte Wirtschaftspolitik, die von allen wichtigen Parteien – einschließlich des Jugendflügels der Muslimbrüder – mitgetragen wird.«[12]

Genau das steht auf dem Spiel. Während jugendliche Demokraten für die Liberalisierung der Wirtschaft eintreten, bestand der Sinn des Aufstands für die Arbeiterinnen, die ihr Leben lang unter der Kontrolle von Polizeistaat und Staatsgewerkschaft standen, auch und gerade darin, sich rechtlich ver-

**11** Ausführlicher zu Arbeiterkämpfen im Vorfeld und während des Aufstands: Freundinnen und Freunde der klassenlosen Gesellschaft (Hg.), Zur Revolution in Ägypten. Gespräch mit dem Kairoer Anarchosyndikalisten Jano Charbel, Berlin 2011.

**12** Light, dark and muddle. The shakiness of Egypt's economy could undermine progress towards democracy, *The Economist*, 23.6.2011.

bürgte Freiheiten für wirtschaftliche Kämpfe zu verschaffen und ihre materielle Misere zu lindern. Das fand im Aufstand selbst noch zusammen und weist nun in entgegengesetzte Richtungen. Trotz eines harten Antistreikdekrets des Militärrats wird Ägypten seit der Absetzung Mubaraks von einer Welle von Streiks und Arbeiterunruhen erfasst, die die Lage destabilisieren und bereits einheimische wie ausländische Investoren verschrecken.[13] Revolutionärer Überschwang liegt diesen Kämpfen fern: Es geht um die Gründung unabhängiger Gewerkschaften, um Mindestlöhne und feste Verträge. Mit der Forderung nach Höchstgrenzen für die Einkommen des Managements und nach staatlichen Investitionen in ihre Betriebe haben sie eine genuin sozialdemokratische, auf »soziale Gerechtigkeit« zielende Note und oft genug beteuern streikende Arbeiter, doch nur ihren Beitrag zum Aufbau eines neuen Ägypten leisten zu wollen. Doch eben damit verweisen sie auf eine Ära des Einklangs von nationaler Entwicklung und materiellem Aufstieg der Arbeiterklasse, die seit Jahrzehnten abgeschlossen ist. Gegenwärtig sind die Löhne so kümmerlich, dass sie kaum zum Überleben reichen; jede nennenswerte Steigerung aber droht die meist arbeitsintensiven Betriebe – seien es die tunesischen Zulieferer der europäischen Autoindustrie oder die ägyptischen Textilfabriken – in den Ruin zu treiben. So musste der ägyptische Militärrat unter dem Druck der Kämpfe den staatlichen Mindestlohn zwar beinahe verdoppeln, in der Praxis erhalten die Arbeiterinnen aber häufig nicht einmal den alten. Und während der Finanzminister offen erklärte, die Forderungen der Arbeiter seien »legitim«, weil ihre Löhne nicht zum Leben reichten, man könne sie aber nicht bezahlen, ist dies aus Sicht der Arbeiter erst der Anfang. Tunesien wird ebenfalls von einer unkoordinierten Streikwelle, Straßenblockaden der Arbeitslosen und sozialem Aufruhr erfasst. Die aus dem Aufstand hervorgegangene Übergangsregierung war bereits zu Lohnerhöhungen und sogar der Einführung eines minimalen Arbeitslosengeldes gezwungen. Wie in Ägypten erfordert der Versuch, die Unruhen nach dem Ende der Despoten einzudämmen, steigende Sozialausgaben, die den Haushalt belasten und die liberalen Hoffnungen auf einen marktradikalen Neuanfang stark eintrüben. Ratingagenturen haben bereits die Kreditwürdigkeit des Landes heruntergestuft und Wirtschaftsinstitute ihre Wachstumsprognosen.[14] Auch

**13** Restive Egypt workers pose economic, political threats, Reuters, 7.10.2011.

**14** Helmut Dietrich, Das doppelte Tunesien (September 2011), unter www.materialien.org. Dietrichs hervorragender Bericht blendet allerdings die Schattenseiten der Klassenrealität aus: Dass es in der Minenregion von Gafsa zuletzt zu blutigen Auseinandersetzungen zwischen verschiedenen »Stämmen« um die Jobvergabe gekommen ist, bei denen elf Menschen ums Leben kamen, wird mit keinem Wort erwähnt. Vgl. Eleven killed, more than 100 injured in mine town clashes over jobs, AFP, 6.6.2011.

wenn die Lage in Tunesien weniger zugespitzt scheint als in Ägypten, gilt für beide Länder, dass jede zukünftige Regierung vor dem Problem stehen wird, eine Masse von Überflüssigen und Arbeiterinnen im Zaum zu halten, die ihr Leben in den Tagen des Aufstands vermutlich nicht für das zweifelhafte Glück riskiert haben, einmal an echten Wahlen teilnehmen zu dürfen. Vor allem in Ägypten könnte diese Instabilität sogar den angepeilten Übergang zur Demokratie aus dem Schritt bringen. Die Manöver des Militärrats, Ausschreitungen gegen die koptische Minderheit anzuzetteln, um sich danach als Garant von Ruhe und Ordnung in Stellung zu bringen, erfolgen in dem Wissen, auf einer sozialen Zeitbombe zu sitzen. Auch das von den Rebellierenden zunächst gar nicht weiter beachtete Israel könnte vor dieser Kulisse als hoch willkommener Blitzableiter ins Zentrum des Geschehens rücken. Musste Perry Anderson, die graue Eminenz der britischen Neuen Linken, in der *New Left Review* Sommer 2011 noch zerknirscht feststellen, dass die jüngsten arabischen Massenbewegungen »bislang keine einzige antiamerikanische oder gar antiisraelische Demonstration hervorgebracht haben« – eine herbe Enttäuschung für jemanden, der die Nasserismus und Baathismus beseelende »höhere Idee einer arabischen Nation« gerne wiederbelebt sehen würde –, scheint sich das Blatt mittlerweile zu wenden: Wenn nicht die Muslimbrüder, sondern die Gegner des ägyptischen Militärrats zu Tausenden an der israelischen Botschaft randalieren und wenn der neu gegründete unabhängige Gewerkschaftsverband die »Feindschaft zu Israel und dem Zionismus sowie die Verweigerung der Zusammenarbeit mit jedem, der die Beziehungen zu Israel normalisiert«[15], stolz zu seinen Grundsätzen zählt, scheint der Schritt nach vorn, den die Aufständischen damit getan haben, ihren Unmut weder am kleinen noch am großen Satan abzureagieren, sondern den Hauptfeind im eigenen Land auszumachen, wieder rückgängig gemacht zu werden. Spätestens als die israelische Flagge an der Botschaft verbrannt und an ihrer Stelle unter dem Jubel der versammelten Menschenmenge die ägyptische gehisst wurde, verlor der Patriotismus seine vermeintliche revolutionär-republikanische Unschuld, um in blanken Chauvinismus überzugehen. Die Kluft zwischen einer kommunistischen Kritik des Zionismus, die diesen als nationale Befreiungsbewegung der Juden begreift, und dem handelsüblichen Antizionismus, der

**15** *Al Ahram Online*, 19.9.2011.

den Herrschenden in der arabischen Welt stets beste Dienste erwiesen hat und immer schon antisemitisch aufgeladen war, könnte deutlicher gar nicht sein. Und so stießen auch die Sozialproteste in Israel, die den Impuls des arabischen Frühling, wenn auch vor einem völlig anderen gesellschaftlichen Hintergrund und insofern nicht ohne ideologische Selbsttäuschung, aufgenommen haben, auf weitgehendes Desinteresse, wenn nicht gar unverhohlene Ablehnung.

**4** In Tunesien feierten Jugendliche einen Monat nach der Flucht Ben Alis den Valentinstag auf eine für ihre Verhältnisse ungewöhnliche Art und Weise. Wurde dieser Tag in der Vergangenheit lediglich im privaten Kreis zelebriert, so beschlossen die Schülerinnen und Schüler diesmal ein »Fest der Liebe und der Revolution« öffentlich vor dem Stadttheater zu feiern. Sie standen händchenhaltend auf dem Platz und riefen »Gleichheit, Gleichheit, Liebe«. Auch auf dem Kairoer Tahrir-Platz wurde die Geschlechtertrennung für den Moment des Aufstandes aufgehoben und die sonst alltäglichen Übergriffe auf Frauen blieben während der Besetzung offenbar vollständig aus. Trotzdem hat sich der arabische Frühling bisher kaum als eine Revolution des Alltagslebens erwiesen, was vor allem daran deutlich wird, dass die gesellschaftliche Rolle der Religion unangetastet blieb und die Geschlechterfrage in den Kämpfen gegen die Diktaturen eine vollkommen untergeordnete Rolle gespielt hat und weiterhin spielt. Der Fourier zugeschriebene Satz, dass der Stand der Frau den Stand der Gesellschaft kennzeichnet, behält aber auch und gerade für die Länder Nordafrikas und des Mittleren und Nahen Ostens seine Gültigkeit und dass die zeitweilige Zurückdrängung der üblichen Geschlechterrollen eigens erwähnt werden muss, beschreibt das Terrain, auf dem sich die Kämpfe werden entfalten müssen.
Den krassesten Niederschlag findet die Unterdrückung der Frau in der verbreiteten Genitalverstümmelung – von der in Ägypten rund 90 Prozent der Frauen betroffen sind, wobei diese Praxis seit 2008 per Gesetz verboten ist. Die patriarchalische Rollenverteilung zeigt sich zudem in der deutlich höheren Analphabetenquote unter Frauen und in alltäglichen Übergriffen, begleitet von gesetzlicher Diskriminierung – in vielen Ländern gilt die Scharia immer noch als erste Rechtsquelle.

Tunesien scheint das einzige arabische Land zu sein, in dem die Geschlechter rechtlich weitgehend gleichgestellt sind. Die Benachteiligung im Erb- und Scheidungsrecht und der schwierigere Zugang zu besseren Jobs stellen neben sexualisierter Gewalt inner- wie außerhalb der Ehe die massivsten Probleme dar. Auch wenn man davon hört, dass sich die Frauen seit den Revolten selbstbewusster gegen Übergriffe zur Wehr setzen, wird ein entscheidender Index für den Erfolg der Revolte sein, wie sehr sich dieses alltägliche Bedrohungsszenario mittelfristig verändert.

Männer gelten im arabischen Raum allgemein als Familienernährer, Frauen als finanzielle Bürde, wobei die Religion weniger den Grund als vielmehr die Legitimation für die Unterdrückung der Frauen darstellt. Die Funktion der Frau ist die einer Reproduktionsmaschine, die im günstigen Fall Jungs, im schlechten Mädchen produziert. Da sich diese Rollenverteilung quer durch die Klassen zieht, greift eine klassenkämpferisch daherkommende Kritik am Feminismus, die sich vor allem daran entzündet, dass er Bündnisse mit liberalen Teilen der Bourgeoisie schließt und dergestalt die Klassenlinien verwässert, entschieden zu kurz, obwohl es selbstredend den meisten Proletarierinnen herzlich egal sein dürfte, ob ihre Geschlechtsgenossinnen aus den oberen Schichten ein Richter- oder gar Präsidentenamt bekleiden dürfen.

Die Kritik linksradikaler Feministinnen an der tradierten sozialistischen Vorstellung, dass die Ausweitung der Frauenerwerbsarbeit der Königsweg zur Emanzipation sei, ihr Beharren darauf, dass »die Sklaverei des Fließbands (...) keine Befreiung von der Sklaverei des Spülbeckens«[16] darstellt und die revolutionäre Bewegung vielmehr Lohn- und Hausarbeit gleichzeitig abschaffen muss, bleibt so gültig, wie es umgekehrt nicht von der Hand zu weisen ist, dass sich die Ausgangsbedingungen für Kämpfe von Frauen durch ihre Vergesellschaftung am Ort der Produktion verbessern. Die finanzielle Abhängigkeit vom Mann nimmt ab und durch die Kooperation eröffnen sich neue Spielräume für die Entfaltung gesellschaftlicher Macht, wie in jüngerer Zeit auch in Ägypten zu beobachten war. Ohne den Mythos des muskelbepackten, hammerschwingenden Arbeiters durch die heute mitunter vertretene These zu ersetzen, das neue Arbeitersubjekt wäre feminin, bleibt etwa festzuhalten, dass Frauen in der Streikbewegung in ägyptischen Textilfa-

**16** Mariarosa Dalla Costa, Die Frauen und der Umsturz der Gesellschaft, in: Dies./Selma James, Die Macht der Frauen und der Umsturz der Gesellschaft, Berlin 1973, 41.

briken von 2006 bis 2008 häufig an vorderster Front standen und bereits dadurch die Geschlechterverhältnisse zum Tanzen brachten: Die egalitäre Beteiligung an den Kämpfen musste mitunter auch gegen ihre männlichen Kollegen und ihre Ehemänner durchgesetzt werden, wobei es für Anhänger der islamischen Moral besonders skandalös war, dass Streikende beiderlei Geschlechts gemeinsam in besetzten Betrieben übernachteten; nicht selten waren Scheidungen die Folge.[17] Gerade in dieser Hinsicht aber stellt die arabische Welt eine Anomalie dar: Die Frauenerwerbsquote ist mit knapp über 30 Prozent in den arabischen Ländern Nordafrikas die niedrigste der Welt.[18] Seit den 1960er Jahren hat sich im Zuge der Urbanisierung die Geburtenrate der in den europäischen Staaten angenähert. Nach Angaben der Weltbank von 2009 bekommt eine Frau in Ägypten im Laufe ihres Lebens durchschnittlich 2,8 Kinder, in Marokko 2,3 und in Tunesien und den Vereinigten Arabischen Emiraten sogar nur 2,0 beziehungsweise 1,8 Kinder. Hand in Hand damit hat die Schul- und Universitätsbildung von Frauen deutlich zugenommen, die in Ägypten heute zwei Fünftel und in Tunesien sogar mehr als die Hälfte der Studierenden ausmachen. Kein Wunder ist es daher, dass liberale Ökonomen häufig die vergleichsweise niedrige Frauenerwerbsquote als eine entscheidende Kennziffer für die mangelnde Wettbewerbsfähigkeit dieser Länder anführen: Dass selbst die gut ausgebildeten weiblichen Arbeitskräfte oftmals in den Haushalt verbannt werden und sich um Kindererziehung und Abwasch kümmern müssen, stellt aus ihrer Sicht eine geradezu widernatürliche Vergeudung produktiver Ressourcen dar.[19] Es ist allerdings der eingangs erwähnte Kursverfall der menschlichen Arbeitskraft – die immense Surplusbevölkerung, die aus der Unfähigkeit des Kapitals resultiert, die vorhandene menschliche Arbeitskraft zu absorbieren –, der den Hintergrund dieser Situation bildet. Zum einen gewinnt dadurch die fast ausschließlich von Frauen geleistete häusliche Reproduktionsarbeit noch mehr an Bedeutung zur Sicherung des höchst prekären Überlebens. Zum anderen muss zumindest bezweifelt werden, dass sich die männlichen Proletarisierten dafür einsetzen werden, die Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt durch den Zustrom weiblicher Arbeitskräfte noch weiter zu verschärfen. Die regressiven Tendenzen im Geschlechterverhältnis sind vor allem in diesem Rahmen zu sehen und die

**17** Ausführlicher auch hierzu: Zur Revolution in Ägypten. Gespräch mit dem Kairoer Anarchosyndikalisten Jano Charbel.

**18** Die Situation ist allerdings von Land zu Land unterschiedlich: In Ägypten, Tunesien und Marokko ist die Quote am höchsten. In den fundamentalistischen Golfstaaten kommt nur auf jeden sechsten bis siebten männlichen Erwerbstätigen eine Frau. Eine Ausnahme unter den Rentierstaaten stellte Libyen dar. Unter Gaddafis Herrschaft wurde Frauen der Zugang zum Arbeitsmarkt erleichtert – geschützt durch eine weibliche Leibwache erwarb er sich den Ruf eines Frauenfreundes auch weit über die Grenzen Nordafrikas hinaus.

**19** Women and the Arab awakening. Now is the time. *The Economist*, 15.10.2011.

Hoffnung, die Geschlechterfrage werde sich automatisch innerhalb eines kapitalistischen Modernisierungsprozesses erledigen, ist endgültig zu begraben. In letzter Instanz wird es davon abhängen, ob die Frauen (und mit ihnen verbündete Männer) die in den Aufständen geweckten Hoffnungen und Erwartungen in eine Bewegung gegen die herrschenden Geschlechterbeziehungen ummünzen können. Der Spielraum für eine Emanzipation innerhalb eines kapitalistischen Modernisierungsrahmens scheint beschränkt – ob die durch den Geist der Revolte gestärkten Frauen den Stift und der Hörsaal gegen den Kochlöffel und die Küche eintauschen werden (müssen), wird sich nicht zuletzt daran entscheiden, wie sich die Kräfteverhältnisse zwischen Männern und Frauen verschieben. Der Wahlsieg der Islamisten in Tunesien und die Diskussionen um eine Stärkung der Scharia in Libyen zeigen, dass die Religion angesichts der prekären gesellschaftlichen Lage als stabilisierendes Moment Auftrieb gewinnen könnte; auch ein von fundamentalistischen Exzessen gereinigter, auf gute Beziehungen zum Westen geeichter Islam wird der überfälligen Revolutionierung der Geschlechterverhältnisse im Wege stehen.

**5** Fast könnten die arabischen Unruhen zu dem Entwicklungsdenken verführen, das, verdichtet im Stufenmodell von national-demokratischer und proletarisch-sozialistischer Revolution, den Marxismus im 20. Jahrhundert prägte: Gekämpft wird für lauter Dinge, die der bürgerliche Staat in den entwickelten Ländern seinen Untertanen gewährt, etwa das Recht, für eine missliebige Äußerung nicht im nächsten Folterkeller zu landen oder mit Kollegen eine Gewerkschaft gründen zu dürfen, und die weit davon entfernt sind, die herrschende Produktionsweise anzutasten. Doch erstens war dieses Stufenmodell seit dem frühen 20. Jahrhundert nie etwas anderes als das bolschewistische Alternativprogramm zur Weltrevolution,[20] zweitens haben die national-demokratischen Revolutionen bereits vor Jahrzehnten stattgefunden (und waren so demokratisch wie die staatskapitalistischen Volksdemokratien im Osten, also ebenfalls ein riesiger Etikettenschwindel) und drittens schließlich sind unter der Fuchtel der so ans Ruder gekommenen Regime längst die Voraussetzungen für eine weltweite Revolution gegen das Kapitalverhältnis geschaffen worden, allerdings in Gestalt einer globalen Ungleichzeitigkeit.

**20** Die Rätekommunisten kennzeichneten den bolschewistischen Internationalismus in einem überaus klarsichtigen Text von 1934 als den »Bauerninternationalismus einer bürgerlichen Revolution« (Gruppe Internationaler Kommunisten Hollands, Thesen über den Bolschewismus, in: Anton Pannekoek, Paul Mattick u.a., Marxistischer Antileninismus, Freiburg 1991, 19-43, hier 37). Das Beharren auf der allein revolutionären Rolle des entwickelten Proletariats allerdings, das die Rätekommunisten dem entgegenhielten, kam angesichts der damaligen Zahlenverhältnisse auf dem Globus unwillentlich dem Eingeständnis gleich, dass es um die Aussichten der Weltrevolution verdammt schlecht bestellt ist, unter der sich die Rätekommunisten zudem etwas anderes vorstellten, als wir es heute tun. Vgl. zum geschichtlichem Wandel von Revolution und Kommunismus auch die »Thesen zur Agrarfrage«, die zwei Beiträge über »Kommunisierung« sowie den Aufsatz »Proletarische Bewegung und Produktivkraftkritik« im vorliegenden Heft.

Die globale Ungleichzeitigkeit hat sich paradoxerweise gerade in der Resonanz gezeigt, die die arabischen Aufstände im von der Krise gebeutelten Europa gefunden haben: In Spanien war die Forderung nach »wirklicher Demokratie« nur noch albern und die Bewegung dort konnte nur dann zu den wirklichen Fragen vordringen, wenn sie das fadenscheinige Gewand des Demokratiefetischs abwarf. Obwohl sich die Platzbesetzung nach dem Vorbild der ägyptischen Rebellierenden in Madrid, Athen und andernorts als taugliche Praxis für ein zerstreutes, über wenig Macht in der Produktion verfügendes Proletariat erwiesen hat, belegen die jüngsten Klassenkämpfe in Europa nicht die Ausweitungsfähigkeit der arabischen Kämpfe, sondern ihre Begrenztheit, die allerdings keiner Unzulänglichkeit der Akteure, sondern den von ihnen vorgefundenen Bedingungen geschuldet ist. Eingesickert im Schlepptau der europäischen Kolonialmächte, hat sich der Kapitalismus in der arabischen Welt nur vermittelt durch autoritäre Staaten durchsetzen können, was sie ungeachtet aller wirtschaftlichen Liberalisierung bis heute in Gestalt von Kleptokratie und nackter polizeistaatlicher Repression prägt. Sollte es das Resultat der arabischen Unruhen sein, diese Regime auf den Müllhaufen der Geschichte zu befördern, wäre das zweifellos ein Fortschritt, allerdings nach Lage der Dinge kaum einer hin zu dem Wohlstand, den die Masse der Aufbegehrenden mit diesem Schritt verbindet. Sie richten ihren Blick auf ein Europa, das in Wirklichkeit seine goldenen Jahre hinter sich hat und unübersehbar im Niedergang begriffen ist. Wenn in Griechenland und Spanien ebenso viele Jugendliche wie in Tunesien und Ägypten vor dem Problem stehen, zur Lohnarbeit verdammt zu sein, aber keine zu finden, kann es sich kaum um eine Folge mangelnder Dynamik aufgrund von etatistischer Verknöcherung und Korruption handeln, sondern scheint der historischen Dynamik der bestehenden Produktionsweise schlechthin zu entspringen. Es sieht ganz danach aus, dass der arabische Frühling in den Herbst des Kapitals fällt, was seinen Ausgang umso ungewisser macht.

So wie auch in einer schweren Krise einzelne Unternehmen weiterhin Profit machen, zeigt sich das wachsende Unvermögen des Kapitals, die gesamte Menschheit in sein Räderwerk zu integrieren, nicht in einem gleichmäßigen Niedergang aller Weltgegenden. Auch in den letzten Dekaden, in denen die

Existenz einer riesigen Überschussbevölkerung zutage getreten ist, sind in einzelnen Ländern Fabriken und Bürotürme aus dem Boden geschossen. Aufgrund rapider Fortschritte der Transport- und Kommunikationstechnologien nimmt sich der Weltmarkt dabei zunehmend wie ein gewaltiges Glücksrad aus: Wohin die von Staatslenkern wie Lohnabhängigen herbeigesehnten Investitionen fließen, scheint immer zufälliger zu sein. Nicht auszuschließen, dass dieses zweifelhafte Glück beispielsweise der Region Tunis oder vielleicht Alexandria zuteil wird. Die Hoffnung auf einen marktwirtschaftlichen *take-off* aber, der die pauperisierten Massen Nordafrikas in Lohn und Brot bringt, ist nach Lage der Dinge geradezu utopisch. Die Kämpfe der eigentumslosen Klasse in der arabischen Welt haben vor diesem Hintergrund wenig Aussicht auf Teilerfolge, die sich in einem stabilen Arrangement niederschlagen könnten. Sollten die Kämpfe anhalten, werden sie den globalen Schlamassel, in den sich das Kapital gesetzmäßig bugsiert hat, verschlimmern und so dazu beitragen, die Aufhebung des jetzigen Zustands auf die Tagesordnung zu setzen, die nur die gemeinsame Sache der Proletarisierten aller Länder sein kann.



Freundinnen und Freunde der klassenlosen Gesellschaft



# JENSEITS DER AGRARREVOLUTION

**1** In seiner Darstellung der Positionen Amadeo Bordigas weist Loren Goldner darauf hin, dass die Agrarfrage im Denken des italienischen KP-Mitbegründers und später geschassten Dissidenten von zentraler Bedeutung für die Analyse der Linken selbst ist: »Bordigas Gedanke, dass der Kapitalismus mit der Agrarrevolution gleichgesetzt werden muss, ist der Schlüssel zum 20. Jahrhundert, auf jeden Fall der Schlüssel zu fast allem, was die Linke im 20. Jahrhundert ›revolutionär‹ genannt hat, und der Schlüssel zum Überdenken der Geschichte des Marxismus und seiner Verstrickung in Ideologien der Industrialisierung zurückgebliebener Regionen der Weltwirtschaft.«[1] Kurz gesagt: Der Stand der Revolutionierung der Verhältnisse auf dem Land stelle nicht nur einen Gradmesser für die Durchsetzung des Kapitalismus dar, sondern habe auch das Terrain vorgegeben, auf dem sich die revolutionäre Linke seit Mitte des 19. Jahrhunderts bewegte. Seinen politischen Ausdruck fand dies in der steten Diskussion der »Agrarfrage«, die in allen marxistischen Formationen seit Mitte des 19. Jahrhunderts intensiv geführt wurde. Zur Grundlage hatten diese Debatten, dass die Sozialisten sich eines Problems anzunehmen hatten, dessen Lösung man eigentlich von der Entwicklung des Kapitalismus selbst erwartet hatte: der Transformation agrarischer Gesellschaften in moderne industriell-kapitalistische Klassengesellschaften mit den Polen von Bourgeoisie und Proletariat.
Im Ergebnis fielen revolutionäre Strategie und kommunistische Kritik in den Bewegungen des 19. und 20. Jahrhunderts stets auseinander, da die bürgerliche Umwälzung integraler Bestandteil der historischen Arbeiterbewegung und des Marxismus wurde und – wenn die Revolution auf die Tagesordnung gesetzt werden sollte – auch werden musste.[2] Im Zentrum aller Überlegungen musste so die revolutionäre Bemächtigung des staatlichen Regimes zur Durchsetzung der Agrarrevolution stehen. Die Befreiung des Kommunismus als »wirklicher Bewegung« (Marx) zur Aufhebung des Staates und der Klassengesellschaft von diesem etatistischen Erbe muss insofern konsequenterweise mit der Einsicht beginnen, dass unsere »gebräuchlichen begrifflichen Werkzeuge Werkzeuge zur Vollendung der bürgerlichen Revolution wurden«.[3]
Wann und auf welcher sozialen Grundlage von einer wirklichen Durchsetzung der kapitalistischen Produktionsweise und ihrer auch politischen Formierung die Rede sein kann, ist für eine

**1** Loren Goldner, Der Kommunismus ist die materielle menschliche Gemeinschaft. Amadeo Bordiga heute, Beilage zum *Wildcat-Zirkular* 46/47 (1999).

**2** Mit Blick auf die Oktoberrevolution stellte der niederländische Kommunist Herman Gorter dies bereits in den 1920er Jahren fest: Herman Gorter, Offener Brief an den Genossen Lenin, in: Ders./Anton Pannekoek, Organisation und Taktik der proletarischen Revolution, hg. v. Hans Manfred Bock, Frankfurt/M. 1969, 168f.

**3** Goldner, Kommunismus.

Bewegung der Selbstaufhebung des Proletariats also mehr als eine rein abstrakte Fragestellung. Denn erst vor diesem Hintergrund kann die Entwicklung der marxistischen Strömungen des 19. und 20. Jahrhunderts analysiert werden, um ihre Programmatiken mit dem Ende ihrer Epoche aufzuheben. Dass die historische Arbeiterbewegung der »Agrarfrage« immerhin stets große Aufmerksamkeit widmete und die Debatten darum bis in die frühen 1980er Jahre relativ präsent waren, seitdem aber abgebrochen sind, wirft nebenbei auch ein bezeichnendes Licht auf die gegenwärtige Geschichts- und – nimmt man den oben geschilderten Ansatz ernst – Perspektivlosigkeit der zeitgenössischen radikalen Linken. Die vorliegenden Thesen sollen der Wiederaufnahme dieser Debatten dienen.

**2** Im Steinbruch des Werkes von Marx und Engels finden sich zwei Hypothesen zur historischen Durchsetzung des Kapitalismus. Im Kern geht es darum, ob die Erfolgsgeschichte und immer beschleunigtere Expansion kapitalistischer Verhältnisse bereits auf das Handelskapital des Mittelalters und die teilweise durch dieses angestoßene Bildung von Manufakturen zurückgeht, oder ob sie erst – zeitlich sehr viel später – durch die Warenförmigkeit des Bodens, die Rationalisierung der Landwirtschaft und die damit einhergehende Freisetzung von Arbeitskraft in Gang gesetzt wurde.
Lange Zeit galt die Verallgemeinerung des Warentauschs den meisten Marxisten als historische Basis des Kapitalismus. Für dieses Verständnis des Kapitalismus als vom Handelskapital begründete »Marktwirtschaft« finden sich auch bei Marx selbst massenhaft Belege.[4] Im *Kapital* schreibt er: »Die Warenproduktion ist der Ausgangspunkt des Kapitals. Warenproduktion und entwickelte Warenzirkulation, *Handel*, bilden die *historischen Voraussetzungen*, unter denen es entsteht. Welthandel und Weltmarkt eröffnen im 16. Jahrhundert die moderne Lebensgeschichte des Kapitals.«[5] Ähnliches ist in den *Grundrissen* über die »Formen, die der kapitalistischen Produktion vorhergehen«, nachzulesen.[6] Die Geschichte des Kapitals ist demnach die Genese des Kapitalisten aus dem Kaufmann.
Vor allem in den Kanonisierungen des Marxismus-Leninismus setzte sich diese Sichtweise als allgemeingültig durch. Begründen ließ sie sich stets mit Lenins Imperialismus-Schrift, in der er bereits im Titel die Eroberung und Unterjochung der Welt

**4** Einen Überblick bietet Hansgeorg Conert, Vom Handelskapital zur Globalisierung, Münster 2002, 14ff. Vgl. auch Ist der Kapitalismus eine Marktwirtschaft?, *Wildcat-Zirkular* 24 (1996), der die Wirkungsmächtigkeit dieser Auffassungen gerade auch in den marxistischen Strömungen nachweist, die diese These zurückweisen würden.

**5** Karl Marx, Das Kapital. Erster Band, Marx Engels Werke (MEW), Bd. 23, 161.

**6** Karl Marx, Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, Berlin 1974, 375ff.

**7** W. I. Lenin, Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus, in: Werke, Bd. 22, 189-309.

durch die europäischen Mächte als »höchstes Stadium des Kapitalismus«, und nicht etwa als Voraussetzung seiner Existenz, identifizierte.[7] Konsequenterweise sah Lenin so auch in der Kapitalisierung der Landwirtschaft eine Folgeerscheinung der Entwicklung des Kapitalismus, wie er fast zeitgleich mit seiner Imperialismus-Schrift in Studien über die US-amerikanische Landwirtschaft herausgefunden zu haben meinte.[8]
Aber auch westliche Marxisten wie Paul Sweezy oder die Weltsystemtheoretiker um Immanuel Wallerstein gingen davon aus, dass die globale Expansion des Handelskapitals die historische Grundlage des Kapitalismus gebildet habe. In der Nachkriegszeit brandete die Debatte zweimal unter westlichen marxistischen Historikern auf. Zunächst nach dem Erscheinen von Maurice Dobbs Buch *Entwicklung des Kapitalismus* und später in den 1970er Jahren in den Auseinandersetzungen um einige Thesen Robert Brenners, der sich explizit gegen die Weltsystemtheorie wandte.[9] Vor allem diese zweite Debatte thematisierte auf sehr hohem Niveau die bereits bei Marx widersprüchlich dargestellte Durchsetzungsgeschichte des Kapitalismus.

**3** In den Manuskripten, die später unter dem Titel *Theorien über den Mehrwert* veröffentlicht wurden, hat Marx eine zweite Hypothese formuliert. Hier benennt er erst »die Loslösung des Arbeiters von der Erde und vom Grundeigentum (als) Grundbedingung für die kapitalistische Produktion«.[10] Diesen Strang aufnehmend, hat Robert Brenner darauf hingewiesen, dass das Handelskapital über die Jahrhunderte nicht in der Lage gewesen sei, eine relevante Veränderung der Klassenstruktur hervorzubringen. Brenner hat sogar betont, dass die Bindung des Handelskapitals an die »Konsumbedürfnisse der Feudalherren« explizit »keiner kapitalistischen Dynamik unterworfen war«[11] und eher als Blockade der Transformation zum Kapitalismus hin zu begreifen sei. Das »Auftreten von Arbeitskraft, Kapital und Boden als Waren«[12] und damit als Grundlage des modernen Kapitalismus sei als ein Prozess zu begreifen, in dessen Zentrum die zuerst in England und später sukzessive in anderen Ländern stattfindende Agrarrevolution stehe.[13] Anhand der englischen Entwicklung bestimmte Brenner die »Entstehung einer zumeist auf Pachtboden produzierenden Klasse von Farmern, (...) die Vernichtung der abhängigen Bauern (...) und

**8** W. I. Lenin, Neue Daten über die Entwicklungsgesetze des Kapitalismus in der Landwirtschaft, in: Werke, Bd. 22, 98.

**9** Die Debatte um das Buch von Dobb ist recht gut in einem Sammelband nachgezeichnet: Paul Sweezy u.a., Der Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus, Frankfurt/M. 1978. Fast alle Beiträge zur Brenner-Debatte finden sich in: T. H. Ashton / C. H. E. Philpin (Hg.), The Brenner Debate, Cambridge 1985. Jochen Blaschke (Hg.), Perspektiven des Weltsystems. Materialien zu Immanuel Wallerstein ›Das moderne Weltsystem‹, Frankfurt/M. / New York 1983.

**10** Karl Marx, Theorien über den Mehrwert. Erster Teil, MEW 26.1, 22.

**11** Robert Brenner, Das Weltsystem: theoretische und historische Perspektiven, in: Blaschke (Hg.), Perspektiven des Weltsystems, 92f.

**12** Ebenda, 98.

die Entstehung einer Schicht von landlosen Farmarbeitern«, die zunehmend die Arbeitskräfte in der Industrie stellten, als »Grundlage der kapitalistischen Entwicklung«.[14]
Auch wenn aus Kaufleuten mitunter Kapitalisten wurden, mussten also die Grundrente in eine Geldrente verwandelt und Millionen Bauern freigesetzt werden, die anschließend als doppelt freie Lohnarbeiter vernutzt werden konnten, um die kapitalistische Produktionsweise durchzusetzen. Für den eingangs erwähnten Amadeo Bordiga war insofern die Entwicklung des Kapitalismus an die Lösung der Agrarfrage gebunden: »Erst nachdem die Geldrente Fuß gefasst hat – was eine bestimmte technische Entwicklung und verwandelte Arbeitsbedingungen und -verhältnisse voraussetzt –, kommt der kapitalistische Pächter ins Spiel, der die alten bäuerlichen Besitzer expropriiert bzw. ›legt‹, der Bauer wird zu einem von Boden und Arbeitsgeräten losgelösten Lohnarbeiter.«[15]
Es geht hier um nicht weniger als ein Verständnis von Kapitalismus, das die reelle Subsumtion der Arbeit unter das Kapital zum Inhalt hat. Erst hier endet die Vorgeschichte des Kapitals. Trotz aller möglichen exegetischen Lesarten, für die es im Gesamtwerk der Alten immer genügend Spielraum gibt, liegt hier – auf der Ebene der gesellschaftlichen Produktion und nicht des Austauschs – der eigentlich zentrale Aspekt historisch-materialistischer Analysen. Solange die Subsumtion der Arbeit unter das Kapital noch rein formellen Charakter trägt, »das Kapital sich (…) noch nicht unmittelbar des Arbeitsprozesses bemächtigt« hat, redet Marx von Zwitter- oder Übergangsformen, die mit der kapitalistischen Produktionsweise keinesfalls identifiziert werden dürften.[16]

**4** Während die kapitalistische Agrarrevolution in England bereits Mitte des 18. Jahrhunderts weitgehend abgeschlossen war – Eric Hobsbawm hat darauf verwiesen, dass es zu dieser Zeit in England schon »keine Bauernschaft im kontinentaleuropäischen Sinne«[17] mehr gegeben habe –, dauerte dieser Prozess teilweise selbst in den entwickelten Ländern noch nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges an: Noch 1945 arbeitete beispielsweise in Frankreich fast die Hälfte aller Beschäftigten in der Agrarwirtschaft. Global ist eigentlich erst heute zur Gewissheit geworden, was in Europa und Nordamerika seit Langem Realität ist: die endgültige reelle Subsumtion der

**13** Robert Brenner, The Agrarian Roots of Modern Capitalism, in: Ashton/Philpin (Hg.), Brenner Debate, 213ff.

**14** Brenner, Weltsystem, 107.

**15** Amadeo Bordiga, Die Agrarfrage – ein einführender Überblick (1953), unter alter-maulwurf.de

**16** Marx, Kapital, 533.

**17** Eric Hobsbawm, Industrie und Empire. Britische Wirtschaftsgeschichte, Bd. 1, Frankfurt/M. 1969, 27.



Agrarproduktion unter das Kapital in einem seit dem Zweiten Weltkrieg zunehmend integrierten Weltmarkt.[18]

Bereits für die Zeit nach der Epoche der beiden imperialistischen Weltkriege hatte Hobsbawm dies als die bedeutendste globale Entwicklungstendenz ausgemacht: »Der dramatischste und weitreichendste soziale Wandel in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts, der uns für immer von der Welt der Vergangenheit getrennt hat, war der Untergang des Bauerntums«[19], so Hobsbawm in seinem *Zeitalter der Extreme*. In den letzten fünfzig Jahren ist die Produktivität in der Landwirtschaft global um 350 Prozent gesteigert worden. Schrittmacher bei diesem Übergang zur vollindustrialisierten Landwirtschaft waren nicht zuletzt die gigantischen Agrarsubventionen der Industriestaaten. Durch diese »Grüne Revolution«, in den nachkolonialen Staaten durch die Weltbank seit den 1950er Jahren intensiv gefördert, konnten immer weniger Arbeitskräfte in der Landwirtschaft die Heere neuer Stadtbewohner ernähren und zusätzlich die Versorgung explodierender Bevölkerungen garantieren, wobei die Länder der kapitalistischen Peripherie zunehmend Nahrungsmittel aus den hochsubventionierten und -produktiven Agrobusiness-Betrieben der »Ersten Welt« importieren mussten.[20] In den Industrieländern sind nur noch zwischen zwei und acht Prozent der Erwerbsbevölkerung, meist als Lohnempfänger, in der Agrarwirtschaft tätig und auch global hat nach Angaben der Welt-Arbeitsorganisation die Zahl der städtischen Lohnarbeiter die der in der Agrarwirtschaft Tätigen seit den 1990er Jahren längst überflügelt. Die Anteile der Bauern an der Weltagrarproduktion sinken beständig und dürften kaum noch im zweistelligen Bereich anzusiedeln sein.[21] Das »Land Grabbing«, der Aufkauf und die Industrialisierung der beinahe letzten Refugien von Subsistenz- und Kleinbauernwirtschaft, könnte dabei das wirklich finale Stadium dieser Entwicklung darstellen, die durch die Strukturanpassungsprogramme des IWF und der Weltbank seit den frühen 1970er Jahren beschleunigt wurde.[22] Durch die Zerstörung der protektionistischen Blockaden vor allem in den Ländern, die sich einer nachholenden Entwicklung verschrieben hatten, hat sich in der Agrarproduktion eine internationale Arbeitsteilung durchgesetzt. Die damit einhergehende Zerstörung regionaler Märkte hat einen Weltagrarmarkt geschaffen, in dem die Produzenten von Bauern meist zu landwirtschaftlichen Industriearbeitern ge-

**18** Gegen die klassischen Imperialismustheorien haben vor allem Neusüß und Massarat hervorgehoben, dass die »Weltmarktbewegung des Kapitals« gerade nicht in der vom Handelskapital und bestimmten nationalen Akkumulationsbedürfnissen geprägten Epoche zwischen Mitte des 19. Jahrhunderts und dem Ersten Weltkrieg, sondern vor allem in der Folge des Zweiten Weltkriegs stattgefunden habe: Mohssen Massarat, Hauptentwicklungsstadien der kapitalistischen Weltwirtschaft, Lollar 1976; Christel Neusüß, Imperialismus und Weltmarktbewegung des Kapitals, Erlangen 1972, 203.

**19** Eric Hobsbawm, Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts, München / Wien 1995, 365.

**20** Eine gute und zugespitzte Einführung in die Nachkriegsentwicklung bietet Landflucht und food riots: Keine Agrarrevolution in Sicht, *Wildcat* 89 (2010), 32-40.

macht geworden sind. Hinzu kommen noch diejenigen, die nur noch zeitweise ihr eigenes Land bestellen, ansonsten aber als Saisonarbeiter in landwirtschaftlichen Großbetrieben oder im Dienstleistungsgewerbe anheuern.[22] Zuletzt hat auch einer der letzten Theoretiker einer Emanzipationsbewegung von Bauern gegen diesen Trend, Walden Bello, die derzeitige Entwicklung als die »letzte Etappe der Verdrängung der bäuerlichen durch die kapitalistische Landwirtschaft«[24] bezeichnet.

**5** Die Ergebnisse dieses Prozesses sind verheerend: Stärker noch als in der ursprünglichen Durchsetzungsgeschichte des Kapitalismus in England und später in den sich industrialisierenden Staaten, als einem populären englischen Sprichwort zufolge die »Schafe die Menschen fraßen«, führen die Vertreibungsprozesse zu zunehmendem Massenelend und millionenfachem Verhungern, imperialer Aneignung der Lebensmittelvorräte, die seit der Jahrtausendwende erstmalig pro Kopf sinken, und ökologischen Katastrophen.[25] Zudem ist die nachhaltige Lebensmittelproduktion durch Überbelastung der Böden, Monokulturen und Überdüngung, zuletzt auch durch die Herstellung von Biotreibstoffen, immer stärker in Frage gestellt, was sich auch in der verstärkten Spekulation auf den Agrarmärkten niederschlägt. Auch die Qualität der Lebensmittel sinkt teilweise, sieht man von denen für die privilegierten Käufer der oberen Mittel- und Oberschicht in den Metropolen ab. Die Perspektive ist also düster. Man muss nur einen Blick in Mike Davis' Studie *Late Victorian Holocausts*[26] über die britische Kolonialpolitik und die ersten Versuche zur Herstellung eines Weltagrarmarktes werfen, um eine Ahnung davon zu bekommen, wie sich die vollständige Inkorporation der Landwirtschaft in die Warenproduktion gekoppelt mit imperialen Zugriffen unter den gegenwärtigen Bedingungen auswirken könnte.

**6** Illusionen über eine menschenfreundliche Durchführung der Agrarrevolutionen hat sich Marx nicht gemacht, wie im folgenden Zitat aus dem *Kapital* deutlich wird: »In der Agrikultur wie in der Manufaktur erscheint die kapitalistische Umwandlung des Produktionsprozesses zugleich als Martyrologie der Produzenten, das Arbeitsmittel als Unterjochungsmittel, Exploitationsmittel und Verarmungsmittel des Arbeiters, die gesellschaftliche Kombination der Arbeitsprozesse als organisierte

**21** Die zahllosen Statistiken weisen verschiedene Werte aus, da fraglich ist, was überhaupt als »bäuerliche Landwirtschaft« zu fassen sei. Ein guter Hinweis ist aber, dass auf die 23 Schwellenländer zwar 72 Prozent der weltweit in der Landwirtschaft Beschäftigten aber nur 22 Prozent der Weltagrarproduktion entfallen.

**22** Axel Berger, Der Kapitalismus wird bodenständig, *Jungle World* 16/2010.

**23** Vgl. Was nach der Bauern-Internationale kommt, *Wildcat* 82 (2008).

**24** Walden Bello, Politik des Hungers, Berlin / Hamburg 2010, 21.

**25** Wolfgang Hirn, Der Kampf ums Brot. Warum die Lebensmittel immer knapper und teurer werden, Frankfurt/M. 2009.

**26** Dt.: Mike Davis, Die Geburt der Dritten Welt. Hungerkatastrophen und Massenvernichtung im imperialistischen Zeitalter, Berlin / Hamburg 2004.

Unterdrückung seiner individuellen Lebendigkeit, Freiheit und Selbständigkeit. Die Zerstreuung der Landarbeiter über größre Flächen bricht zugleich ihre Widerstandskraft, während Konzentration die der städtischen Arbeiter steigert. Wie in der städtischen Industrie wird in der modernen Agrikultur die gesteigerte Produktivkraft und größre Flüssigmachung der Arbeit erkauft durch Verwüstung und Versiechung der Arbeitskraft selbst. Und jeder Fortschritt der kapitalistischen Agrikultur ist nicht nur ein Fortschritt in der Kunst, den Arbeiter, sondern zugleich in der Kunst, den Boden zu berauben, jeder Fortschritt in Steigerung seiner Fruchtbarkeit für eine gegebne Zeitfrist zugleich ein Fortschritt im Ruin der dauernden Quellen dieser Fruchtbarkeit. Je mehr ein Land, wie die Vereinigten Staaten von Nordamerika z. B., von der großen Industrie als dem Hintergrund seiner Entwicklung ausgeht, desto rascher dieser Zerstörungsprozess. Die kapitalistische Produktion entwickelt daher nur die Technik und Kombination des gesellschaftlichen Produktionsprozesses, indem sie zugleich die Springquellen alles Reichtums untergräbt: die Erde und den Arbeiter.«[27]
Und dennoch beschreibt Marx diesen Prozess zugleich als Vorbedingung der Emanzipation, weil sich in ihm das Proletariat überhaupt erst als gesellschaftlich relevante Kraft würde bilden können. »In der Sphäre der Agrikultur wirkt die große Industrie insofern am revolutionärsten, als sie das Bollwerk der alten Gesellschaft vernichtet, den ›Bauer‹, und ihm den Lohnarbeiter unterschiebt. Die sozialen Umwälzungsbedürfnisse und Gegensätze des Landes werden so mit denen der Stadt ausgeglichen. An die Stelle des gewohnheitsfaulsten und irrationellsten Betriebs tritt bewusste, technologische Anwendung der Wissenschaft. Die Zerreißung des ursprünglichen Familienbandes von Agrikultur und Manufaktur, welches die kindlich unentwickelte Gestalt beider umschlang, wird durch die kapitalistische Produktionsweise vollendet. Sie schafft aber zugleich die materiellen Voraussetzungen einer neuen, höheren Synthese, des Vereins von Agrikultur und Industrie, auf Grundlage ihrer gegensätzlich ausgearbeiteten Gestalten.«[28] Der Untergang dieser »konservativen Mittelstände«, vor allem der Bauern und Handwerker, wird insbesondere im *Manifest der Kommunistischen Partei* zur Vorgeschichte der proletarischen Revolution deklariert.[29] Der historische Materialismus als Analyse der Möglichkeiten findet hier seine ursprünglichste Ausprägung.

**27** Marx, Kapital, 527f.

**28** Ebenda, 527.

**29** Karl Marx / Friedrich Engels, Manifest der Kommunistischen Partei, MEW 4, 469ff.

So erklärt sich auch der Gegensatz des Theoretikers Marx zu dem bürgerlich-revolutionären Politiker Marx.[30] Auch Bordiga hat immer wieder auf diesen Prozess verwiesen, weshalb ihm, das ganz nebenbei, auch die nationalen Befreiungsbewegungen und der Stalinismus als Teil eines Lagers historischen Fortschritts galten.

Es überrascht so kaum, dass politisch zunächst die Abtrennung von der Vergangenheit auf der Agenda der »Partei Marx« (Engels) stand. Eine gewisse Einschränkung erfuhr dies in Marx' Auseinandersetzung mit Vera Sassulitsch über die Erhaltung der russischen Dorfgemeinde, des Mir: Marx wies das Missverständnis zurück, die im *Kapital* geschilderte so genannte ursprüngliche Akkumulation in England sei das unausweichliche Schicksal aller Länder. Da er nicht in der Perspektive nationaler Entwicklung, sondern der Weltrevolution dachte, sah er durchaus die Möglichkeit, dass »die russische Obschtschina, eine wenn auch stark untergrabene Form des uralten Gemeinbesitzes am Boden, unmittelbar in die höhere des kommunistischen Gemeinbesitzes« übergehen könne – allerdings eben nur, wenn »die russische Revolution das Signal einer proletarischen Revolution im Westen [wird], so dass beide einander ergänzen«. Nur dann könne »das jetzige russische Gemeineigentum am Boden zum Ausgangspunkt einer kommunistischen Entwicklung dienen.«[31] Entsprechend unhaltbar ist der Versuch, in Marx' Überlegungen zur Entwicklung Russlands Anknüpfungspunkte für eine kämpferische Kleinbauernbewegung zu entdecken.[32]

Ansonsten aber beeindruckten die Alten die Entwicklung der Farmen in den USA, deren gigantischer Ausstoß an Weizen gepaart mit den immer billiger werdenden Transportkosten auch bereits in Europa die Preise sinken ließ und dort Rationalisierungsprozesse einleitete, und die Zurückdrängung des bäuerlichen Elements in England, Belgien und zunehmend auch Deutschland. Hintergrund dieser Fortschrittsbegeisterung war, dass das Landleben – entgegen mancher Illusionen der Alten – in Nordwesteuropa bis zum Ersten und im Rest der Industriestaaten bis zum Zweiten Weltkrieg für mehr als die Hälfte der Menschen prägend blieb und der grundbesitzende Adel und die Anciens Régimes weiterhin die Gesellschaften politisch dominierten.[33]

**30** Eine weitgehend vollständige Übersicht über das Wirken des Politikers Marx, dessen Denken stets, sieht man von kürzeren Überlegungen anlässlich der Pariser Kommune ab, um die Herstellung der bürgerlich-demokratischen Voraussetzungen einer kommunistischen Bewegung kreiste, liefert Wolfgang Schieder, Karl Marx als Politiker, München / Zürich 1991, v.a. 151ff.

**31** Marx/Engels, Vorrede zur russischen Ausgabe des Manifests der Kommunistischen Partei, MEW 4, 576.

**32** Einen solchen Versuch unternimmt etwa Max Henninger, Marxismus und ländliche Armut, *Sozial.Geschichte.online* 4 (2010), 85f.

**33** Zur fehlenden bürgerlich-kapitalistischen Durchdringung der Gesellschaften Europas vor dem Ersten Weltkrieg: Arno Mayer, Adelsmacht und Bürgertum. Die Krise der europäischen Gesellschaft 1848-1914, München 1981, v.a. 9ff.

**7** Konfrontiert mit diesen Blockaden der Agrarrevolution, die länger Bestand hatten, als dies die »Klassiker« wahrhaben wollten, entwickelte der wichtigste Gralshüter des Marxismus, Karl Kautsky, das erste wirkliche Agrarprogramm der marxistischen Arbeiterbewegung. Ganz fortschrittsoptimistisch war für ihn die Zusammenfassung der Höfe zu Farmen, die arbeitsteilige Erhöhung der Produktivität und die Produktion für den Markt die Grundlage eines sozialistischen Agrarprogramms. Für Bauern war kein Platz mehr vorgesehen.[34] Es ist folgerichtig, dass der Siegeszug des Revisionismus und seiner nationalistischen Perspektiven innerhalb der Sozialdemokratie auch ein solches Agrarprogramm verdrängte. Kautskys Programm wurde durch das des späteren sozialdemokratischen Innenministers der Weimarer Republik, Eduard David, abgelöst. Für ihn war die Erhaltung und weitere Förderung des Kleinbauerntums durch die Verteilung in Konkurs gegangener Rittergüter sowohl eine demokratische als auch »wahrhaft deutschnationale Aufgabe«, um gerade die innere Dynamik des Kapitalismus, auf die Marx noch gesetzt hatte, zu blockieren und die Verhältnisse im Innern zu konservieren. Die »Friedenssicherung im inneren (sic!) der Volksgemeinschaft (...) kann nur gelingen, wenn Arbeiter und Kleinbauern zusammenstehen im Kampf gegen die Mächte kapitalistischer Raffgier und mammonistischer Verderbnis« , so David.[35] Der Zusammenhang von Agrarrevolution und sozialistischer Perspektive sollte so in der endgültig im Lager der Konterrevolution angekommenen SPD negativ aufgehoben werden.

**34** Vgl. Karl Kautsky, Die Agrarfrage. Eine Übersicht über die Tendenzen der modernen Landwirtschaft und die Agrarpolitik der Sozialdemokratie, Leipzig 1902.

**35** Eduard David, Sozialismus und Landwirtschaft, Leipzig 1922, 695.

**8** Für die russischen Marxisten, die für Jahrzehnte den Kanon revolutionärer Politik festlegen sollten, entwickelte sich die Fragestellung in der Folge allerdings unter völlig anderen gesellschaftlichen Bedingungen. Nicht nur weil die übergroße Mehrheit der Bevölkerung noch bäuerlich geprägt war und teilweise in der offiziell abgeschafften Leibeigenschaft gefangen blieb, sondern auch weil der Zarismus die organische Abwicklung der Agrarfrage unter kapitalistischen Bedingungen blockierte. Für eine politische Revolution waren die Bauern unbedingt zu gewinnen, wie ihre massenhafte Unterstützung der Sozialrevolutionäre unter Beweis stellte, im Zentrum ihres Interesses stand aber vor allem die bäuerliche Revolution gegen die Fesseln des »asiatischen Despotismus«. Während also in Europa

die Lösung der Agrarfrage und die Abstreifung des Feudalismus in eins fielen, war in Russland der Sturz des Zarismus die Grundbedingung dafür, ein selbständiges Bauerntum entstehen zu lassen. Entsprechend gespannt war das Verhältnis der Bolschewiki zu den Bauern: »Wir müssen die Bauerninsurrektion auf jede Weise unterstützen bis zur Beschlagnahme der Ländereien, aber niemals bis zu abstrakten kleinbürgerlichen Projekten. Wir unterstützen die Bauernbewegung in dem Maß, wie sie eine demokratische revolutionäre Bewegung ist. Wir bereiten uns unmittelbar auf den Kampf gegen sie vor, für den Fall, dass sie einen reaktionären, antiproletarischen Charakter annimmt.«[36]

Die Russische Revolution war von diesem Doppelcharakter geprägt: einerseits die bürgerliche Revolution auch als Startpunkt der organischen Lösung der Agrarfrage zu vollziehen,[37] was einer Umkehrung des von Marx beschriebenen Prozesses und der realen Verhältnisse im Westen entsprach, und andererseits die proletarische Revolution im Weltmaßstab zu antizipieren. Der Ausgang der Geschichte dieser nationalistischen und staatskapitalistischen »nachholenden Entwicklungsdiktatur« des »Sozialismus in einem Lande« ist hinlänglich bekannt. Spätestens als jegliche Hoffnung auf eine revolutionäre Welle in Westeuropa zerstoben war, wurde die Zwangskollektivierung der Bauern zum wichtigsten Projekt dieser Modernisierung unter staatsterroristischen Vorzeichen, da sie die Vorbedingung der Industrialisierung darstellte. Es war das erste große Projekt Stalins, hier in seltsamer Eintracht mit Trotzki, die Agrarrevolution seit 1929 ähnlich blutig wie andernorts, nur in sehr viel höherem Tempo durchzuführen.

Barrington Moore hat drei Wege der Agrarrevolution, die auch er als Grundlage kapitalistischer Entwicklung ansieht, unterschieden: den organisch-demokratischen (England, USA), den reaktionären Weg der Verbindung neuer und alter Eliten (Japan, Deutschland) und eine dritte Route in den relativ unterentwickelten Ländern (vor allem Russland und China), die zum Inbegriff des Kommunismus werden sollte. »Die großen Agrarbürokratien dieser Länder hemmten die kommerziellen und später industriellen Impulse noch stärker als in den vorangehenden Fällen. Das führte zu zweierlei Ergebnissen. Einerseits waren die städtischen Schichten zu schwach, um auch nur als Juniorpartner an der speziellen Form der Mo-

**36** W. I. Lenin, Die Lehren der Revolution, Werke, Bd. 16, 305.

**37** Gorter hat in seinen Artikeln verschiedentlich darauf hingewiesen, insbesondere in seiner oben bereits angeführten Antwort auf Lenin.

dernisierung mitzuwirken, wie sie in Deutschland und Japan durchgeführt wurde, obwohl es Versuche in dieser Richtung gab. Andererseits blieb, da nur ganz unbedeutende Schritte zu einer Modernisierung unternommen wurden, ein zahlenmäßig sehr großes Bauerntum bestehen. Diese Schicht stellte, als sie beim Vordringen der modernen Welt neuen Spannungen und Belastungen unterworfen wurde, den Hauptteil der destruktiven revolutionären Kräfte, die die alte Ordnung zu Fall brachten und diese Länder in die moderne Ära hineinkatapultierten, unter einer kommunistischen Führung, deren erste Opfer die Bauern selbst waren.«[38]

**9** Im internationalen politischen Maßstab wurde die Bauernrevolution trotz dieser Wendung gegen die Bauern zum größten Pfand der sowjetischen Außenpolitik. Während sich die Kommunistischen Parteien nach dem Ersten Weltkrieg fast ausschließlich aus den Industriezentren der Welt rekrutiert hatten, änderte sich sukzessive der Charakter der internationalen kommunistischen Bewegung. Bereits seit der Konferenz von Baku (1921) setzte die Politik der Komintern den Hebel an nationaler Befreiung und Unterstützung von Bauernbewegungen an. Langfristig hilfreich dabei war, dass die Sowjetunion ihre beeindruckendsten Leistungen in der Modernisierung des Landes vorzuweisen hatte. Nach dem Zweiten Weltkrieg besaß sie ihre Fans beinahe nur noch in den Peripherien der Weltproduktion, abgesehen von Frankreich und teilweise Norditalien, wo ihre Basis allerdings ebenfalls vor allem von Landarbeitern gebildet wurde.[39] Mit dem Aufkommen der antikolonialen Befreiungsbewegungen verstärkte sich diese Tendenz zunehmend. Nachdem die Bauernfrage die Bolschewiki zunächst in Verlegenheit gebracht hatte, avancierte die stalinistische Modernisierungsdiktatur weltweit zum Vorbild für die Bauern und die nationalistische Intelligenz: Nationale Selbstbestimmung als Voraussetzung freier Bauernschaften (Landverteilung) und anschließende Rationalisierung und Verstädterung als Voraussetzung der Industrialisierung waren zum Gehalt dieses Kommunismus geworden.
Der Maoismus, der die Dynamik von Revolutionen seit den frühen 1960er Jahren viel stärker prägte als sein sowjetisches Vorbild, war so gesehen das Endprodukt dieser Entwicklung. Die »Einkreisung der Städte durch die Dörfer«, eine Strategie

**38** Barrington Moore, Soziale Ursprünge von Diktatur und Demokratie. Die Rolle der Grundbesitzer und Bauern bei der Entstehung der modernen Welt, Frankfurt/M. 1969, 14f. Einen Eindruck von den tatsächlichen Modernisierungsschüben der sowjetischen Gesellschaft im Stalinismus vermittelt Karl Schlögel, Terror und Traum. Moskau 1937, München 2008.

**39** Sehr anschaulich ist dies in den Don-Camillo-Filmen dargestellt.

der chinesischen Revolution nach der Niederschlagung der proletarischen Insurrektionen von 1927, die zunehmend auf die gesamte Welt angewendet wurde, prägte die maoistische Revolutionsstrategie, wie sie auch theoretisch von Mao vertreten wurde: »Erstens ist das Dorf das Zentrum der Revolution, und zweitens sind die armen Bauern ihre Avantgarde.«[40] Ihre absonderlichsten und abscheulichsten Folgen zeitigte diese Verklärung der vorkapitalistischen Welt in den *Killing Fields* der Roten Khmer. Dass die Bauern diese Revolutionen, die sie zunächst aus den Abhängigkeiten der feudalen Despotien befreiten, stets millionenfach mit dem Leben bezahlt haben, verdeutlicht das Dilemma nachholender Entwicklung ebenso wie die Vergeblichkeit aller Hoffnungen, die Geschichte überlisten zu wollen.

**40** Zit. n. Peter J. Opitz, Vom Konfuzianismus zum Kommunismus, München, 1969, 249.

**10** Der Zusammenbruch all dieser Bewegungen hat seine Grundlage darin, dass diese Wege seit den 1970er Jahren, auch durch die Offensiven von IWF und Weltbank, abgeschnitten worden sind. Die Farm ist weltweite Realität der Lebensmittelproduktion geworden und hat rund eine Milliarde Menschen vom Land in die Giga-Städte getrieben.[41] Ob national selbstbestimmt oder unter quasi-kolonialer Kontrolle, die dritte Welle der Kapitalisierung der Landwirtschaft hat sich in einem ungeheuren Ausmaß entwickelt. Das reicht bis hin zur Herstellung von Drogen. Die Spezifik der spätkapitalistischen Lösung der Agrarfrage besteht gerade darin, dass die freigesetzten Arbeitskräfte keineswegs mehr zur Ausdehnung der industriellen Produktion benötigt werden; Urbanisierung und industrielle Wertschöpfung fallen nicht mehr zusammen.[42] Auf dem globalen Arbeitsmarkt sind die ehemaligen Landbewohner überwiegend »überflüssig«. Auch die Wege zurück aufs Land sind verstellt, werden aber auch nur von den wenigsten ehemaligen Bauern angestrebt.[43] So nimmt die Perspektivlosigkeit zu, seit einigen Jahren aber auch das Ausmaß der Kämpfe: Die Hungerrevolten der Jahre 2007 und 2008 sind nur ein Vorgeschmack auf Kommendes. Das Neue an ihnen war, dass sie anders als die im Verband La Via Campesina organisierten Bauernbewegungen, die brasilianische Landlosenorganisation MRT oder auch die Zapatisten nicht eine Neuverteilung von Boden fordern, sondern bezahlbare Nahrungsmittel. Ob diese Aufgabe des Terrains der Bauernbewegungen von Dauer sein

**41** Mike Davis, Planet der Slums, Berlin / Hamburg 2007.

**42** Ebenda, 183ff.

**43** Landflucht und food riots, 37f.

wird oder die Kämpfe, gewissermaßen als historische Farce, auf die ausgetretenen Pfade der Bauernrevolution zurückkehren werden, wird sich zeigen.

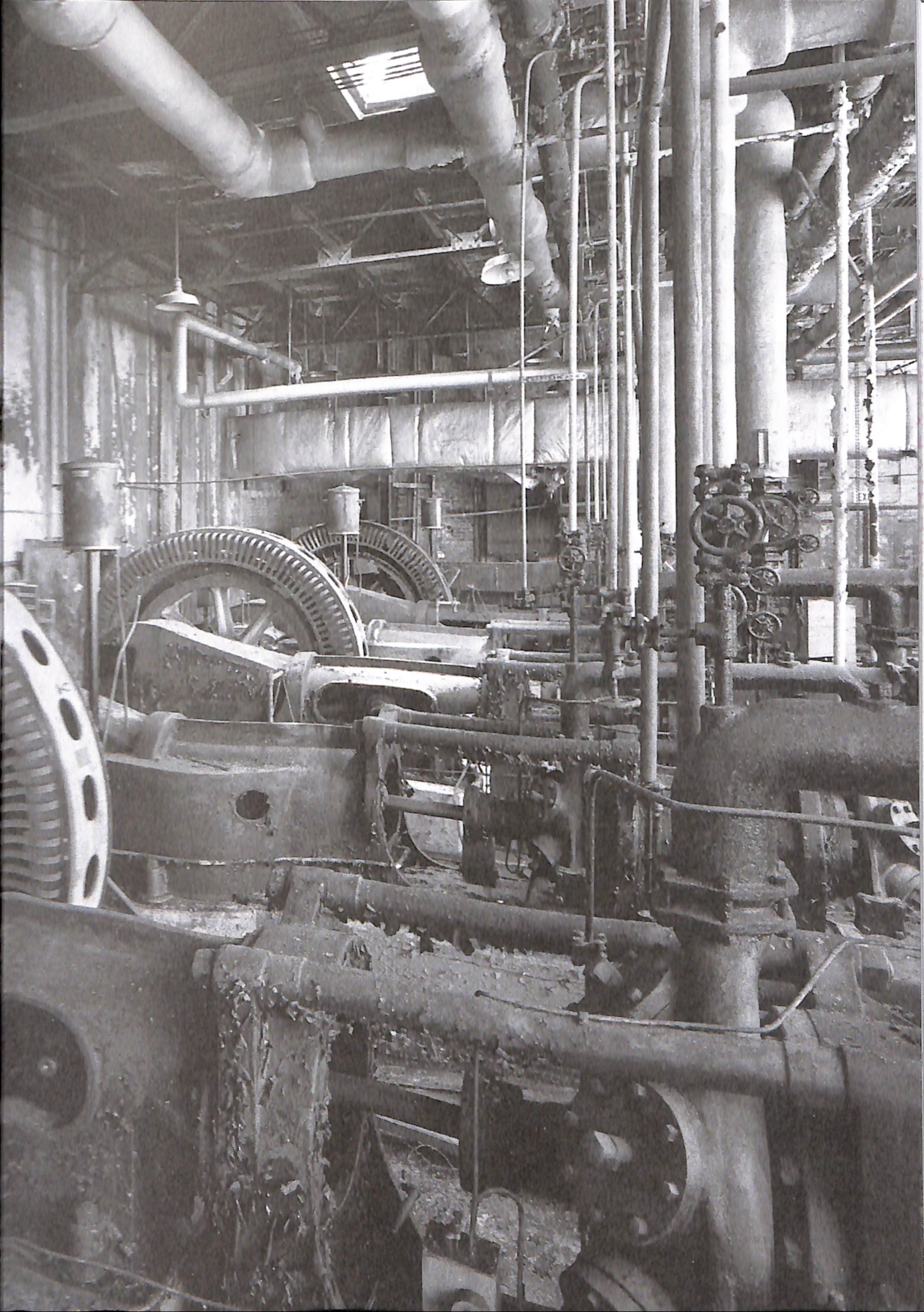
**11** Die Aufspaltung in kommunistische Kritik und bürgerlich-revolutionäre Politik, die den Marxismus abgesehen von kleinen dissidenten Strömungen im 19. und 20. Jahrhundert geprägt hat, entbehrt heute jeder Grundlage. Agrarrevolution und internationale Bauernbewegung sind obsolet geworden, weil der Kapitalismus selbst ihnen die Grundlagen endlich entzogen hat: Seiner »historischen Mission«, wenn man diesen teleologischen Ausdruck benutzen will, ist der Kapitalismus erst nach dem Zweiten Weltkrieg und endgültig seit den 1970er Jahren nachgekommen – gleichzeitig mit dem Eintritt in seine permanente Krise.[44] Die Tage der »Bauern-Internationale«[45] sind historisch in jedem Fall gezählt; die Entwicklung eines kommunistischen Agrarprogramms[46] steht allerdings noch aus, denn das Ende der Bauernfrage ist keineswegs gleichbedeutend mit einem Ende der Nahrungsfrage. Weder die Übernahme des kapitalistischen Agrobusiness, das auf bestem Wege ist, den Planeten unwiderruflich zu ruinieren, noch das von metropolitanen Linken erhoffte Zurück zum Kleinbauerntum bieten dafür Ansatzpunkte. ■

Peter Jonas

**44** Eine Diskussion der Imperialismus-Analyse Rosa Luxemburgs könnte gerade mit Blick auf die Frage nützlich sein, inwiefern die Zerstörung der letzten »nichtkapitalistischen« Refugien auf der Welt der Akkumulation Grenzen setzt.

**45** Die Bauerninternationale wurde Anfang der 1920er Jahre von der Komintern gegründet. Die niederländischen Rätekommunisten identifizierten diese polemisch mit der Bauerninternationale: Gruppe Internationaler Kommunisten Hollands, Thesen über den Bolschewismus, in: Anton Pannekoek, Paul Mattick u.a., Marxistischer Antileninismus, Freiburg 1991, 37f.

**46** Einen Versuch hat die Sozialistische Studienvereinigung unternommen: http://theoriepraxislokal.org/kdpoe/akr.th6.php



# SCHRANKEN PROLETARISCHER EMANZIPATION

## ZUR KRITIK DER GEWERKSCHAFTEN

Wer in einen der aktuellen Arbeitskämpfe involviert ist, sie beobachtet oder in sie zu intervenieren versucht, der kommt kaum um die Gewerkschaften herum. Seien diese nun Vermittler oder Unterstützer, Antreiber oder Abbremser, fast immer sind sie an den Schauplätzen der Kämpfe anzutreffen. Im Bewusstsein der Arbeiterinnen scheinen sie nach wie vor wichtige Institutionen zu sein, die Kämpfe führen oder auf die man sich in den Kämpfen beziehen muss. Und auch in jenem Teil der Linken, der sich auf die Klasse bezieht, haben die Gewerkschaften einen festen Platz, meist als Organe, in denen die Arbeiter das Kämpfen lernen und als Organisation, die heute zwar korrumpierte Führer habe, aber eigentlich das Interesse der Arbeiterklasse vertrete. Seltener trifft man auf die Ansicht, dass die Gewerkschaften Organe der herrschenden Klasse seien, die von außen die Arbeiterklasse bremsen und ihr immer wieder Fesseln anlegen.
Beide Ansichten sind geprägt von einem fundamentalen Missverständnis dessen, was Gewerkschaften eigentlich ausmacht. Denn egal, ob das Proletariat von korrumpierten Funktionären verarscht oder von kapitalistischen Agenten in Fesseln gelegt wird, bleibt es – als auszubeutende Klasse – ein integraler Bestandteil des Kapitalverhältnisses. Ohne Proletariat kein Kapital, ohne Kapital kein Proletariat. Der vorliegende Text will aufzeigen, dass darin der Knackpunkt liegt, um das Wesen der Gewerkschaften ihrem Inhalt nach, aber auch in der Handhabe ihrer Organisierung, zu verstehen. So soll er denn auch nicht als Kritik an einer bürokratischen Entartung, sondern als Auseinandersetzung mit dem Inhalt, der dem Gewerkschaftswesen zugrunde liegt, verstanden werden. Wir beziehen uns dabei auf Entwicklungen und Umstände in der Schweiz, allerdings steht das Beschriebene für Tendenzen, die sich häufig auch in anderen Ländern beobachten lassen.

**1** Die Kritik an der Bürokratisierung der Gewerkschaften und an der strukturellen Entkoppelung von der Arbeiterklasse ist nicht kategorisch falsch, sondern lediglich verkürzt und oftmals moralisch aufgeladen. Sie soll hier der Vollständigkeit halber aber kurz umrissen werden.
Mit der Entwicklung des Kapitalismus wachsen auch die Gewerkschaften massiv. Sie werden zu Organisationen mit zehntausenden Mitgliedern, mit Funktionären und mit eigenen, von jenen der Klasse verschiedenen, Interessen. Die Funktionä-

rinnen haben die anfallenden Probleme der Gewerkschaften als Unternehmen zu organisieren. Diese Funktionäre werden selbst zu »gewichtigen Personen« und verhandeln mit den Unternehmern auf Augenhöhe. Die Gewerkschaften sind also nicht einfach ein Zusammenschluss von Arbeitern, sondern eine Körperschaft mit dem Interesse, als Dienstleistungsunternehmen weiter zu bestehen und den Fortbestand der reibungslosen Ausbeutung der Arbeitskraft zu gewährleisten. Der Apparat hat eine eigene Tradition, eigene Funktionen und ist oftmals finanziert durch staatlich sanktionierte Abgaben der Arbeiterinnen. Die Gewerkschaftsführerinnen sind die Träger dieser spezifischen Gewerkschaftsinteressen und erfüllen damit eine Funktion, die deutlich über das bloße Vertreten von Arbeiterinteressen hinausgeht. Doch zugleich verfügen die Gewerkschaften auch über eine große Anzahl an untergeordneten Funktionären, die sich häufig als kämpferisch und solidarisch hervortun und an vielen Punkten entgegen den Interessen des gewerkschaftlichen Apparates handeln. Doch trotz dieses individuellen, häufig aufopferungsvollen Engagements der »Basisfunktionäre«, sind sie objektiv für den Apparat notwendig, um den Kontakt zu den Kämpfenden zu pflegen und um der Gewerkschaft die nötige Legitimation gegenüber den Arbeiterinnen zu geben. Bestünde die Gewerkschaft bloß aus Spitzenfunktionärinnen, ihr Ruf wäre in Arbeiterkreisen schnell ruiniert. Solange sich aber noch aufrichtige und bemühte Gewerkschafter um die Arbeiter kümmern, genießt die Institution Gewerkschaft trotz oft sinkender Mitgliederzahlen eine relativ stabile Legitimität.

Die Gewerkschaften sind in ihrer Eigenschaft als spezialisierte Kampforganisation kein integraler Teil der Widerständischen, sondern als übergeordnete Spezialisten getrennt von den Kämpfenden. Nur als solche können sie die von ihnen verlangte Rolle des Vermittlers zwischen den sich widersprechenden Interessen erfüllen. Heute zeigen sich die divergierenden Interessen zwischen dem gewerkschaftlichen Apparat und den Interessen der Kämpfenden in den vereinzelten Kämpfen, die stattfinden. So wurde in Reconvilier[1] der bekannte Arbeitskampf, der von der Belegschaft selbständig beschlossen wurde, durch die Gewerkschaft UNIA abgewürgt. Beim über die Landesgrenzen hinaus bekannt gewordenen Streik in Bellinzona[2] wurden die Mitglieder des Streikkomitees von der UNIA

**1** Im Jahr 2006 fand bei Swissmetal in Reconvilier ein über 30-tägiger Streik mit Betriebsbesetzung gegen die Restrukturierungspläne des Unternehmens statt. Der Arbeitskampf war von der Belegschaft autonom beschlossen worden und der Gewerkschaft UNIA ein Dorn im Auge, weil diese auf eine Mediation (Verhandlung zwischen Unternehmer, Staat und Gewerkschaft), statt auf Arbeitskampf aus war. Sie bezeichnete den Streik als perspektivlos und setzte ihren Plan zur Wiederaufnahme der Arbeit in einer Betriebsversammlung durch, indem sie zwischen den Zeilen die Drohung aussprach, den Streik bei einer Weiterführung nicht mehr zu unterstützen. So fügten sich die Arbeiterinnen dem Entscheid der UNIA.

aus dem Vorstand der lokalen UNIA-Sektion abgewählt und ein solidarischer UNIA-Funktionär aus der Region abkommandiert. In vielen Kämpfen zeigt sich der Widerspruch darin, dass die Gewerkschaften den Arbeitern halbherzige Zusagen oder gar einen Sozialplan als Sieg verkaufen wollen. Nicht selten ist die Ernüchterung bei den Arbeiterinnen groß, wenn sie sich wieder mal von »ihren« Gewerkschaften verraten fühlen. Doch ist es gerade im Interesse der Gewerkschaften als Unternehmen, dass Kompromisse ausgehandelt werden, dass die Interessen zwischen den Kapitalisten und den Arbeitern angeglichen werden und dass die Kämpfe sich in geregelten Bahnen bewegen. Mehr noch: Die Polizeifunktion der Gewerkschaften setzt sich durch. Diese zeigt sich zwar bereits heute, wenn sie als Ordnungsmacht auftreten und Arbeitskämpfe abwürgen. Doch in ihrer ganzen Qualität wird die repressive und gegen die Arbeiterklasse gerichtete Seite der Gewerkschaften immer erst dort offenbar, wo die Klasse dazu übergeht, gegen den Kapitalismus und ihre Existenz als variables Kapital zu kämpfen.

**2** Die Kritik am Charakter der Gewerkschaften als eigenständige Unternehmen wird jedoch ihrem Wesen nicht gerecht, sondern erschöpft sich in linken Kreisen gerne in der moralischen Empörung über eine vermeintliche Korrumpierung und Entkoppelung von den Arbeiterinteressen. Im Folgenden soll deshalb eine Kritik entwickelt werden, die die strukturelle Funktion der Gewerkschaften im Kapitalismus und den spezifischen Inhalt ihres Organisationsansatzes zum Gegenstand hat. So soll aufgezeigt werden, dass die Entkoppelung der Gewerkschaften von den Arbeiterinnen in ihrer Funktion im Kapitalismus begründet liegt und deshalb keinen Verrat an ihren ursprünglich hehren Zielen darstellt.
Die Geschichte der Entstehung der Gewerkschaften ist die Geschichte des Kampfes der Proletarier gegen die Zumutungen des Kapitals. Die Gewerkschaften erfüllten eine wichtige Funktion im Kampf um die gemeinsamen Interessen von Lohnabhängigen im Kapitalismus. In und mit den Gewerkschaften kämpften sie mittels Streiks um mehr Lohn, mehr Freizeit, mehr Mitbestimmung. Dadurch konnten die Arbeiter in den einzelnen Branchen und Betrieben ihre kollektiven Interessen artikulieren und zugleich ihre Stärke demonstrieren. Doch die Gewerkschaften waren und sind keine Kampfform der Gesamtklasse.

**2** Der Streik von 2008 im Industriewerk Bellinzona war erfolgreich, sämtliche Arbeitsplätze blieben erhalten. Auch dieser Streik entstand spontan. Da die Belegschaft über eine stark ausgeprägte Autonomie verfügte (oberste Instanz für alle Entscheidungen war die täglich stattfindende Streikversammlung) und dank großer Spenden aus der Bevölkerung finanziell relativ unabhängig war, konnten die Gewerkschaften UNIA und SEV nur beschränkten Einfluss nehmen. Doch die Protagonisten des Streiks wurden ein Jahr danach abgestraft. Mitglieder des Streikkomitees wurden in einem veritablen Putsch (durch Wahlvorgaben von Seiten der UNIA) aus dem Vorstand der lokalen UNIA-Sektion abgewählt und der kämpferische UNIA-Funktionär, der den Streik unterstützt hatte, wurde aus dem Tessin nach Bern versetzt.

Dreierlei fällt auf, wenn man sie sich diesbezüglich anschaut. Erstens vertreten sie grundsätzlich die Interessen ihrer spezifischen Klientel und vertiefen damit die Zersplitterung der Arbeiterinnen und Arbeiter in Betriebe und Sektoren, sowie in Gelernte und Ungelernte. Zweitens sind die Gewerkschaften in ihrer Rolle als »Sozialpartner« im nationalen Rahmen entstanden und an diesen gebunden. Sie können zwar – wie in der EU – in einen supranationalen Rahmen eingebunden werden, als Sozialpartner aber können sie den Rahmen, in dem sie als solche funktionieren und anerkannt sind, nicht überschreiten. Internationale Gewerkschaften haben deshalb in der Realität auch nur die Funktion moralischer Mahner, die etwa auf Verstöße geltender Rechte hinweisen. Doch das bewegt sich in aller Regel im Rahmen der zwischenstaatlichen Konkurrenz. Auch die Spaltung der Klasse in Nationen wird somit von den Gewerkschaften verdoppelt. Drittens schließlich ist zu beobachten, dass die Gewerkschaften – da sie sich in ihren Forderungen stets auf den vom Kapitalismus vorgegebenen Rahmen beschränken müssen – ihr Handeln immer an den durch die Konjunktur gegebenen Möglichkeiten ausrichten.
Um das zu verstehen, muss man erkennen, dass die einstmaligen »Schulen des Klassenkampfes« zugleich die Universitäten der Integration ins Bestehende waren. Nicht etwa, weil sie die Arbeiterklasse verraten hätten oder weil die Bürokraten sich hätten kaufen lassen. Die Gewerkschaften sind, wie erwähnt, historisch entstanden, um als Verhandlungspartner Forderungen der Arbeiterinnen und Arbeiter, zum Beispiel nach mehr Lohn und kürzeren Arbeitszeiten, durchzusetzen. Ein Verhandlungspartner verliert aber seine Daseinsberechtigung, wenn er die Grundlage der eigenen Forderungen negiert. Die Grundlage für Lohn und Arbeitszeit ist der Kapitalismus selbst. Und somit liegt es in der Logik der Gewerkschaften, dass sie die Arbeiter in diesen Verhältnissen und nicht gegen sie vertreten. Damit werden die Gewerkschaften zu Verwaltern der Arbeiterinnen als variables Kapital – der Arbeitskraft als Ware. Sie sind organisatorischer Ausdruck des beständigen Kampfes um die Verteilung des gesellschaftlich produzierten Reichtums, um die Höhe der Ausbeutungsrate. In dieser Funktion sind sie auch Mitorganisator der Akkumulation von Kapital – sie sorgen mit dafür, dass der ganze kapitalistische Zirkus am Laufen gehalten wird. Indem die Gewerkschaften die Reproduktion,

also die Existenz der Arbeiterklasse sichern, vertreten sie, ähnlich dem Staat, das besondere Interesse des Gesamtkapitals, das nur existieren kann, wenn eine zur Ausbeutung taugliche Arbeiterklasse vorhanden ist. Im konkreten Fall bedeutet das, dass sie gegen die Interessen der einzelnen Kapitale, der einzelnen Unternehmen, kämpfen, die ihrerseits bemüht sind, die Kosten für das variable Kapital mit allen Mitteln zu reduzieren, indem sie beispielsweise versuchen, die Löhne möglichst niedrig und die Arbeitszeiten möglichst lang zu halten. Wenn die Gewerkschaften daher im Namen der materiellen Interessen der Arbeiter objektiv auch für die Reproduktion des variablen Kapitals eintreten, handelt es sich nicht um einfach um Niederträchtigkeit oder Verrat der Gewerkschaften, sondern es ist vielmehr nur der Ausweise ihrer inneren Widersprüchlichkeit. Dieser Widerspruch muss von den Gewerkschaften in der Praxis immer dahingehend aufgelöst werden, die Arbeitskraft in ihrer warenförmigen Gestalt als variables Kapital zu belassen. Denn mit der Selbstaufhebung der Arbeiterklasse wäre auch den Gewerkschaften selbst die Geschäftsgrundlage entzogen; sie sind als Organisatoren des Verhältnisses von Arbeit und Kapital an die Form des variablen Kapitals gebunden.

**3** Vom gerne beschworenen Doppelcharakter der Gewerkschaften, also der Vorstellung, die Gewerkschaften kämpften gleichermaßen im und gegen den Kapitalismus, erweist sich in der Realität nur der erste Teil als wahr. Im selben Maße, wie die Gewerkschaften an gesellschaftlicher Relevanz gewannen, wurden sie ins Gefüge der kapitalistischen Gesellschaft integriert und zu von Staat und Kapital respektierten Verhandlungspartnern erhoben. Historisch gesehen gab es Situationen, die die Integration der Gewerkschaften besonders förderten. Dabei war nicht nur die wirtschaftliche, sondern auch die politische Dimension entscheidend. Gegen Ende des Ersten Weltkriegs beispielsweise kam es in verschiedenen Ländern in ganz Europa zu Massenbewegungen. Um diese zu kanalisieren, sahen viele Regierungen die Forderungen nach der 48-Stunden-Woche, die bei Kriegsende von den Gewerkschaften wieder aufgenommen wurde, als eine geeignete Sozialreform. Auch in der Schweiz wurde die 48-Stunden-Woche zu einer Tagesforderung, unter anderem im Landesstreik von 1918. Angesichts der andauernden Kampfbereitschaft inner-

halb der Arbeiterschaft hatte die Arbeitszeitverkürzung auch für die Regierung hohe politische Brisanz. Deshalb wurde man auf die Warnungen der Gewerkschaften aufmerksam und drängte Unternehmerorganisationen dazu, einer Arbeitszeitverkürzung zuzustimmen, was dann 1919 in den wichtigsten Branchen auch geschah. Zum Teil kamen Einigungen auch durch Zugeständnisse zustande: Unternehmer, die in ihren Betrieben rationalisieren wollten, gewährten eine Arbeitszeitverkürzung, dafür erhielten sie freie Hand bei ihren Rationalisierungsbestrebungen. Durch dieses Zusammenwirken von Druck und Zugeständnissen wurden die Gewerkschaften stärker in die bestehende Wirtschaftsordnung eingebunden. Viele Unternehmer, beziehungsweise deren Verbände, hatten sich in der Folge des Landesstreiks zum ersten Mal mit Gewerkschaften an den Verhandlungstisch gesetzt. Der Staat fungierte damals wie auch heute in der Regel als Überwacher des Gesamtprozesses, in dem Gewerkschaften und Unternehmen eine Einigung suchen. Auch heute interveniert schon mal die Regierung als Vermittler, wenn keine Einigung erzielt wird. Für den Staat ist es von Interesse, dass die Unternehmen stabile Ausbeutungsverhältnisse anbieten, während die Gewerkschaften im Gegenzug für funktionierende und disziplinierte Arbeiter zu sorgen haben. Beides zusammen sorgt für das Fortbestehen der Gesellschaft in ihrer bisherigen Form. Um die Interessen einander anzugleichen, muss allerdings für das Kapital ein ökonomischer Spielraum bestehen, der in der Krise nun weitgehend weggefallen ist. Aktuelle Rationalisierungen und Auslagerungen haben fast immer einen direkten Arbeitsplatzabbau zur Folge. Und so ist es in der Zwischenzeit auch üblich, dass Unternehmen nicht mehr stabile Ausbeutungsverhältnisse anbieten, sondern Sozialpläne, die den Stellenabbau koordinieren. Die Gewerkschaften haben sich darauf eingestellt, indem sie bei einem drohenden Stellenabbau nun ihrerseits nur noch nach halbgaren Sozialplänen verlangen.
Ein weiteres wichtiges Jahr der Integration der Arbeiterorganisationen in die bürgerliche Gesellschaft war 1937. Vor dem Hintergrund der Krise und drohender Klassenkonfrontationen handelten die Spitzen des Unternehmerverbandes der Maschinenindustrie und der Branchengewerkschaft ein Friedensabkommen aus. Dieses Abkommen verpflichtete Gewerkschafter und Unternehmer, in Zukunft Konflikte im direkten Gespräch

oder über Schlichtungsstellen auszutragen und keine Arbeitskampfmaßnahmen mehr zu ergreifen. Zur gleichen Zeit kündigte sich bei der Firma Sulzer in Winterthur ein Streik für Lohnerhöhungen an. Dieser hätte das Abkommen gefährdet. Die Gewerkschaft arbeitete eng mit der Geschäftsleitung zusammen und verhinderte den Streik unter Aufbietung sämtlicher formaler und propagandistischer Mittel. Der knappe Entscheid der Belegschaft in der dritten Urabstimmung gegen den Streik hatte Signalwirkung: Er wurde zum Gründungsmythos der Sozialpartnerschaft in der Schweiz, zum »Rütli des 20. Jahrhunderts« verklärt. Doch entgegen dem Mythos entstand die Sozialpartnerschaft nicht im friedlich-schiedlichen Einvernehmen zwischen Arbeit und Kapital. Vielmehr trugen verschiedene Aspekte zu ihrer Durchsetzung bei. Repression spielte dabei eine wichtige Rolle: 1941 wurden alle kommunistischen Aktivitäten in der ganzen Schweiz verboten. Über die nationale Mobilmachung zur »geistigen Landesverteidigung« wurde das Proletariat auf ideologischer Ebene auf die Schweiz eingeschworen und dergestalt der deutschen Volksgemeinschaft eine schweizerische entgegengesetzt. Die Gewerkschaften hatten ebenfalls ein Interesse an der Institutionalisierung einer Sozialpartnerschaft. Damit waren sie endlich als Verhandlungspartner von Staat und Kapital anerkannt. Die Arbeiterklasse lehnte sich zwar hier und da gegen den Entzug ihrer Autonomie auf, war aber zu sehr geschwächt, um diese Entwicklung zu verhindern. Die Sozialpartnerschaft wurde also in der Schweiz durch Repression und Ideologie durchgesetzt. Materiell brachte sie den Arbeiterinnen vorerst keine Verbesserung, dafür waren die ökonomischen Spielräume einfach nicht vorhanden. Diese gab es erst wieder in der Prosperitätsphase nach dem Zweiten Weltkrieg, in der sich die Sozialpartnerschaft als nützlicher Standortfaktor erwies und allgemeine Akzeptanz erfuhr.
Mit dem Wegfall der ökonomischen Spielräume des Kapitals und dem vermehrten Auftreten von Klassenkämpfen ab den 1970er Jahren zeigten sich erste Risse in der Sozialpartnerschaft. Dennoch sind die Gewerkschaften heute nach wie vor gesellschaftlich integriert, auch wenn die Krise das Kapital mehr und mehr in seinen Möglichkeiten beschränkt. Das führt in der Praxis immer wieder zu verrückten Situationen, wenn die Gewerkschaften auf ihrem Recht als Verhandlungspartner beharren, die Gegenseite aber keine Zugeständnisse machen





kann. So sind die Gewerkschaften teilweise gezwungen, auf ein Mittel zurückzugreifen, das für sie immer bloß die ultima ratio war, wenn Verhandlungen nicht fruchtbar waren: den Streik. Wenn heute Gewerkschaften in der Schweiz wieder kämpferischer auftreten, so ist es dieser Zwangssituation wie auch dem vermehrten Brodeln an der Basis und dem Kampf gegen sinkende Mitgliederzahlen geschuldet.
An dieser Stelle ein kurzer Exkurs zum Streik, der das Kampfmittel der Gewerkschaften darstellt: Wenn Verhandlungen platzen, dann mobilisieren die Gewerkschaften ihre Basis, die zu diesem Anlass mal etwas Dampf ablassen darf. Doch der gewerkschaftlich orchestrierte Streik – im Gegensatz zum wilden Streik – zielt immer auf eine für beide Seiten akzeptable Vereinbarung. Die Gewerkschaften geben die Zügel nie aus der Hand und leiten die mobilisierte Wut ihrer Basis immer in die Bahnen der sozialpartnerschaftlichen Aushandlung eines Kompromisses. So fügt der gewerkschaftliche Streik der Gegenseite, dem Unternehmen, einen kontrollierten Schaden zu, um ihm klar zu machen, dass ein »vernünftiger« Kompromiss ihm billiger zu stehen kommt als ein langfristiger Streik. Insofern ist ein gewerkschaftlicher Streik immer so etwas wie ein »Warnstreik«, der darauf abzielt, die Gegenseite für einen Kompromiss einsichtig zu machen. Darüber hinaus geht er nicht.

**4** Die Gewerkschaft ist nicht bloß an den Kapitalismus gebunden, sie ist von seinem guten Funktionieren abhängig: Wo die Wirtschaft brummt, können auch höhere Löhne und bessere Arbeitsbedingungen erstritten und die Basis zufrieden gestellt werden. Dies ist ein Grund, warum die Gewerkschaften ihre Aktivitäten immer mit der Konjunkturlage und dem Interesse der nationalen Ökonomie abgleichen und eigene – in der Regel keynesianisch orientierte – Wirtschaftsexperten beschäftigen. Wenn das Kapital in eine Krise gerät, werden nicht bloß die möglichen Errungenschaften erheblich geringer, auch die Kampfbedingungen werden härter. Dieser Zusammenhang ist nicht bloß ein Phänomen der jüngeren Geschichte der Gewerkschaften. Exemplarisch zeigte sich das faktisch konjunkturkonforme Handeln in der turbulenten Zeit um den Ersten Weltkrieg: Während die Gewerkschaften zu Beginn des Krieges im Rahmen von Kriegswirtschaft und Wirtschaftskrieg ihre Forderungen nach verbesserten Arbeitsbedingungen zurück nah-

men, traten sie während des kurzen Aufschwungs 1919/1920 wieder mit der früheren Forderung nach der 48-Stunden-Woche hervor. Aufgrund der vielen wilden Streiks zwischen 1917 und 1920 mussten sie dies aber auch tun, wollten sie das Feld nicht radikaleren Kräften überlassen. Als andererseits 1920/21 der Aufschwung durch eine Deflation abgelöst wurde und sich die Exportindustrie durch Kostensenkung retten wollte, lehnten die Gewerkschaften zwar Lohnsenkungen offiziell ab, bekämpften sie aber kaum aktiv. Es liegt in der Logik der Gewerkschaften, dass sie nicht, ohne ihre Funktion gänzlich zu ändern, gegen die Konjunkturentwicklung agieren können. Sie verhandeln lediglich innerhalb eines bestimmten, von der krisenhaften Entwicklung der Ökonomie vorgegebenen, Spielraums. Dieser Spielraum kann zwar temporär gesprengt werden, muss aber letztlich wieder auf das entsprechende Maß zurück gestutzt werden. Die Gewerkschaften definieren dabei die Grenzen eines Kampfes, sind aber zugleich Ausdruck der Grenze der Autonomie der Kämpfenden in zweifacher Hinsicht: Von der Form her, indem die Arbeiter, anstatt sich selber zu organisieren, ihre Interessen von den Gewerkschaften vertreten lassen. Damit einher geht auf inhaltlicher Ebene eine Beschränkung der Forderungen auf den vorgegebenen Rahmen der kapitalistischen Entwicklung. Eine tatsächliche Autonomie, die sowohl mit der formellen Vereinnahmung als auch mit der inhaltlichen Beschränkung auf den kapitalistischen Rahmen bricht, ließe sich nicht mehr integrieren.
In der Krise tritt der Widerspruch, in dem sich die Gewerkschaften bewegen, offen zu Tage. Wenn die Gewerkschaften einerseits den offenen Verschleiß der von ihnen organisierten Arbeitskraft verhindern oder mindestens abmildern, gleichzeitig aber auch dem Überleben des Unternehmens Rechnung tragen müssen, wird ihr Verhandlungsspielraum immer kleiner. In solchen Situationen wird aus einem Sozialplan oder der Halbierung der Zahl der Entlassenen schnell mal ein Sieg. Ließe eine Gewerkschaft diese ganze Rechnerei sein und entzöge den Unternehmern den Boden, wäre sie also eine konsequente Vertretung der Interessen der Klasse, so würde sie sich als Organisation längerfristig schaden. Weil im Kapitalismus so ziemlich alles abhängig ist von der gelungenen Vermehrung des Geldes, würde sie bei einer für das Unternehmen unprofitabel gestalteten Produktion längerfristig ihre Mitglieder viel mas-

senhafter in die Arbeitslosigkeit schicken, als sie es bei den aktuellen »Siegen« schon tut. Das würde dann auch das in sie gesetzte Vertrauen des Staates, eine anerkannte Ordnungsmacht im Klassenkampf zu sein, untergraben. Die Gewerkschaftsfunktionäre sind sich durchaus ihrer relativen Schwäche bewusst, sie können ihrem Gegner keinen ernsthaften Schaden zufügen, ohne selber Schaden zu nehmen; sowohl als Partner im Verhandlungszirkus als auch als Unternehmen, das davon abhängig ist, seiner Klientel halbwegs annehmbare Arbeitsplätze zu verkaufen.
Vor dasselbe Problem sind die Kämpfenden selbst gestellt: Sie können ihr Unternehmen nicht kaputt streiken, ohne selber Schaden zu nehmen. Erst eine tatsächlich bedingungslose Vertretung ihres Standpunktes könnte eine über den Kapitalismus hinausweisende Perspektive und die Aussicht auf eine Gesellschaft jenseits von Lohn und Profit eröffnen. Die Lösung liegt nicht in der bloß theoretischen Vorwegnahme einer neuen Gesellschaft. Erst wenn die kommunistische Bewegung die Formen einer künftigen Gesellschaft praktisch antizipieren kann, entledigt sich die Arbeiterklasse der Zwänge des Kapitals. Bis dahin bleiben die Arbeiterinnen und ihre Reproduktionsbedingungen in der Logik der kapitalistischen Akkumulation gefangen, da hilft auch keine noch so gut gemeinte Aufklärung marxistischer Agitatoren.

**5** Im selben Zwiespalt zwischen kapitalistischer Realität und einer über sie hinausweisenden Perspektive befinden sich auch die syndikalistischen Organisationen. Dass sich die syndikalistischen Organisationen immer mal wieder als die besseren Gewerkschaften betiteln, ist weniger ein Betriebsunfall als vielmehr der Logik ihres Organisationsansatzes geschuldet. Programmatisch verschrieben und verschreiben sie sich zwar der Überwindung des Kapitalismus. Doch je mehr sie versuchen, institutionalisierter Ausdruck der alltäglichen Konflikte im Betrieb zu sein, desto mehr verlagern sie ihre Schwerpunkte weg von einer revolutionären Tätigkeit hin zu einem pragmatischen Reformismus. In der konkreten gewerkschaftlichen Arbeit sind sie gezwungen, als verlässlicher Verhandlungspartner aufzutreten, der mit der Gegenseite Verträge aushandelt. Doch diese Verträge wirken, wie jedes Vertragsverhältnis, nach zwei Seiten. Und so sind denn auch die syndikalistischen Organisa-

tionen grundsätzlich dem Mechanismus unterworfen, dass nur denjenigen vom Kapital Zugeständnisse gemacht werden, die im Gegenzug disziplinierte Arbeitskräfte zur Verfügung stellen. Auch revolutionäre syndikalistische Organisationen können sich dieser Logik nicht entziehen.

Das soll natürlich nicht dazu führen, dass man sich den notwendigen Arbeitskämpfen entzieht. Es stellt sich aber die Frage, ob revolutionäre Betriebsarbeit in institutionalisierter Form längerfristig überhaupt möglich ist. Historisch haben sich die Arbeiter immer nur in relativ kurzen Zeitabschnitten, während derer sich die gesellschaftlichen Konflikte zuspitzten, in einem revolutionär-syndikalistischen Zusammenhang organisiert. In Zeiten, in denen die Klassenkämpfe aus revolutionärer Perspektive auf einem qualitativ niedrigeren Niveau stattfanden, blieb die Rolle der syndikalistischen Organisationen marginal. Dieser Sachverhalt lässt sich dadurch erklären, dass sich die syndikalistischen Organisationen programmatisch ganz grundsätzlich von den herkömmlichen Gewerkschaften unterscheiden. So streben sie die Überwindung des Kapitalismus an und haben deshalb genau in den Zeiten den größten Zulauf, in denen der Kapitalismus als Produktionsweise auch von den Massen in Frage gestellt wird. Doch wird nicht gerade zu so einem Zeitpunkt der Fokus des Syndikalismus auf die Betriebe und Branchen hinfällig? Gerade dann wird doch der Kapitalismus in seinem ganzen Funktionieren in Frage gestellt, die Beschränkung des Menschen auf seine Funktion als Arbeiterin oder Arbeiter, den oder die es auszubeuten gilt. Es ist zumindest zu hinterfragen, ob sich die Organisierung zu einem solchen Zeitpunkt noch entlang gewerkschaftlicher Felder orientieren soll, wo doch die Auseinandersetzung schon auf einem ganz anderen Niveau stattfindet – auf einem politischen, auf einem der Infragestellung des Ganzen.

**6** Welche Perspektive bleibt überhaupt, wenn man die gewerkschaftlichen und syndikalistischen Organisationen als untauglich für den Kampf gegen den Kapitalismus erkannt hat? Der Rückzug auf eine – von der eigenen Schwäche motivierte – Position, die permanente Organisationen ablehnt, wenn sie nicht aus realen Konflikten erwachsen, ist keine Alternative: Einerseits ist man als Revolutionär ohnehin gezwungen, sich mit anderen zu organisieren, wenn man nicht völlig isoliert bleiben

will. Andererseits ist aber auch die Perspektive der Selbstorganisation der Produktion durch die selbsttätigen Räte in einer Welt, deren Produktion ausschließlich nach akkumulationstechnischen Maßstäben organisiert ist, keine wirklich rosige Aussicht. Die Produktion müsste heute gänzlich neu organisiert werden, statt die Produktionsstätten selbst zu verwalten. Heute muss die Negation des Bestehenden im Zentrum stehen: Die Vernichtung der alten Welt, um aus den Trümmern eine neue nach den Bedürfnissen der Menschen aufzubauen. In Zeiten, in denen die revolutionäre Bewegung auf eine Fußnote des Weltgeschehens reduziert ist, kommt in diesen Worten vor allem die eigene Schwäche zum Ausdruck. Es scheint vermessen, bereits heute die konkrete Form einer künftigen Organisation der Gesellschaft theoretisch vorwegzunehmen: Man ist auf die Negation zurückgeworfen, bis sich in einer möglichen Verallgemeinerung der Kämpfe gegen diese Welt Strukturen abzeichnen, die eine künftige Gesellschaft antizipieren könnten.

Die Beteiligung und Intervention von Revolutionären in die heute vermehrt auftretenden Kämpfe ist geboten. Doch gleichzeitig scheint die Frage ungelöst, was sich aus diesen Kämpfen überhaupt für eine Perspektive entwickeln kann. Faktisch handelt es sich zum allergrößten Teil um reine Abwehrkämpfe, die in ihrem Resultat aus revolutionärer Sicht meist unerheblich sind und auf der ideologischen Ebene noch nicht mal die Mär von der Betriebsgemeinschaft zu durchbrechen vermögen. Zwar sind die größtenteils unabhängig von den Gewerkschaften geführten Kämpfe zumindest in der Schweiz meist die erfolgreicheren. Doch diese Autonomie bedeutet faktisch noch nicht viel mehr, als dass der Standpunkt der Kämpfenden mit größerer Beharrlichkeit vertreten wird. Aus den konkreten vereinzelten Erfolgen resultiert lediglich eine Verbesserung der Lebens- und Arbeitsbedingungen unter den bestehenden Verhältnissen, sonst folgt aus dieser formellen Autonomie erst einmal nichts, zumindest nicht automatisch. Zwar mögen in den Kämpfen gemeinsame Interessen und die reale Macht der Klasse zum Ausdruck kommen und mag so etwas wie die Selbsttätigkeit der Klasse zumindest am Horizont aufscheinen. Doch eine kommunistische Revolution kann erst dann überhaupt in den Bereich des Möglichen rücken, wenn die Arbeiter zu erkennen beginnen, dass sie, wenn sie das ewig wiederkehrende Elend abschaffen wollen, nicht im, sondern gegen das Kapitalverhältnis

kämpfen müssen. Diese Erkenntnis wird aber nicht wie ein Blitz aus heiterem Himmel in die Köpfe der Arbeiter einschlagen. Der Umsturz der Verhältnisse wird erst an dem Punkt wieder auf der historischen Tagesordnung stehen, an dem die Kämpfe sich verallgemeinern und dadurch die Widersprüche offen zu Tage treten. Es bliebe heute, ganz nüchtern betrachtet, eigentlich gar kein anderer Ausweg mehr übrig: Die Forderungen von Kämpfenden stehen häufig im Widerspruch zu den in die Krise geratenen Verwertungsbedingungen des Kapitals. Das kommt am sinnfälligsten zum Ausdruck, wenn sich Arbeiter gegen die Schließung unprofitabler Standorte zur Wehr setzen. Wenn sich allerdings die Kämpfenden erfolgreich gegen die Pläne und Zwänge des Kapitals durchsetzen, dann scheint gerade in diesem scheinbar aussichtslosen Kampf eine Macht der Arbeiterinnen durch, die über die bloße Verhandlung mit der Gegenseite hinaus weist. So geschehen zum Beispiel beim Streik im Industriewerk in Bellinzona, aus dem eine Erfahrung zurückblieb, die weit über das Tessin hinaus an Bedeutung gewinnen konnte. Wo sich aber ein Unternehmen nicht mehr in der Konkurrenz behaupten kann und die Arbeitsplätze auch mit noch so großem Kampfwillen nicht bewahrt werden können, da müssen Kommunistinnen wenigstens offen aussprechen, dass es innerhalb des Kapitalismus keine erstrebenswerte Perspektive gibt. ■

Eiszeit

# FRAGEBOGEN ZUR LEIHARBEIT

**1** Anfang 2011 gab es circa eine Million Leiharbeiterinnen[1] in Deutschland. Dies ist der bisherige Höhepunkt der vierzigjährigen Entwicklung der sogenannten Arbeitnehmerüberlassung. Erstmals wurde diese 1972 gesetzlich geregelt, seit Mitte der 1980er Jahre kam es zu einer mehrstufigen Ausdehnung der »Überlassungsdauer«, das heißt der Zeitspanne, die Leiharbeiterinnen am Stück an einen Betrieb ausgeliehen werden dürfen. Blieb die Leiharbeit bis in die 1990er Jahre – mit »nur« circa 140.000 Betroffenen im Jahr 1994[2] – noch ein Randphänomen innerhalb der Arbeitsverhältnisse, in das hauptsächlich besonders schlecht gestellte Gruppen, wie zum Beispiel unqualifizierte Arbeiterinnen und Migrantinnen, gezwungen werden, so kam es im Zuge der Reformen der rot-grünen Bundesregierung zu einer enormen Ausdehnung dieses Sektors. Die Höchstgrenze der Überlassungsdauer wurde, ebenso wie das Wiedereinstellungsverbot, völlig abgeschafft. Diese Liberalisierung führte zu einem regelrechten Boom der Leiharbeit. Von 2002 bis 2007 verdoppelte sich die Anzahl der Leiharbeiterinnen, die der Entleihbetriebe verdreifachte sich sogar.[3] Dass Unsicherheit nicht, wie die Gewerkschaften propagieren, aus dem Missbrauch der Leiharbeit resultiert, sondern deren Normalität und Zweck darstellt, zeigte sich deutlich beim Ausbruch der Krise 2008, als kurzerhand fast 180.000 Leiharbeiterinnen entlassen wurden.[4]
Die Liberalisierung und Ausdehnung der Leiharbeit ist aber keine singuläre Erscheinung, sondern Ausdruck der allgemeinen Verschlechterung der Lebens- und Arbeitsverhältnisse, die sich seit den 1970er Jahren beobachten lässt. Jobs ohne Aussicht auf längere Beschäftigung, ständiger Wechsel des Wohnorts aufgrund ständig wechselnder Arbeitsplätze und Löhne, die nicht zum Überleben reichen, sind auch in den Metropolen des kapitalistischen Weltsystems keine Ausnahmeerscheinung mehr, sondern werden zum Normalzustand. Im Jahr 2010 waren hierzulande im Schnitt 1,383 Millionen Menschen wegen ihres niedrigen Einkommens zusätzlich auf Hartz IV angewiesen[5] und ungefähr zwei Prozent aller Lohnabhängigen befinden sich derzeit in Leiharbeit.[6]
Diese Flexibilisierung der Arbeits- und Lebensverhältnisse ist und war aber nicht primär das Werk bösartiger neoliberaler Think Tanks – auch wenn es diese durchaus gibt – die den guten, arbeiterinnenfreundlich gesonnenen Keynesianismus mut-

**1** Im folgenden Text wird ausschließlich der weibliche Genus verwendet.

**2** http://www.bpb.de/wissen/5ZCX6D

**3** http://www.bpb.de/files/OM11VQ.pdf

**4** Bundesagentur für Arbeit, Der Arbeitsmarkt in Deutschland: Zeitarbeit - aktuelle Entwicklungen, www.arbeitagentur.de

**5** http://m.zdf.de/h/1/0,6741,8238957,00.html

**6** http://www.bza.de/fileadmin/bilder/2011/Zeitarbeitsstatistik.pdf

willig zerstörten, sondern sind ebenso ein Produkt der Krise des Kapitals, die Anfang der 1970er einsetzte, wie auch eine Reaktion auf die Arbeitskämpfe seit Ende der 1960er Jahre.

**2** Das Ende des Keynesianismus hatte mehrere Gründe, die im Folgenden kurz angerissen werden sollen.[7] Einerseits endete in den 1970ern die Boomphase des kapitalistischen Nachkriegszyklus, die, jedenfalls in den Metropolen, durch eine niedrige Arbeitslosigkeit, relativ stabile Arbeitsverhältnisse und eine starke Ausdehnung des Massenkonsums gekennzeichnet war. Dies galt aber auch in den westlichen Ländern nur für die Stammbelegschaften, nicht für die schon damals prekär lebenden »Ränder« der Arbeiterinnenklasse wie die besonders schlecht gestellten sogenannten Gastarbeiterinnen. Die immer weiter voranschreitende Ausdehnung der Kapitalisierung durch den Massenkonsum gelangte in den 1970er Jahren aber zu ihrem vorläufigen Ende. Gleichzeitig kam es in der Produktion durch die Nutzung neuer Technologien, vor allem des Mikrochips, zu einer außergewöhnlichen Produktivitätssteigerung. Die Folge daraus war, dass immer mehr Waren immer billiger und schneller produziert werden konnten, ohne dass der Markt schnell genug wachsen konnte, um diese Flut an Produkten abnehmen zu können. Die dem Kapitalismus inhärente Tendenz zur Überproduktion wurde dadurch krisenhaft. Neben die ständige Tendenz zur Überproduktion trat auch noch die durch die Konkurrenz zwischen den einzelnen Kapitalen hervorgerufene Neigung, einen immer größeren Anteil ihres Kapitals in Maschinen zu investieren. Dies führte zwar zu einer höheren Produktivität, aber auch zur Abnahme der Möglichkeit, den Mehrwert auch zu realisieren. Besonders durch die Einführung des Mikrochips kam es zu einer sprunghaften Verschiebung innerhalb des Verhältnisses zwischen konstantem Kapital (beispielsweise Maschinen) und variablem Kapital (Lohnkosten), das Marx als organische Zusammensetzung des Kapitals bezeichnet.[8] Da Maschinen aber keinen Mehrwert produzieren können, wird der Anteil des realisierbaren Mehrwerts pro Ware geringer. Zum Ausgleich müsste mehr verkauft werden; unmöglich, wenn eine weitere Ausdehnung des Marktes nicht mehr möglich ist.

Andererseits kam es im selben Zeitraum weltweit zu massiven Arbeitskämpfen, die eine Zeit lang verhinderten, dass das Ka-

**7** Eine genauere Auseinandersetzung mit diesen Gründen findet sich in: Freundinnen und Freunde der klassenlosen Gesellschaft, Thesen zur Krise, *Kosmoprolet* 2 (2009), 16-49.

**8** Karl Marx, Das Kapital. Erster Band, Marx Engels Werke, Bd. 23, 640ff.

pital seine Verwertungsschwierigkeiten durch eine Erhöhung der Ausbeutungsrate auf die Arbeiterinnen abwälzen konnte. In Frankreich konnte 1968 eine Steigerung des Mindestlohns SMIC um 35 Prozent (!) erkämpft werden, und auch in Sektoren, in denen der Mindestlohn nicht galt, wurden die Löhne aufgrund der Kämpfe um mindestens zehn Prozent erhöht. Parallel zu den Lohnerhöhungen schafften es die Arbeiterinnen, in den fünf darauf folgenden Jahren eine wöchentliche Arbeitszeitverkürzung von über sechs Stunden zu erkämpfen.[9] Obwohl die Lohnerhöhungen in Frankreich bald darauf von der steigenden Inflation aufgefressen wurden, bedeuteten die weltweiten Kämpfe für höhere Lohne und bessere Arbeitsbedingungen, dass die Verwertungskrise nicht sofort durch eine Intensivierung der Ausbeutung gelöst werden konnte; stattdessen führten sie zu einer Verschärfung der Krise.

**9** Mouvement Communiste, Der Mai/Juni 1968. Eine verpasste Gelegenheit der Arbeiterautonomie, Beilage zur *Wildcat* 81 (2008).

**3** Das Kapital sah sich also aus zwei Gründen gezwungen, seine bisherige Produktionsweise zu ändern. Einerseits, um wieder profitabel produzieren zu können und einen Weg aus der Verwertungskrise zu finden; andererseits, um die Arbeiterinnenmacht zu brechen und die bisherigen Widerstandsformen des Proletariats unmöglich zu machen. Die Lösung war letztlich recht simpel, sie war in ähnlicher Form bereits zuvor praktiziert worden. Die Produktion wurde in einzelne Zweige aufgespalten und an weitere Standorte, zumeist in der Peripherie, verlagert. Es blieb eine nur relativ kleine Kernbelegschaft in den Zentren zurück.
Hier wurden zum Teil auch Forderungen der Arbeiterinnenkämpfe aufgenommen und auf eine für das Kapital produktive Weise umgesetzt. So ist die Flexibilisierung der Arbeitszeiten durchaus Ausdruck der Arbeitskämpfe der 1960er und 1970er Jahre, die unter anderem gegen die »9 to 5 world« (The Ramones) gerichtet waren; auch flache Hierarchien mögen auf den ersten Blick den Arbeitenden entgegenkommen. Der gewünschte Effekt war jedoch ein anderer: Die Arbeitsbelastung verschärfte sich und das Arbeitspensum stieg. Gleichzeitig kontrollierten sich die Belegschaften selbst und wurden letztlich vielfach Managerin in eigener Sache. Die Internalisierung der kapitalistischen Verhältnisse durch das Individuum ist eines der wesentlichen Ergebnisse des sogenannten Neoliberalismus. Jedes Individuum ist seine eigene Ich-AG und muss sein

Leben lang daran arbeiten, seine Arbeitskraft für den Markt in Form zu halten. Dies geht bei der frühkindlichen Förderung los, setzt sich über den Fitness-Kult bis hin zum sogenannten lebenslangen Lernen fort. Nichts wird heute mehr einfach so gemacht, alles dient der Verwertung des eigenen Ichs. Zeitgleich gab es eine Zunahme sogenannter Sweatshops in der Peripherie, in denen unter miesesten Arbeitsbedingungen »just in time« produziert wird. Dieser sowohl technologische als auch räumliche Fix[10] ermöglichte es dem Kapital, rentabler zu produzieren und gleichzeitig die Arbeiterinnenmacht, jedenfalls fürs Erste, zu brechen.

**4** Dennoch blieben die grundsätzlichen Krisentendenzen der kapitalistischen Produktion bestehen, wie nicht zuletzt die Finanzialisierung des Kapitals, das heißt die Verlagerung des Kapitals von der nicht mehr lukrativen Produktionssphäre in die Finanzwirtschaft, belegt. So stand der Dow-Jones-Index Mitte der 1970er noch deutlich unter der Marke von 1000 Punkten und erhöhte sich um das circa 14-fache auf über 12.000 Punkte im Jahr 2001 und stand 2007 sogar schon über 14.000 Punkten.[11] Während sich die Arbeiterinnen der Peripherie aber in den letzten Jahrzehnten nicht ohne gewisse Teilerfolge wehrten, wie die Klagen der Unternehmer über die Lohnsteigerungen der chinesischen und indischen Arbeiterinnen in letzter Zeit zeigen,[12] gelang dies den Arbeiterinnen in den alten Zentren kaum.

**5** Die stetigen Verschlechterungen der Arbeitsverhältnisse in den Metropolen, die etwa in England und den USA schon in den 1980er Jahren mitunter gegen große Gegenwehr durchgedrückt wurden (Stichworte Reaganomics und Thatcherism), konnten in Deutschland erst mit der rot-grünen Bundesregierung unter Gerhard Schröder endgültig durchgesetzt werden und fanden ihren Ausdruck in erster Linie in der sogenannten Agenda 2010. Diese beinhaltete neben den berüchtigten Hartz-Gesetzen auch die bereits beschriebene massive Ausweitung der Leiharbeit. Daneben wurden aber auch befristete und geringfügige Beschäftigungsverhältnisse wie Mini- oder Midijobs und prekäre Formen der Selbständigkeit (etwa die Ich-AGs) sowie staatliche Zwangsarbeitsverhältnisse wie Ein-Euro-Jobs durchgedrückt. Wie erfolgreich die rot-grüne Bundesregierung

**10** Beverly Silver, Forces of Labor. Arbeiterbewegungen und Globalisierung seit 1870, Berlin, Hamburg 2005.

**11** Samuel H. Williamson, Daily Closing Value of the Dow Jones Average, 1885 to Present, MeasuringWorth, 2011, www.measuringworth.com/DJA/

**12** Vgl. China verabschiedet sich von Billigproduktion, *Wirtschaftswoche*, 16.6.2010; Turnschuhfertigung in China ist Adidas zu teuer, *Die Welt*, 26.7.2008.



war, analysiert eine Studie der Hans-Böckler-Stiftung,[13] die zeigt, dass sich der Anteil der jungen Erwachsenen in sogenannten atypischen Beschäftigungsverhältnissen von 1997 bis 2007 mehr als verdoppelt hat. 2007 arbeiten knapp 40 Prozent der Berufseinsteiger in Leiharbeit, als Teilzeitkraft oder in einer befristeten Stelle. Die seit knapp zehn Jahren betriebene Ausdehnung und Liberalisierung der Leiharbeit in Deutschland ist also ein Ausdruck einer allgemeinen Verschlechterung der Arbeitsbedingungen in den alten kapitalistischen Zentren mit dem Zweck, die Arbeitskraft besser zu verwerten. Sie ist für das Kapital notwendig, da die stetig sinkende Profitrate eine Erhöhung der Ausbeutungsrate erfordert.

Anhand der Leiharbeit können mehrere Merkmale dieser Welle beispielhaft aufgezeigt werden. Die Arbeitskraft soll möglichst flexibel und zu einem möglichst geringen Preis ausgebeutet werden. Zusätzlich wird durch das Nebeneinander einer immer kleiner werdenden Kernbelegschaft – mit relativ sicheren Arbeitsbedingungen und vergleichsweise höheren Löhnen – und Leiharbeiterinnen, die teilweise wöchentlich ihre Arbeitsstelle wechseln, die Belegschaft gespalten. Auf die Festangestellten dürfte die alltägliche Begegnung mit den schlechter gestellten Leiharbeiterinnen disziplinierend wirken, wenn deren Los als eigene Perspektive im Falle einer Kündigung oder Standortschließung erscheint.

**6** Aus der Analyse der Leiharbeit als Beispiel für die neuen unsicheren, flexiblen und noch schlechter bezahlten Arbeitsverhältnisse können sich daher wichtige Informationen über die veränderten Arbeits- und Lebensbedingungen der Arbeiterinnenklasse und deren Kampfbedingungen ergeben. Als Gruppe beschäftigen wir uns daher seit Längerem mit dem Thema Leiharbeit. Neben der Diskussion von Erfahrungen und Texten engagierten wir uns im »Bündnis gegen Leiharbeit«, das mit öffentlichkeitswirksamen Aktionen in Freiburg versuchte, die Problematik der Leiharbeit an konkreten Beispielen aufzuzeigen. Es wurden mehrere Stadtspaziergänge durch die Freiburger Innenstadt, eine Filmreihe und Informationsveranstaltungen im örtlichen Autonomen Zentrum, in (nicht szenetypischen) Kneipen und in einem Stadtteilzentrum organisiert. Dazu wurden mehrere Flugblätter zum Thema geschrieben und verteilt.

Der Organisationsaufwand und der Papierausstoß waren also

**13** Berufseinsteiger bekommen kaum noch feste Stellen, *Die Welt,* 13.9.2010.

groß, jedoch blieb die erhoffte Resonanz seitens der Leiharbeiterinnen aus. Stattdessen fand sich auf Veranstaltungen eine zwar wohl gelittene, aber altbekannte Klientel ein. Diese Form der politischen Arbeit schien am Interesse der Arbeiterinnen vorbei zu gehen. Offenbar war es nötig, mit ihnen in einen Dialog zu treten, anstatt ihnen unsere »fertigen« Analysen ihrer Situation in Form von Flugblättern oder Redebeiträgen vorzusetzen. Aus dieser Überlegung heraus versuchten wir, angelehnt an frühere Versuche, wie sie unter anderem von Marx bis hin zu den Operaisten unternommen worden waren, einen Fragebogen zu entwickeln, der sich speziell an Leiharbeiterinnen richtet; einerseits um in Kontakt mit Leiharbeiterinnen außerhalb unseres eigenen sozialen Netzes zu treten und so einen Einblick in deren Lebens- und Arbeitsrealitäten zu gewinnen. Andererseits wollten wir jedoch nicht unsere kritische Position aufgeben und nur passiv Informationen sammeln, sondern durch bestimmte Fragen zur Bewusstseinsbildung beitragen; wir wollten uns nicht als Analytiker der heutigen Klassenstruktur auf Grundlage einer wissenschaftlich »neutralen« Position darstellen, sondern strebten einen Austausch »auf Augenhöhe« an.
Besonders zwei Intentionen unterscheiden dabei unsere Herangehensweise von der einer soziologischen Untersuchung. Erstens wollen wir keine Untersuchung von außen betreiben. Wir sind nicht nur nach unserer Stellung im Produktionsprozess als Festangestellte, Leiharbeiterinnen, Auszubildende, Studierende und Arbeitslose Teil der selben Klasse, sondern auch unseren Anliegen nach. Wir wollen eben nicht objektive Studien über die heutige Realität von Arbeiterinnen betreiben, sondern den gemeinsamen Kampf stärken: Nicht für die Klasse, sondern als Teil von ihr. Zweitens wollen wir – und das ergibt sich aus unserem oben dargestellten Verhältnis zur Klasse – nicht innerhalb der Produktionsverhältnisse Probleme aufdecken, um sie zu lösen; wir wollen die Widersprüche also nicht glätten, sondern sie zuspitzen. Dieser Anspruch, ohne den eine solche Untersuchung sinnlos wäre, ist theoretisch leicht formuliert und wird kaum Widerspruch von Seiten emanzipatorisch eingestellter Menschen ernten. In der Realität ist diese Abgrenzung zur Soziologie bei weitem schwieriger. Wie können wir die gewonnenen Erkenntnisse auch einer breiteren Öffentlichkeit zur Verfügung stellen oder gar eine Anleitung zu

einem Handeln daraus ableiten, das nicht auf eine kosmetische Besserung der Verhältnisse zielt, sondern auf deren Aufhebung? Der vorliegende Fragebogen ist somit eher als ein Instrument zu sehen, mit dem Menschen zum Nachdenken über ihre Situation angeregt werden sollen. Sicherlich wäre es auch wünschenswert, einen kontinuierlicheren Austausch herzustellen, um daraus eine gemeinsame Praxis abzuleiten.

**7** Der Fragebogen wurde in Freiburg an verschiedenen Stellen ausgelegt, an denen er auch ausgefüllt zurückgegeben werden konnte, zusätzlich wurde er an verschiedene Portale und Foren im Internet verschickt und steht auf unserer Homepage bereit (http://labandavaga.org). Dort wurde der Bogen dann auch von einer Reihe Menschen ausgefüllt. Hier ein erster kurzer Überblick über die beantworteten Fragebögen. Als erstes Ergebnis lässt sich festhalten, dass es »die Leiharbeit« nicht gibt, sondern dass die beschriebenen Arbeitsverhältnisse sich deutlich unterscheiden. Auch innerhalb der Leiharbeit gibt es bessere und schlechtere Jobs. Die Leiharbeiterinnen, die unseren Bogen ausgefüllt haben, arbeiten alle in verschiedenen Firmen, und zwar sowohl in Hinblick auf die Entleih- als auch auf die Verleihfirmen, so dass wir einen relativ breiten Überblick über die Arbeitsfelder erhielten. Diese erstreckten sich vom Produktionsbereich (etwa in einer Fahrradfabrik) über den Einzelhandel bis hin zu Bürotätigkeiten in der Verwaltung. Keine und keiner derjenigen, die den Fragebogen ausgefüllt haben, wird ihrer/seiner Ausbildung entsprechend bezahlt. Der Stundenlohn bewegte sich bei allen im Niedriglohnbereich zwischen 5,00 und 7,90 Euro. Die Beschäftigungsdauer variierte hingegen stark: von zwei Monaten bis zu vier Jahren. Ebenso unterschiedlich war das Verhältnis der Leiharbeiterinnen zu den Festangestellten in den Betrieben, es lag zwischen 30 : 1 und 40 : 700. Auch das Zahlenverhältnis zwischen Frauen und Männern und Menschen mit und ohne deutschen Pass variierte je nach Branche erheblich. Der lange Teil des Fragebogens, der Streiks, Organisierung und Gewerkschaften betrifft, wurde



mangels Kämpfen nur sehr sporadisch ausgefüllt. Auffällig war, dass sich keiner der Ausfüllenden von den Gewerkschaften vertreten fühlt und kaum Hoffnung in politische Organisationen, wie Parteien oder außerparlamentarische Gruppen, besteht. Lediglich die Linkspartei und die radikale Linke wurden vereinzelt genannt. Dies ist eine erste Gemeinsamkeit der Antworten, die insgesamt ein zwar illusionsloser, aber resignierter Ton durchzieht. Obwohl man mehr schlecht als recht über die Runden kommt, hat kaum jemand Hoffnung, dass die eigene Lebenssituation besser werden könnte.

Die Chancen, einen »regulären« Job zu bekommen oder frühzeitig in Rente gehen zu können, werden pessimistisch gesehen, ebenso herrscht Pessimismus im Hinblick auf mögliche Verbesserungen der Arbeitsbedingungen in der Leiharbeit. Somit ergibt sich aus den ausgefüllten Fragebögen zusammenfassend, dass die Leiharbeit die Menschen noch mehr fertig macht als die »normale« Lohnarbeit. Das Kapital stört sich daran sicherlich zuletzt.

Ob sich daraus auch Chancen ergeben? Erhöht beispielsweise die Tatsache, dass man sich von Parteien und Gewerkschaften – die sonst dafür zuständig sind, Kämpfe in geordnete Bahnen zu lenken – nichts erhofft, die Wahrscheinlichkeit, dass zu selbst bestimmten Kampfformen gegriffen wird? Das lässt sich aus den Antworten nicht ableiten. Zumindest verhindern die ständigen Wechsel von einem Betrieb zum anderen, aber auch von einer Tätigkeit zur anderen es weitgehend, dass sich in der Leiharbeit der reaktionäre »Produzentenstolz« entwickelt. Und dieser hat sich noch immer als Hemmnis für den Kampf gegen die Lohnarbeit erwiesen. ■

La Banda Vaga



## DOKUMENTATION: FRAGEBOGEN ZUR LEIHARBEIT

### Allgemeines

- In welcher Zeitarbeitsfirma arbeitest Du?
- In welchem Entleihbetrieb arbeitest Du zur Zeit?
- An wie viele und welche Entleihbetriebe wurdest Du im letzten Jahr entliehen?
- Wie lange bist Du durchschnittlich bei einer Zeitarbeitsfirma beschäftigt?
- Wie lange bist Du durchschnittlich in einem Entleihbetrieb beschäftigt?
- Beschreibe kurz Deine Tätigkeit:

### Der Entleihbetrieb

- Wieviele Festangestellte arbeiten im Entleihbetrieb?
- Wieviele Leiharbeiter und -arbeiterinnen arbeiten im Entleihbetrieb?
- Wie ist das Zahlenverhältnis zwischen weiblichen und männlichen Angestellten?
  100% Männer, 0% Frauen
  90% Männer, 10% Frauen
  80% Männer, 20% Frauen
  70% Männer, 30% Frauen
  60% Männer, 40% Frauen
  50% Männer, 50% Frauen
  40% Männer, 60% Frauen
  30% Männer, 70% Frauen
  20% Männer, 80% Frauen
  10% Männer, 90% Frauen
  0% Männer, 100% Frauen
- Schätze die Altersstruktur der Beschäftigten (Mehrfachauswahl möglich):
  16-25 Jahre
  26-35 Jahre
  36-45 Jahre
  46-55 Jahre
  56 Jahre und älter
- Wie hoch ist der Anteil der ausländischen MitarbeiterInnen unter den LeiharbeiterInnen in Deinem Entleihbetrieb?
- Wie hoch ist der Anteil der ausländischen MitarbeiterInnen unter den Festangestellten in Deinem Entleihbetrieb?
- Gibt es im Alltag einen Unterschied zwischen Festangestellten und

LeiharbeiterInnen, z.B. Preise in der Kantine, Parkplätze, Umkleideräume?
- Wie viele Deiner KollegInnen kennst Du persönlich? Woher kennst Du sie?
- Kannst Du einschätzen, wie viele Deiner KollegInnen unter den LeiharbeiterInnen schon übernommen wurden?

**Arbeitsorganisation**

- Wie viele Stunden arbeitest Du täglich und wie viele Tage die Woche?:
- Wann erfährst Du von Deinem Arbeitsplan?
- Musst Du auf Abruf bereit stehen?
- Unterscheidet sich Dein Dienstplan von der realen Arbeitszeit?:
- Gibt es unbezahlte Arbeitszeit, z.B Aufräumen des Arbeitsplatzes nach offiziellem Arbeitsende?
- Gibt es trotz oder sogar wegen Entlassungen Überstunden?
- Werden die Überstunden angerechnet?
- Gibt es Zuschläge? Welche?
- Funktioniert das Prinzip des Zeitarbeitskontos in der entleihfreien Zeit oder musst Du Urlaub nehmen?
- Welche Pausen gibt es während des Arbeitsalltags?
- Werden die offiziellen Pausenzeiten eingehalten?
- Wie viel Zeit benötigst Du täglich für den Weg zur Arbeit und wieder nach Hause?
- Werden von der Zeitarbeitsfirma Fahrgemeinschaften organisiert?
- Wo beginnt die Arbeitszeit, bei der Zeitarbeitsfirma oder erst beim Entleihbetrieb?
- Wie wird die Arbeitszeit festgehalten, z.B. durch Stechuhren?
- Wird Unpünktlichkeit sanktioniert? Wie?
- Wie wird Deine Arbeit überwacht / kontrolliert? (Videoüberwachung, Aufsichtspersonen, TestkäuferInnen, Kontrollzettel, ...)?
- Werden alle Sicherheitsvorschriften eingehalten? Bist Du gezwungen, Sicherheitsvorschriften zu missachten?
- Gibt es in Deiner Branche irgendwelche besonderen, schädlichen Einwirkungen, die unter den ArbeiterInnen bestimmte Krankheiten hervorrufen?
- Wann würdest Du gerne in Rente gehen? Wann wirst Du es vermutlich wirklich können?
- Wie lange wirst Du den Job psychisch und körperlich unter den jetzigen Bedingungen weiterführen können?

## Lohn & Einkommen

- Ist Zeitarbeit Deine einzige Einnahmequelle? Oder hast Du noch weitere wie z.B. BAföG, Arbeitslosengeld, Zweitjob, Schwarzarbeit?
- Nach welchem Tarif bist Du angestellt (zB BZA, iGZ)?
- Wirst Du Deiner Ausbildung entsprechend bezahlt und/oder beschäftigt?
- Wirst Du Deiner Arbeit entsprechend bezahlt bzw. tariflich eingestuft?
- Wie hoch ist Dein Stundenlohn bzw. Deine »Entgeltgruppe«?
- Wie hoch ist der Stundenlohn bei Festangestellten mit vergleichbarer Arbeit?
- Wird Dein Lohn regelmäßig und fristgerecht ausbezahlt?
- Reicht der Lohn oder bist Du öfters gezwungen Dein Konto zu überziehen oder Dir Geld zu leihen?:
- Nenne uns bitte Dein tatsächliches monatliches Nettoeinkommen. Falls Du in einem Mehrpersonenhaushalt lebst, gib bitte auch das Monatseinkommen des gesamten Haushalts an. Muss Dein Einkommen durch andere Haushaltsmitglieder ergänzt werden?
- Haben sich die Löhne und/oder die Arbeitsbedingungen (Intensität/ Dauer/Pensum) in Zeiten des Aufschwungs oder der Krise geändert? Wie?
- Wie viel bleibt dir nach Abzug der Lebenshaltungskosten (Miete, Lebensmittel, Kleidung, Versicherungen usw.) vom Lohn zur freien Verfügung?
- Hast Du durch die Arbeitsstelle bedingte Ausgaben (Fahrtkosten, Arbeitskleidung, Unterkunft usw.)?
- Falls der Unternehmer dir eine Unterkunft vermietet, unter welchen Bedingungen geschieht das? Zieht er die Miete vom Lohn ab?
- Welche Kündigungsfristen sind von der Zeitarbeitsfirma festgesetzt?
- Wurden bei der letzten Kündigung die verbleibenden Stunden ausbezahlt bzw. angerechnet?
- Hast Du Erfahrung mit Vertragsbrüchen seitens der Zeitarbeitsfirma gemacht (z.B. einbehaltener Lohn)?
- Wie hast Du darauf reagiert (z.B. Arbeitsgericht)?

## Organisierung

- Bist Du gewerkschaftlich organisiert?
- Wenn nicht, bist Du in anderen Gruppen und Zusammenhängen aktiv?:
- Sind Gewerkschaften in Deinem Entleihbetrieb aktiv?

- Fühlst Du dich als LeiharbeiterIn durch die gewerkschaftliche Arbeit vertreten?
- Wurde im Entleihbetrieb während Deiner Entleihzeit gestreikt?
- Hast Du dich am Streik beteiligt?
- Was war das Ziel des Streiks (z.B. für Lohnerhöhungen, gegen Lohnkürzungen, Länge des Arbeitstags usw.)?
- Wie ging der Streik aus? Welche Erfahrungen hast Du während des Streiks gesammelt? Hast Du den ganzen Prozess als positiv empfunden?
- Solidarisiert man sich in Deinem Betrieb mit streikenden ArbeitnehmerInnen aus anderen Betrieben? Was hältst Du davon?
- Wurdest Du als LeiharbeiterIn schon einmal als StreikbrecherIn bzw. als Ersatz für Streikende eingesetzt?
- Konntest Du dich trotzdem mit den Zielen des Streiks identifizieren?
- Glaubst Du, dass eine bestimmte Partei, der Staat oder andere Organisationen Deine Interessen als ArbeiterIn vertreten?
- Hier ist Platz für Deine Anmerkungen:

La Banda Vaga

# DER EXISTENZIALISMUS ALS ZERFALLSPRODUKT REVOLUTIONÄRER THEORIE

## ÜBER DEN KOMMENDEN AUFSTAND

»Die Ablehnung der Entfremdung in der Gesellschaft der christlichen Moral hat einige Menschen zum Respekt vor der völlig irrationalen Entfremdung der primitiven Gesellschaften gebracht – das ist alles. Wir müssen weitergehen und mehr Rationalität in die Welt bringen – das ist die Vorbedingung, um in ihr die Leidenschaft zu entzünden.«

Guy Debord, Rapport über die Konstruktion von Situationen

Anfang des Jahres 2011, als die Krise der Ökonomie in einzelnen Ländern bereits zu größeren und kleineren Unruhen geführt hatte, sorgte die deutsche Veröffentlichung der in Frankreich längst erschienenen Schrift *Der kommende Aufstand* unter hiesigen Radikalen, Intellektuellen und Journalisten für einige Aufregung.[1]

Das Buch genoss die zweifelhafte Ehre, im Feuilleton sämtlicher größerer Zeitungen besprochen zu werden. So angetan die verhinderten Kurzwarenhändler von dem delikaten Stil der Autoren im Allgemeinen auch waren, deren kaum wegzudeutende Gewaltverherrlichung verdarb so manchem dann allerdings doch ein wenig den Appetit. Besonders herausgefordert oder bedroht fühlten sich dabei in erster Linie Sozialdemokraten und linke Politiker, die sich nicht anders zu helfen wussten, als das Büchlein zu einem reaktionären, vor allem von Heidegger beeinflussten Machwerk zu deklarieren. Flugs wurden nach der Identifizierung der eigenen Studienschwerpunkte, die sie in dem Büchlein ausfindig zu machen glaubten, die Griffel gezückt, um sich mit der Abfassung lauter kleiner Verfassungsschutzberichte wieder zu beruhigen.

Auf der anderen Seite positionierten sich die jungen Konsumenten der Pseudokritik. Fasziniert von der nebulösen Aura des Komitees strömten sie zu Diskussionsveranstaltungen über das Buch, um jeden Esprit durch die Frage nach dem Einfluss Foucaults wieder auf das Niveau ihrer Uniseminare herunterzuquälen. Materialistische Kritiker des Pamphlets wurden mit Verweis auf den imaginären Fußnotenapparat (Agamben! Žižek!! Deleuze!!! Agamben!!!!) zurechtgewiesen, die Anmaßung einer Lektüre unter Aussparung von Meisterschwätzern entschieden bekämpft.

Sowohl jene, die das Büchlein mit einem Verweis auf seinen Heidegger erledigen wollten, als auch jene, die es mangels

**1** Unsichtbares Komitee, Der kommende Aufstand, Hamburg 2010. Nicht anders gekennzeichnete Zitate im Text stammen aus diesem Buch.

irgendeiner Ahnung von Poesie für ebendiese hielten, präsentierten sich als würdige Teilnehmer am demokratischen Diskurs der Herrschaft. Dem kann man im Einklang mit dem Komitee getrost antworten: »wir scheißen darauf«.[2]

Jenseits solcher deutschen Diskussionen hat das Buch aber auch eine internationale, revolutionäre Karriere vorzuweisen. Nur wenige maximalistische Bücher der letzten Jahre trafen in verschiedenen Ländern auf ein ähnlich starkes Interesse und sorgten in den rebellischen Milieus für vergleichbare Diskussionen. Zu den deutschen Aufständen in den Köpfen haben sich mittlerweile wirkliche Aufstände gegen die herrschenden Verhältnisse gesellt, vor denen sich die Phrasen des *Aufstands* beweisen müssen. Trotz der abschreckenden Ödnis hiesiger Debatten ist es also lohnenswert, den Text mit den Basisbanalitäten revolutionärer Vernunft zu konfrontieren.

Der in sieben Kreisen ausgemalten Diagnose des gegenwärtigen Elends als sozialer Katastrophe kann wohl jede intuitiv erst einmal folgen: Ausgehend vom atomisierten Ich, der psychotechnischen Anordnung ausgesetzt, »jemand zu sein«, bis hin zur Gesamtgesellschaft als einem Trümmerhaufen, dessen Aufrechterhaltung repressiv organisiert wird, mit solch einer Ordnung kann es keine Versöhnung geben. So wie die Herrschaft sich an allen Ecken und Enden selbst blamiert und Risse bekommt, so macht sich auch jede Initiative lächerlich, die diesen Verhältnissen noch ein Quäntchen »Nachhaltigkeit« auszupressen versucht. Mit einer selten gewordenen Schärfe denunzieren die Autorinnen die Reaktionäre der Bio-Ökonomie, die Asketen der *décroissance* und Prediger esoterischer Ökologiezufriedenheit, die »unter dem Vorwand, die Erde zu retten, nur das Fundament dessen rettet, was sie zu diesem trostlosen Gestirn gemacht hat«.

Die unversöhnliche Ablehnung, mit der das Komitee der Reformierung der Herrschaft und der politischen Beteiligung an ihrer Aufrechterhaltung gegenübersteht, radikalisiert sich zu einer Feier des »Zerfall(s) aller sozialen Formen« als »einmalige Gelegenheit«. Ganz nach Nietzsches Wort »Was fällt, das soll man auch noch stoßen!«, bestimmen die Autoren die revolutionäre Aktion als Angriff auf die ohnehin schon berstende Ordnung. Keine schlechte Idee, möchte man meinen, angesichts einer Welt, die überall in Flammen steht und in der ununterbrochen neue Revolten zu verzeichnen sind.

**2** Unsichtbares Komitee, Verwaltet weiter, verschweigt! Eine Intervention (Dezember 2010), linksunten.indymedia.org/node/30926.

»Es herrscht große Unordnung unter dem Himmel, die Lage ist ausgezeichnet« – dieses maoistische Partisanenmotto schreibt den Plot für eine Geschichtsbetrachtung, die jenen den Triumph in Aussicht stellt, die sich von dem stinkenden Leichnam des Kapitalismus am konsequentesten verabschieden. Wer angesichts einer »Zivilisation im Zustand klinischen Todes« noch Bündnisse mit der alten Welt eingeht, dem ist einfach nicht mehr zu helfen. Zumal es bei dem tendenziellen Miteinander von Systemkataklysmus und revolutionärer Aktivität ausreicht, »das zu sagen, was man vor Augen hat, und die Schlussfolgerung nicht zu umgehen«. Ist es doch »das Privileg der radikalen Umstände, dass die Genauigkeit dort in guter Logik zur Revolution führt«.
Angestachelt vom Triumphgeschrei des »je schlimmer, desto besser« besaufen sich die Schreiber jedoch an dem Pathos, mit dem sie die den Untergang der Zivilisation beschwören. Das Buch ähnelt dabei einer Predigt, die die Hölle ausmalt, um die Schäflein dann ins Trockene der eigenen Doktrin zu treiben. Oder wie es das Komitee formuliert: um sie zur »Entscheidung« für oder gegen die Anarchie des Zusammenbruchs zu zwingen. Man muss nicht von jedem Pamphlet einen ausgebufften Theorieapparat verlangen, und doch muss man von der Schmach, die man noch schmachvoller machen will, einen Begriff haben, soll nicht alles in den Nebelschwaden von brennenden Barrikaden und Tränengas untergehen. Und genau ein solcher verschwindet in der martialischen Eindringlichkeit, die über die Ordnung und alle versuchten Angriffe auf sie einen mystischen Schleier breitet. Unfähig, die Widersprüche dieser Gesellschaft als Widersprüche der gesellschaftlichen Produktionsweise und ihrer Gegner zu reflektieren, lebt das Büchlein voll und ganz von der Beschwörung eines Untergangszenarios, eines baldigen Armageddon. So entpuppt sich die Parole, mit der Wirklichkeit Schritt zu halten, als falsches Versprechen, das in eine Sackgasse der Geschichte einlädt, die wiederum das mangelnde Verständnis der gegenwärtigen Situation spiegelt.
In seiner Kompromisslosigkeit, mit der das Buch die Gesamtheit der gegenwärtigen Herrschaft aufs Korn zu nehmen versucht, liegt gerade seine größte Stärke, die zugleich seine größte Schwäche ist. Die Revoluzzerfibel hilft nicht weiter, wenn man verstehen will, worin einerseits die Krise der Verhältnisse und andererseits die Ohnmacht besteht, zu der die

gegenwärtige Ordnung das Gros der Menschen verdammt. Nicht zuletzt die Schmähung der Bündnisse mit der alten Welt verkommt zur Phraseologie, wenn keinerlei Anstrengungen unternommen werden, ihr Fortdauern zu begreifen.

Diese Begriffslosigkeit beginnt bereits mit der anfangs erwähnten Vorstellung vom Ich. Wenn vom Subjekt die Rede ist, dann als »gesellschaftliches Atom« oder als »Individuum in Scherben«. Es scheint, als bestünde die Gesellschaft aus lauter beziehungslosen Monaden, die nur von äußerlichem Zwang zusammengehalten werden. So sehr dies der unmittelbaren Alltagswahrnehmung auch einleuchten mag, bildet dieses Subjekt (dessen Mündigkeit gerade Dreh- und Angelpunkt bürgerlicher Ideologie war) jedoch nur die eine Seite kapitalistischer Vergesellschaftung. In dem Maße, wie die sozialen Akteure nur noch als atomisierte, »feine paranoide Teilchen«, das soziale Gefüge nur noch in Form eines »Volkes von Fremden« erscheinen, verschwindet ihre grundlegende Gesellschaftlichkeit, die vom Standpunkt der Emanzipation aus betrachtet sowohl Elend als auch Potenziale verkörpert: »Die Vergesellschaftung durch das Kapital bleibt eine widersprüchliche, weil sie die Menschen durch das, was sie verbindet, ebenso trennt. (...) Die Arbeit ist gesellschaftlich, nämlich Produktion für andere, und zugleich ungesellschaftlich, nämlich in voneinander getrennten und gegeneinander produzierenden Betrieben verrichtete Arbeit, die ihre gesellschaftliche Gültigkeit erst im Austausch erfährt.«[3]

**3** Freundinnen und Freunde der klassenlosen Gesellschaft, 28 Thesen zur Klassengesellschaft, *Kosmoprolet* 1 (2007).

Ausgehend von der Selbsttäuschung über die gesellschaftliche Synthesis und ihr Movens ziehen sich über das Blickfeld des Komitees Schliere um Schliere, bis schließlich die ganze Perspektive verschwimmt: Der Trieb des Kapitals, seine Akkumulation quantitativ ins Unermessliche zu steigern, verschwindet hinter dem Selbstzweck der Aufrechterhaltung der »Zivilisation«, die »bestimmt, besetzt, kolonisiert«. Überall, wo brauchbare Erkenntnisse über die spätkapitalistische Herrschaft herausspringen könnten, wird jeder hilfreiche Gedanke von den Kampfparolen des Komitees verscheucht.

Am offensichtlichsten wird dieser Mangel an den Überlegungen zur Arbeit. Wie so häufig bleibt der umherschweifende Blick des Komitees an einem entscheidenden Phänomen unserer Epoche hängen: dem weltweit immer stärkeren Anwachsen der für den Produktionsprozess überzähligen Arbeitskraft, das mit einem immer intensiveren Zwang zur Arbeit einhergeht.

Das Komitee fasst es als Paradox, dass die Arbeit »restlos über alle anderen Arten zu existieren triumphiert [hat], genau in der Zeit, als die Arbeiter überflüssig geworden sind«. Ebenso »heimtückisch (...) verschmolzen« scheint den Autorinnen der Zustand, dass »für das gute Funktionieren der Maschine« auf die »notwendigen« Arbeiter dennoch nicht verzichtet werden könne. Bei diesen Irritationspunkten hält sich das Komitee jedoch nicht lange auf, bald ist kurzerhand vom »physischen Verschwinden« der Arbeit die Rede, die historische Tendenz scheint zu ihrem Ende gekommen. Kaum wichtig, dass in Frankreich selbstverständlich noch Fließbänder laufen, kaum interessant, dass das Kapital zur Steigerung der Produktivität beständig seine organische Zusammensetzung erhöht und durch die damit verbundene relative Verringerung der lebendigen Arbeit die Springquellen des Profits untergräbt. Die Feinde der Kontrollgesellschaft halten sich nicht gerne bei solchen profanen Spitzfindigkeiten auf und sehen nur »die Entschlossenheit der herrschenden Mächte, die Herrschaft der Arbeit über ihr physisches Verschwinden hinaus aufrechtzuerhalten«. Denn aus Sicht des Komitees gilt: »Heute hängt Arbeiten weniger mit der ökonomischen Notwendigkeit, Waren zu produzieren, zusammen, als mit der politischen Notwendigkeit, Produzenten und Verbraucher zu produzieren, die Ordnung der Arbeit mit allen Mitteln zu retten.« Nicht Ausbeutung, sondern Dressur gilt ihnen als Zweck der Plackerei, denn man hat »bis heute keine bessere Disziplinierungsmethode als die Lohnarbeit gefunden«.

Schief ist dieser Begriff von Arbeit deswegen, weil die Notwendigkeit, mit der Produzenten und Konsumenten erzeugt werden, die es politisch zu verwalten gilt, nicht mit der Notwendigkeit des Verwertungsprozesses, also der Notwendigkeit Waren zu produzieren, zusammengedacht wird, sondern in der Wolke eines »weniger als« verschwindet. Dabei wird zum einen der unersättliche Heißhunger nach Mehrwert, der die Triebfeder der Ökonomie bildet, ausgeblendet, zum anderen die allseitige Abhängigkeit der Menschen voneinander, die durch diese Produktionsweise hergestellt wird.

Wo sich materialistische Beobachter der Verhältnisse über das immer weitere Anwachsen der Surplusbevölkerung, die weltweite Proletarisierung bei gleichzeitigem Ausbleiben der Absorbierung in die Produktion und den Niedergang der Pro-

fitraten den Kopf zerbrechen könnten, sieht das unsichtbare Komitee nur Monaden, die zur Sicherung der Ordnung zur ihnen äußerlichen Arbeit gepeitscht werden sollen – alles nur ein weiterer Beweis für die Zivilisation im Niedergang.
Wohl auch wegen der häufigen Bezugnahme auf die Aufständischen in den französischen Banlieues wurde das Pamphlet hierzulande irrigerweise als eine Art politisches Manifest der eigentlich sprachlos gebliebenen Revolten in den Vororten interpretiert. Auch wenn eine solche Anmaßung selbstverständlich zurückzuweisen ist, trifft die Identifikation der in *Der kommende Aufstand* vertretenen Perspektive mit der der Ghetto-Kids aber zumindest ihre gemeinsame Begrenztheit. Während das Komitee mit halbgaren Behauptungen zum Ende der Arbeit hausieren geht, sammelt sich in den Trabantenstädten tatsächlich ein Proletariat, das für die Verwertung dauerhaft überflüssig geworden ist und kaum mehr etwas zu hoffen hat. Es scheint, als spiegele das Komitee diesen – keineswegs verallgemeinerbaren – Zustand kapitalistischer Nutzlosigkeit totalisierend in sein Gesellschaftspanorama hinein. Da die Abgehängten von der Produktion ausgeschlossen, jeder Aussicht auf ihre Bemächtigung enteignet sind, verengt sich ihre Kampfperspektive auf ein zukunftsloses Gerangel mit dem Staat und den ihm angeschlossenen Apparaten um die Dominanz auf dem Territorium. Genau dieser jämmerliche Ausdruck der Machtlosigkeit wird – weil unverstanden – in der Perspektive des Komitees zum entscheidenden Dreh- und Angelpunkt des Aufruhrs: In den Scharmützeln zwischen Flics und Banlieue-Kids entdeckt es das Signum der Gegenwart, die von allen Agenturen der Macht, von der Intelligenzija bis zur Polizei, repressiv kontrolliert werden muss. Wie sehr der Weltenlauf in den Augen des Komitees durch den bloßen Selbstzweck der Aufrechterhaltung der Ordnung dominiert wird, lässt sich aus einer übergeschnappten Verlautbarung der ehemaligen Gefangenen von Tarnac[4] zu den Aufständen in der arabischen Welt folgern. Nachdem darin ein großer Bogen des Aufstands von Tunesien bis in die französischen Vorstädte gespannt wurde, kommt man auf die überall gleichermaßen präsenten »konterinsurrektionellen Doktrinen« zu sprechen, in deren Fokus man, wie könnte es anders sein, zuvorderst selbst steht: »So wie wir uns weigern, die Verkettung der Ereignisse, die von der Selbstentzündung von Mohamed Bouazizi zur Flucht von Ben

4 In Tarnac, einem Dorf in Zentralfrankreich, gründeten einige Autonome eine Landkommune. Auch wenn die Bewohner mit dem unsichtbaren Komitee, wie sie sagen, nicht identisch sind, so gehören sie – ebenso wie das Zeitschriftenprojekt *Tiqqun* – in jedem Fall zum selben Milieu. Bekannt wurde die Kommune, als die Bewohner 2008 wegen vorgeblicher Sabotageakte gegen das Eisenbahnnetz festgenommen und des Terrorismus beschuldigt wurden. Die aufsehenerregende Verhaftung ließ nicht nur die Verkaufszahlen des hier besprochenen Büchleins in die Höhe schnellen, sondern machte die Angeklagten auch zu ultralinken Stars, die seitdem immer wieder mit politischen Statements an die Öffentlichkeit treten.



Ali geführt haben, als Wunder anzusehen, weigern wir uns auf der anderen Seite, die verschämte Gleichgültigkeit als normal anzuerkennen, auf die die Verfolgung von Oppositionellen seit etlichen Jahren stößt. Was wir seit drei Jahren erleben, wir und eine gewisse politisierte Jugend, zeugt mit Sicherheit bis zu einem gewissen Grad davon. In den letzten drei Jahren sind in Frankreich mehr als zwanzig Genossen durch das Gefängnis gegangen, in den meisten Fällen unter dem Vorwand des Anti-Terrorismus und mit lächerlichen Begründungen – Pyrotechnik, Zukleben von Fahrscheinautomaten, ein verpatzter Versuch, ein Auto anzuzünden, Plakatieren von Postern oder auch wegen eines Fußtritts.«[5] Der Aufstand gegen einen tunesischen Despoten und das Kleben von Plakaten in Paris – nach Abzug aller gesellschaftlichen Bestimmungen lässt sich auf dem Grund all dieser Phänomene ein gemeinsamer Nenner entdecken: Die Repression gegen die Freiheit durch die äußere Gewalt in Gestalt des Staates – und gegen den muss gekämpft werden.

Spätestens hier fällt den Autorinnen die beim ersten Lesen sympathisch erscheinende Verweigerung gegenüber jeder Versöhnung mit der Herrschaft auf die Füße. Eingeebnet in einen Interpretationsrahmen, der jede eigene Verstrickung in das gesellschaftliche Verhältnis ignoriert, scheint das Schweinesystem uns als eine rein äußerliche Gewalt gegenüberzutreten, und ausgehend von solch dichotomer Feindbestimmung bezieht auch die martialische Prosa der Kriegsführung ihr Pulver. Das unsichtbare Komitee gelangt so zur Betrachtung der Revolution unter militärischen Gesichtspunkten, auch wenn es scheinbar das Gegenteil schreibt: »Ein Aufstand triumphiert nur als politische Kraft«. Das subversive Geschehen dreht sich für die Insurrektionalisten in erster Linie um die Konfrontation mit dem Staat. »Wir leben unter Besatzung, unter polizeilicher Besatzung«, heißt es an einer Stelle, und die militante Antwort darauf lautet: »Die Kommune ist die elementare Einheit der Partisanenwirklichkeit.« Die existenzielle Entscheidung, auf die das unsichtbare Komitee drängt, ist die Entscheidung für die militanzfetischistische, klandestine Avantgarde-Gruppe und deren Kartoffelacker. Während sie alle Milieus mit vollem Recht als die Orte des Schlafs der revolutionären Vernunft denunzieren, fällt diese Pose gerade bei denjenigen auf fruchtbar-fauligen Boden, die daran arbeiten, selbst eines zu schaffen. Die Kritik der Milieus müsste diese als ein Produkt des Verfalls radikaler

**5** Paris-Texas, une proposition politique des mis en examen de Tarnac (Februar 2011), auf www.soutien-11novembre.org.

Bewegungen zu fassen bekommen, der in der schwammigen Selbstversicherung des »Wir-gegen-die« endet. Eine Identitätsbildung, an der das Komitee mit vollen Kräften mitarbeitet. Der Glaube an den Primat des Politischen, der sich an anderen Stellen des Textes, etwa wenn es heißt, dass in Frankreich »die industrielle Macht immer der staatlichen Macht unterworfen« sei, bereits andeutet, wird in der Revolte als Partisanenkriegsführung zu Ende gedacht. So verengt sich die Frage von Erfolg und Misserfolg auf den Fortschritt in der Anfechtung des staatlichen Gewaltmonopols und der Befreiung des Terrains von Polizei und Militär. Zwar gesteht das Komitee durchaus zu, dass man in der Auseinandersetzung militärisch nicht mit dem modernen Gewaltapparat konkurrieren kann. Jedoch kann die sicherheitspolitische Sicht auf die Krisenhaftigkeit der Weltläufe, in der der Staat als das »Gerüst der (...) Subjektivitäten« fungiert, keine weiteren Felder der Auseinandersetzung identifizieren. Über den Staat als Organisator der Reproduktionsbedingungen des Kapitals, das es zusammen mit ihm in die Zange zu nehmen gälte, erfahren wir dementsprechend wenig. Sei es als Position innerhalb der Gesellschaft, sei es als theoretische Konzeption, eine solche verkürzte Perspektive erzeugt allenfalls Kämpfer, die auf einem Auge blind sind. So ist es auch nicht weiter verwunderlich, dass das Komitee die Banlieuesards als Vorbilder subversiver Praxis inthronisiert. Wenn die Slums als die, wenn auch tödlichsten, so doch »letzten lebenden, lebenswerten Orte« beschrieben werden, paart sich die Lobpreisung der sozialen Wärme in Komplizenschaften mit einer Romantisierung der Elendsviertel und bringt einen ebenso peinlichen wie realitätsfernen Kitsch hervor. Der dem französischen Bürger attestierte Neid auf »diese sogenannten ›Problemviertel‹« scheint vor allem für das Komitee selbst zuzutreffen. Wenn die Gesellschaft zuvor noch als in Auflösung begriffene beschrieben wurde, so wird das Bandenwesen als Zerfallsprodukt oder besser Spiegelbild des Zerfalls der bürgerlichen Gesellschaft nun plötzlich von dieser Feststellung ausgenommen. Stattdessen verklärt *Der kommende Aufstand* die gesellschaftlichen Ränder zu einem Hort solidarischer Gemeinschaft und erklärt die Gang zum Modell für den Widerstand, indem einer »auf ›Leben und Tod‹ verbundenen Bande von Brüdern und Schwestern« das Wort geredet wird.

Dass die Revolution nur mit Zerschlagung des Staates zu haben ist, steht außer Frage. Die entscheidende Veränderung des gesellschaftlichen Lebens kann jedoch nur von der Beschlagnahme und Umwandlung des produktiven Apparats ausgehen. Verfehlt wäre es – da ist der Stoßrichtung des Komitees zuzustimmen –, eine solche Unternehmung mit syndikalistischer Verlängerung der Warenproduktion in selbstverwalteten Betrieben oder einer unkritischen Haltung gegenüber der kapitalistischen Form der Produktivkräfte gleichzusetzen. Genauso falsch ist jedoch die völlige Ablehnung der im Schoße des Kapitalismus entwickelten Potenziale, wie sie in der plumpen Verteufelung einer vollends herrschaftsförmigen Zivilisation aufscheint und durch das Komitee wie auch von diversen anarcho-primitivistischen Gruppen vertreten wird. Die »Aneignung ist zuerst bedingt durch den anzueignenden Gegenstand – die zu einer Totalität entwickelten und nur innerhalb eines universellen Verkehrs existierenden Produktivkräfte. Diese Aneignung muss also schon von dieser Seite her einen den Produktivkräften und dem Verkehr entsprechenden universellen Charakter haben.«[6] Und dies beinhaltet auch die strukturelle Vereinheitlichung der menschlichen Lebenslagen durch die globale Proletarisierung, die sich in diesem geschichtlichen Moment tendenziell weltweit durchsetzt. Durch sie ergibt sich erst die Möglichkeit, die Bezüge zwischen den einzelnen Kämpfen ins Bewusstsein zu heben, seien es die der Überflüssigen oder die noch so bornierten Kämpfe für mehr Lohn. Nur auf diesem Wege ist die Herausbildung von etwas, das man früher als Klassenbewusstsein bezeichnet hat, denkbar, als ein Schritt hin zu dem, was wir meistens »Selbstaufhebung des Proletariats« nennen und der *wirkliche* Ausnahmezustand wäre, auf den das Komitee ja hinaus will. Die Strategen der Insurrektion sind an den Auseinandersetzungen zwischen dem Kapital und seinen Lohnsklavinnen indessen desinteressiert, insofern die letztgenannten nicht als Akteure für den großen Knall in Betracht kommen.

Dass diese Ignoranz aus der Definition der Arbeit als purem Disziplinarinstrument ohne jede Potenz resultiert, lässt sich zwar nicht sicher sagen, ist aber zu vermuten. Im Hinblick auf die propagierte Praxis führt das Schweigen über das Klassenverhältnis aber zumindest zu der konsequent falschen Taktik, sich »jenseits und gegen die Arbeit« zu organisieren, eine ganz

**6** Karl Marx/Friedrich Engels: Die Deutsche Ideologie, Marx-Engels-Werke, Band 3, Berlin 1969, 67.

bewusste Abwandlung der Losung, sich in der Arbeit gegen die Arbeit zu organisieren. Falsch ist diese Selbstermächtigung aus der hohlen Hand, weil sie die Revolution letztlich zu einer Frage individueller Entscheidung im Angesicht des Weltuntergangs karikiert. In der Forderung einer individuellen Wahl zugunsten oder gegen die Lohnarbeit, die für die allermeisten Leute überhaupt nicht besteht, drückt sich gerade das Fortleben der bürgerlichen Ideologie aus, die sich über das Individuum und die Bedeutung seines freien Willens immer schon täuschen musste. In seiner unmittelbaren Anschauung wiederholt das Komitee theoretisch die gesellschaftliche Trennung von Produktionsmittel und Produzenten, die alle als beziehungslose Monaden in Konkurrenz zueinander setzt – um damit auf der einen Seite der Medaille kleben zu bleiben und die gemeinsame Klassenposition auszublenden. *Der kommende Aufstand* opfert die bestimmte Negation der Klassengesellschaft ihrer affektiven, verneint die materialistische Kritik, um sie als quasireligiöse zu verallgemeinern. Die revolutionäre Poesie, die darin bestünde, die konkrete Totalität zu erfassen, um die Möglichkeiten ihrer Veränderung sichtbar zu machen, schlägt um in den Jargon einer Predigt, die vor dem Hintergrund des drohenden Armageddon dem Subjekt das Bekenntnis abzuringen versucht, »zu wählen zwischen der Anarchie und der Angst vor der Anarchie«.

Anschließend an die schon benannte einseitige Fixierung auf den Staat und seine Repressionsorgane, entscheidet man sich hier tatsächlich für den Anarchismus. Genauer gesagt, für einen seiner Fehler, der schließlich im Terrorismus des 19. Jahrhunderts in einen Kult der Gewalt, der Verschwörung und der Kleingruppe mündete. Der militante Individualismus und der nihilistische Anarchismus missverstehen die Verfasstheit einer Gesellschaft, die die Klasse der Ausgebeuteten noch immer an die Herrschaft bindet. Zudem ist die Entscheidung, »gegen diese Welt zu sein«, die zum sofortigen Angriff auf die Symbole des Kapitals und des Staates treibt, selbst auf eine symbolische Handlung einer selbstherrlichen Monade reduziert. Die bürgerlichen Fälschungen des Bewusstseins wiederholen sich in Gestalt eines individualisierten Antisouveräns, der den Panik-Zustand des Subjekts mit der Entscheidung für den Ausnahmezustand beantwortet.

Das ist die Wahrheit der »Verschwörung gegen die Warengesellschaft«, die darauf hinausläuft, in Gestalt kleiner schlagkräftiger Kommandos lediglich ein neues Spezialistentum des Aufstands zu kultivieren. Mit dieser Pose rettet sich das Komitee über die jetzige Lage hinweg und bleibt jenseits von identitären Anfeindungen unfähig, das Elend linker Praxis zu kritisieren.
Die Unmittelbarkeit, mit der das Komitee auf die Welt schaut, gipfelt in seinen Vorschlägen, Theorie und Praxis in Gestalt der Kommune zu vereinigen. Da Produktivkräfte und Technik aber mit der verabscheuten Zivilisation auf den Müllhaufen der Geschichte zu gehören scheinen, ist an eine Vergesellschaftung der Produktionsmittel als Herzstück der Kommune nicht zu denken; die Zeichen stehen eher auf heimelige Gemeinschaft. Daraus ergeben sich die antimodernen, regressiven Momente des Buches. Das Komitee schreibt zwar, in »der Geschichte gibt es keine Umkehr. Die Ermahnung, zur Vergangenheit zurückzukehren, drückt immer nur eine zeitgenössische Bewusstseinsform aus«. Andererseits lassen die Autorinnen, wenn sie »positiv werden«, ihren Mangel an modernem, auf der Höhe der Verhältnisse sich bewegendem Bewusstsein durchblicken. Trotz des erwähnten Satzes von der »einmaligen Gelegenheit« der gesellschaftlichen Zersetzung betrauern sie Entwurzelung und Verlust von Zugehörigkeit. Das führt in Zusammenhang mit der holzhammerbewehrten Zivilisationskritik *nolens volens* in den Dunstkreis einer Fetischisierung von Natur gegenüber der artifiziellen Zivilisation, deren denaturierten Gliedern jeglicher Sinn für ihre Umwelt verlorengegangen ist. In den Worten des Komitees: »Während die Touristen beim Nahen des letzten Tsunamis weiter in den Wellen herumtollten, hasteten die Jäger und Sammler der Inseln den Vögeln hinterher und flohen von den Küsten.«
Da auch in der Kommune radikalere Bedürfnisse existieren dürften, als durch Jagen und Sammeln zu befriedigen sind, stellt sich aber die Frage nach Produktion und Reproduktion. Beantwortet wird sie zum Beispiel in dem Dorf Tarnac, auf dem plateau de Millevaches, wo sich aus dem Dunstkreis des Komitees ein paar »kommunistische Bauern« organisieren, um dort ihren Täuschungen nachzugehen. Da diese Spezialisten der Entfremdungskritik wissen, dass Geld nur von Nutzen ist, »Fremde *als Fremde* zu verbinden«, »eine Verbindung zwischen denen herzustellen, die ohne Bindungen sind«, propagieren

sie die Selbstversorgung, denn die Kommune muss »in ihrem Innern das Geld als lächerlich und geradezu unangebracht empfinden.« Gar nicht lächerlich und unangebracht fanden es »Freunde der Kommune von Tarnac«, die selbstverständlich nicht mit den Bewohnern der Kommune verwechselt werden dürfen, hingegen, in einem Spendenaufruf um bescheidene 180.000 Euro für den Ausbau der Scheunen zu bitten und sich dabei lapidar mit dem »Paradox der Epoche« herauszureden, man benötige eben Geld, um sich die Mittel zur Befreiung vom Geld zu beschaffen.[7] Schöner hätte sich der Unternehmer, der bei der Bank einen Kredit aufnimmt, um dann nach erfolgreicher Investition auf eigenen Beinen zu stehen, seine Unabhängigkeit auch nicht zurechtbiegen können. Das Spektakel ist die »Autonomie«, die einen solchen Akkumulationsgrad erreicht, dass sie zur obszönsten Schnorrerei wird.

Jenseits solcher offenkundigen Bankrotterklärungen sind nicht alle Vorschläge des Komitees schlecht. Wenn die Kommune sich nicht nur als Beschafferin von Gütern für das materielle Wohl versteht, sondern auch die Aufgabe übernehmen will, das »seelische Überleben jedes Einzelnen ihrer Mitglieder und aller Verirrten in ihrer Umgebung zu organisieren«, dann klingt das als Ausdruck einer humanen Logik eigentlich ganz sympathisch, lässt man die Einwände gegen ein paternalistisches Seelsorgesanatorium mal beiseite. Die Nischen des Systems nutzen, Wissen für den sozialen Krieg sammeln, sich vor der Arbeit drücken – das ist alles schön und gut. Aber das Komitee stellt nicht die Frage nach den Grenzen solcher Praktiken, beziehungsweise nach ihrer Verallgemeinerbarkeit zur Aufhebung der Klassen und Staaten. Ohne ein Verständnis des Kapitals als gesellschaftlichem Verhältnis verkommt das Projekt der Abschaffung zur Entscheidung einiger Verdammter der Zivilisation. Nur als Angriff der Lohnabhängigen auf ihre Existenz als Proletarier, als praktische Kritik der alltäglichen Passivität kann diese Abschaffung erfolgen und nicht als Lebensreform einiger Existenzialisten.

Beide Momente, der Irrationalismus der Anschauung sowie die Konfusion über die revolutionäre Tätigkeit, bilden derzeit den Mangel, der sich sowohl in der Praxis als auch in der Theorie spiegelt. Sieht man sich die Kämpfe, Unruhen, ja regelrechten Aufstände der letzten Jahre an, dann entdeckt man Spontaneität, sehr häufig das Fehlen von Parteien und Gewerkschaftsor-

**7** Vgl. den Spendenaufruf der »Amis de la commune de Tarnac« (Dezember 2010) auf juralibertaire.over-blog.com und die Antwort einiger »zorniger Antiautoritärer«, es sei zwar schön und gut, wenn die Freunde von Tarnac »Kühe melken, um vor dem sozialen Krieg zu fliehen«, sie sollten dafür aber nicht Leute anbetteln, »die in ihrer großen Mehrheit in der Prekarität leben und kämpfen«. Les faux-amis de la commune de Tarnac, auf nantes.indymedia.org.

ganisationen, eine starke Bereitschaft zur Gewalt. Man sieht aber auch eine vollständige Ratlosigkeit, wenn es sich darum handelt, über die anvisierte Blockade der Ökonomie hinauszugehen; es fehlt eine praktische Vorstellung von der Überwindung der alten Welt. An diesem Punkt scheinen aber auch die Vorschläge des Komitees niemanden hinter dem Ofen hervorgelockt zu haben – aus gutem Grund.

Das Büchlein und seine Rezeption sollten als ein doppeltes Symptom gelesen werden. Seine erstaunlich freundliche Aufnahme in den bürgerlichen Medien rührt daher, dass letztlich auch die Armleuchter des Feuilletons wissen, wie trübe es um die Welt bestellt ist. Letztlich glaubt kein Mensch, dass die Gentechnik das Hungerproblem löst, die weltweite Massenarbeitslosigkeit überwunden werden kann oder die nächste Militärintervention dann doch für Demokratie und Menschenrechte sorgt. Jedes Versprechen der bürgerlichen Gesellschaft wird durch die Herrschaft des Kapitals selbst permanent disqualifiziert. Das tritt immer offensichtlicher hervor, auch wenn man es sich nicht eingestehen will und kann – und so »gilt es nicht mehr das Glück, es gilt nur noch die Trümmerhaufen, die Reste, den Schein zu retten« (Ibsen). Anders als der Großteil der gegenwärtigen linken Literatur verbreitet *Der kommende Aufstand* keine Illusionen über eine grundsätzliche Veränderbarkeit der Missstände innerhalb dieser Gesellschaft und wartet nicht mit halbgaren Reformvorschlägen auf. Die Brüchigkeit der Verhältnisse liegt offen zutage. Der Aufstand ist keine Sache der Zukunft; die Aufstände sind längst da und werden immer häufiger.

Ein Symptom ist das Buch allerdings auch in einer zweiten Hinsicht: Es drückt die Grenzen der praktischen Bewegung aus, nur auf unfreiwillige, bewusstlose Weise, und deshalb leistet es auch keinen Beitrag dazu, sie zu überschreiten. Vielmehr kehrt in der Schrift der existenzialistische Kult der Entscheidung wieder, in dem sich die allgemeine Verdinglichung spiegelt: »Das verdinglichte Bewusstsein muss in den beiden Extremen des rohen Empirismus und des abstrakten Utopismus gleichmäßig und gleich hoffnungslos befangen bleiben. Das Bewusstsein wird somit entweder zum völlig passiven Zuschauer einer gesetzmäßigen Bewegung der Dinge, in die es unter keinen Umständen eingreifen kann, oder betrachtet sich als eine Macht, die nach eigenem – subjektiven – Belieben die an sich sinnlose Bewegung der Dinge zu meistern vermag.«[8] ■

Freundinnen und Freunde der klassenlosen Gesellschaft

**8** Georg Lukács: Die Verdinglichung und das Bewusstsein des Proletariats (1923), in: Geschichte und Klassenbewusstsein, Neuwied/Berlin 1968, 164.



# ZWISCHEN ARBEITERAUTONOMIE UND KOMMUNISIERUNG

## EINE KRITIK AN DEN »28 THESEN ZUR KLASSENGESELLSCHAFT«

*Die folgende Kritik an den* 28 Thesen zur Klassengesellschaft (Kosmoprolet *1) wurde von der französischen Gruppe* Théorie Communiste (TC) *verfasst, die in den vergangenen Jahren vermehrt internationales Echo gefunden hat, hierzulande jedoch weitgehend unbekannt ist.*[1] *Zum besseren Verständnis der Kritik verweisen wir auf unsere Replik, die zunächst in die französische Diskussion um »Kommunisierung« einführt.*

*Grundsätzlich geht TC davon aus, dass weder »Arbeiterautonomie« noch »Selbstorganisation« zeitlos sind oder per se über das Kapitalverhältnis hinausweisen. Vielmehr kristallisierte sich die Perspektive der Kommunisierung – verstanden als Selbstabschaffung des Proletariats qua Abschaffung der bestehenden Produktionsweise – der Gruppe zufolge erst im Zuge einer tiefgreifenden Umstrukturierung ab den 1970er Jahren heraus, die das Verschwinden jeder positiven Arbeiteridentität zur Folge hatte. Die Kritik versucht vor allem nachzuweisen, dass wir diese historischen Verschiebungen nicht berücksichtigen und entgegen unserer expliziten Absicht ein geschichtlich unwandelbares revolutionäres Wesen des Proletariats unterstellen, zumindest aber den Charakter der kommunistischen Revolution nicht ausreichend historisieren. Anstatt herauszuarbeiten, wie Klassenidentität in der gegenwärtigen Phase zu einem äußeren Zwang geworden ist, mit dessen Infragestellung die aktuellen Kämpfe bereits über sich hinaus auf die Kommunisierung verweisen, bezögen wir demnach einen den Kämpfen äußerlichen »kommunistischen Standpunkt« und handelten uns somit allerlei Vermittlungsprobleme zwischen »Theorie« und »Praxis« ein.*

*Der Text ist im Zusammenhang der französischen Übersetzung der 28 Thesen entstanden, die 2009 als Broschüre im kanadischen Verlag* La Sociale *erschienen sind. Er wurde für den Abdruck stark gekürzt. Unter anderem wurden Anmerkungen zu unserer These, die sich mit dem historischen Wandel des Geschlechterverhältnisses befasst, gestrichen. Da diese, wie wir einräumen, den übrigen Thesen letztlich äußerlich geblieben ist, hätten auch die Anmerkungen zu ihr vom roten Faden der Debatte weggeführt. Auf den Zusammenhang von Kapital- und Geschlechterverhältnis wollen wir im nächsten Heft zurückkommen. Die vollständige französische Fassung der Kritik findet sich auf unserer Webseite.*

Freundinnen und Freunde der klassenlosen Gesellschaft

**1** Der einzige ins Deutsche übertragene Text aus den Reihen der Gruppe ist unseres Wissens R. S., Novemberballade, in: Freundinnen und Freunde der klassenlosen Gesellschaft (Hg.), Rauchzeichen aus den Banlieues. Reflexionen zur Revolte in den französischen Vorstädten, Berlin 2006, auch auf unserer Webseite.

Aus der Gesamtheit der *28 Thesen* entsteht ein problematischer Zwiespalt zwischen den noch an den Operaismus angelehnten Theorien der Arbeiterautonomie und der Theorie der Revolution als »Selbstaufhebung des Proletariats«, die als Theorie der Kommunisierung bezeichnet werden kann. So wird die Kommunisierung einmal sehr abstrakt als »Selbstaufhebung« definiert und ein zweites Mal sehr konkret als »Selbstorganisation«, als Neuzusammensetzung der »Proletarisierten« zum historischen Subjekt, analog zu jenem in den Sternstunden des Klassenkampfes bis in die 1970er Jahre. Der Begriff der »Selbstaufhebung« wird wie in den 1970er Jahren verwendet, in denen er den Theorien der Selbstorganisation und des Rätekommunismus als Ausweg aus ihren Sackgassen galt.
In den *Thesen* zieht sich eine (wenngleich minoritäre) Radikalität des revolutionären Kommunismus, dessen Gehalt in früheren historischen Phasen nie wirklich bestimmt wird, durch die gesamte Geschichte. So gibt es zwar kein »revolutionäres Wesen« des Proletariats [These 9], aber eine wesenhafte kommunistische revolutionäre Praxis. Darin besteht die Inkohärenz des Textes. Was der Revolution als Aufrichtung des Proletariats zur herrschenden Klasse eigen ist – gegenüber dem Kapital als selbständige Klasse für sich zu existieren –, wird zum Charakteristikum jeglicher Revolution. Gleichzeitig und im Widerspruch hierzu wird der gegenwärtige Inhalt der Revolution als etwas dargestellt, das es schon immer so gegeben habe, wenn auch nur von Minderheiten vertreten. Das revolutionäre Wesen, das nur in tautologischer Weise abgelehnt wird, kehrt in Gestalt dessen, was Revolution und Kommunismus sein sollen, als historische Konstante zurück. Dann aber ist die Selbstaufhebung bloß die autonome Affirmation der Klasse.

## I. Das Wesen

Der Klassenkampf erscheint als doppelte Veranstaltung: Seine revolutionäre Seite entspricht einer Konstante, der Revolution in ihren »weiterreichende Momenten« [2], also der »Selbstaufhebung des Proletariats«. Die andere Seite unterliegt den unvorhersehbaren Konjunkturen und Entwicklungen der kapitalistischen Produktionsweise und äußert sich meist in »etatistischen Strömungen« und »Reformismus«. Außer dem Einfluss der Umstände und der Preisgabe der »revolutionären Prinzipi-

en« wird zwischen beiden keinerlei notwendiger Zusammenhang hergestellt. Theoretisch läuft dies auf ein revolutionäres Wesen hinaus, historisch schiebt es den intensiven Momenten des Klassenkampfes einen Inhalt unter, der *nicht der ihre war*, und so wird die gegenwärtige Situation eine unentzifferbare Hieroglyphe. Weder die Aufständischen von 1848, die Kommunarden von 1871, die deutschen Arbeiter von 1919 noch die russischen Arbeiter von 1917 hatten die »Selbstaufhebung des Proletariats« zum Ziel, sondern die autonome Affirmation des Proletariats gegen das Kapital. Wenn die *Thesen* dies mit der »Selbstaufhebung« gleichsetzen und daraus eine Konstante der Revolution machen, verkennen sie, dass ein solches Ziel nur als die andere Seite des Machtgewinns der Klasse innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise, die sich in den als etatistisch bezeichneten Strömungen ausdrückte, existierte. Es war der innere – konflikthafte und gewaltsame – Zusammenhang zwischen diesen beiden Seiten, der die etatistische Strömung zur Konterrevolution der Revolution werden ließ.

»Es war *die* Tragik des 20. Jahrhunderts, dass die Revolution ausgerechnet dort ausbrach, wo die Bedingungen für den Kommunismus die denkbar miserabelsten waren« [14]. Alles in dieser These redet einem historisch gleich bleibenden »revolutionären Wesen« das Wort, das sich mit den Bedingungen herumplagt, unter denen es zur Verwirklichung drängt. Die Revolution war also gut, unterlag jedoch Bedingungen, die aus ihr eine »Übergangsperiode« oder »Diktatur des Proletariats« machten. Sobald die autonome Affirmation der Klasse als konstanter Inhalt der Revolution verstanden wird, verschwindet das Problem, dass diese Revolution in einer notwendigen Beziehung zu ihrer Konterrevolution stand. Wenn die These den Inhalt der damaligen Revolution benennt – die Erhebung des Proletariats zur herrschenden Klasse und die Befreiung der Arbeit –, bestimmt sie dies lediglich als eine »Tragödie«, das heißt sie bemerkt einen Widerspruch gegenüber dem, was sie ist, und ihre Unfähigkeit *zu werden, was sie sein sollte*.

These 6, die sich der Russischen Revolution von 1917 widmet, erwähnt eine »kommunistische Strömung«, die sich »an die Übernahme von Produktion und Verteilung machte und darauf aufbauend eine überbetriebliche Koordination anstrebte«. Aber »keine dieser beiden Bewegungen [Arbeiterklasse und revolutionäre Bauern] war in der Lage, eine gesamtgesellschaftliche

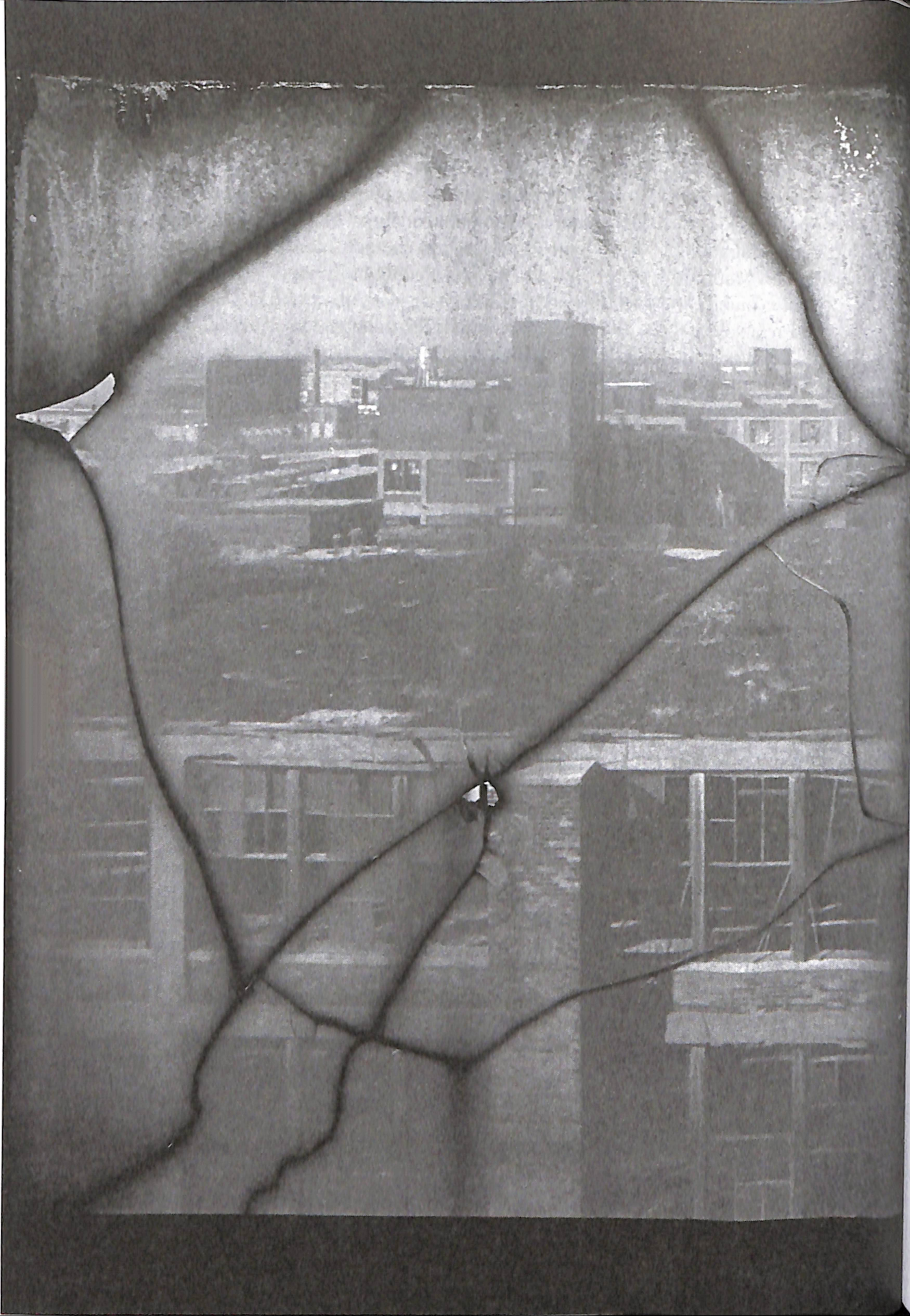
Reproduktion zu gewährleisten. Der bolschewistischen Partei als Staatsmacht fiel die Aufgabe zu, das wirtschaftliche Überleben in despotischer Form zu organisieren, und zwar gleichermaßen gegen Arbeiter und Bauern.« Mehr erfahren wir über diese Strömung und ihre Beziehung zur bolschewistischen Konterrevolution nicht. Stellen die Übernahme von Produktion und Verteilung und die überbetriebliche Koordination die »Selbstaufhebung« des Proletariats dar? Zwei in die Thesen eingeschobene Zitate und einige historische Anmerkungen erwecken den Eindruck, dass dies der Fall ist.

Das erste ist von Henk Canne-Meijer und findet sich in These 15, die als Beschreibung der »*Bewegung der Kommunisierung*« präsentiert wird: »Solange die Massenbewegungen noch klein sind und noch an der Oberfläche bleiben, solange tritt die Tendenz zur Beherrschung aller gesellschaftlichen Kräfte nicht so deutlich in Erscheinung. Aber werden diese Bewegungen größer, dann werden auch stets neue Funktionen in den Bereich der kämpfenden Massen gezogen, ihr Wirkungsbereich dehnt sich aus. Und in dieser kämpfenden Masse vollziehen sich dann vollkommen neue Beziehungen zwischen den Menschen und dem Produktionsprozess. Es entwickelt sich eine neue ›Ordnung‹. Das sind die wesentlichen Kennzeichen der selbständigen Klassenbewegungen, und sie sind denn auch der Schrecken der Bourgeoisie.«

Lassen wir beiseite, dass, anders als hier behauptet, nichts von dem einem »Drehbuch für den Pariser Mai 1968« entspricht.[1] Der Inhalt des Zitats geht nicht weiter als jede beliebige revolutionär-syndikalistische Zukunftsvision. Der selbe Canne-Meijer wirkt im selben Moment bei der Erstellung der *Grundprinzipien kommunistischer Produktion und Verteilung* mit, die in den *Thesen* als »Selbstverwaltung der Warenproduktion« bezeichnet werden. Die Deutung des Zitats, das nichts anderes ausdrückt als die Bewegung der Revolution als Affirmation der Klasse, erstaunt. Canne-Meijer wäre also schon ein Theoretiker der Kommunisierung… indem er Arbeitsstunden ausrechnet und seine kleinen Zettel druckt. Die »Selbstaufhebung des Proletariats« wird in den *Thesen* nicht nur als Revolution, die seit jeher gleich geblieben sei, beschrieben, sie ist sogar nichts anderes als die *Affirmation des Proletariats, das seine Autonomie bewahrt.*

**1** Vgl. Bruno Astarian, Les grèves en France en mai-juin 1968, Paris 2003.

Das zweite Zitat stammt von Werner Imhof: »Die Lohnabhängigen können sich überhaupt nur zur Klasse ›für sich‹ vereinigen, um sich als Klasse aufzuheben, durch die vollständige Negation des trennenden Privateigentums, durch das Interesse, sich nicht nur der betrieblichen Produktionsmittel zu bemächtigen, sondern des gesellschaftlichen Reproduktionsprozesses in seiner Gesamtheit (und das heißt notwendig: auch im internationalen Maßstab).« [13] »Sich als Klasse aufzuheben« bedeutet hier nichts anderes als Vergesellschaftung der Arbeit und der Produktionsmittel sowie Abschaffung des Privateigentums, das heißt das A und O der Affirmation des Proletariats und seiner Vereinigung. Weder in diesem noch in dem anderen Zitat wird irgendwo die Ebene der Produktionsorganisation und der Fragen von Verwaltung und Eigentum überschritten.
1968 fassten die »revolutionären Minderheiten« die Selbstaufhebung »genauer [...] als ihre Vorgänger« [16] um 1917. Demnach entsprach die Revolution bereits 1917 der Selbstaufhebung, was eben zu beweisen wäre. Doch wie kam es dann, dass die Kämpfe der Proletarier sie »nicht über die Klassengesellschaft hinaus, sondern immer tiefer in sie hineingeführt« [9] haben? Entgegen der allgemeinen Behauptung in These 9 – »Das Proletariat hat kein revolutionäres Wesen«; »wie die Proletarier kämpfen, so sind sie« –, beinhaltet jeder dargestellte Kampf die »Selbstabschaffung«. So ist die Revolution ihrer Substanz nach stets identisch, das Proletariat folglich wesenhaft revolutionär, gelangt aber aus verschiedenen Gründen nie erfolgreich zum Durchbruch.
Warum »scheiterte« die Russische Revolution? Die *Thesen* vergegenwärtigen ihren verwaltungstechnischen Aspekt in der Aufstiegsphase von Februar bis Oktober 1917 ebenso wie den der Übernahme der Fabriken. Die Tatsachen werden nicht geleugnet, aber als »kommunistische Strömung« mit dem Inhalt der »Selbstaufhebung des Proletariats« gefasst. Damit wird alles unverständlich. Man muss sich von diesem Essentialismus der Revolution und des Kommunismus freimachen, um die grundlegende Verbindung zwischen der Revolution und der bolschewistischen Konterrevolution zu erkennen. Diese speiste sich auf natürliche Weise (was nicht heißen soll: ohne Auseinandersetzungen) aus dem Verlauf der Arbeiterrevolution. Sie ist, wie Trotzki formulierte, »die Machtübernahme des Proletariats in seiner Gesamtheit« zusammen mit der »im Sinne



einer geplanten Regelung der nationalen Ökonomie eingesetzten Arbeitermacht«[2]. Wenn die Revolution die Kontrolle und die Leitung der Fabriken, die Organisation der Beziehungen zwischen ihnen, der Zirkulation und des Austausches der Arbeitsprodukte beinhaltet, kann sie dem Staat, dem Wert, dem Plan und der erneuerten zentralen kapitalistischen Führung nur ihre Basisdemokratie der Sowjets entgegenstellen, das heißt: nichts, nur eine reine Form und den Widerstand gegen die von neuem aufgezwungene Arbeit.

Weil die *Thesen* die Revolution nicht in ihrer Historizität und in ihrem Wesen als Arbeiteraffirmation erfassen, wird die *bolschewistische Konterrevolution* zu einem zufälligen Ereignis: »im Falle einer proletarischen Revolution in Westeuropa« wären die Bolschewiki womöglich »im Lager der Revolutionäre« geblieben. Falsch. Seit Brest-Litowsk setzten die Bolschewiki alles daran, dass es in Europa nicht zur Revolution kommt, wie sich jeder Fibel der Linksradikalen entnehmen lässt. Wir erfahren nur, dass »die inneren und äußeren Bedingungen« den Sieg der Bolschewiki zuließen [6]. Aber warum, und in welchem Verhältnis standen die Bolschewiken zur »kommunistischen Strömung« in der Russischen Revolution? Hier dient das Ausbleiben der Revolution im Westen dazu, sich nicht nur um die Analyse der Russischen Revolution und ihrer Verbindung mit der bolschewistischen Konterrevolution herumzustehlen, sondern auch um die Frage nach dem Verhältnis der Bolschewiki zur Revolution im Westen.

Wie hätten die Bolschewiken als »Etatisten« überhaupt im »Lager der Revolutionäre« bleiben können? Von welchem »Lager« ist hier die Rede, von dem der Macht der Arbeiterräte? Dieses bildete zu der Zeit nämlich das »Lager der Revolutionäre«, zumindest wenn man nicht davon ausgeht, dass die wahre Revolution *immer schon* die »Selbstaufhebung des Proletariats« gewesen ist. In den *Thesen* scheint der Unterschied zwischen der »Selbstaufhebung des Proletariats« und seiner Affirmation nichts weiter zu sein als der von *Autonomie* und *Repräsentation*. Agieren die Proletarier selbst, handelt es sich um »Selbstaufhebung« (oder fast, je nach den Bedingungen); überlassen sie sich der Repräsentation, ist es Affirmation. Wiederum findet sich ein gleichbleibendes Wesen der Revolution und des Kommunismus, was notwendigerweise die Problematik der Bedingungen, die die Erscheinungsform dieses Wesens prä-

**2** Dekret über die Arbeitermacht vom 14./27. November 1917, in Carr: La révolution bolchévique, Bd. 2, L'ordre économique, 77.

gen, nach sich zieht. Diese Problematik begegnet uns in Form der Entwicklung der Produktivkräfte und ihres Widerspruchs zu den Produktionsverhältnissen.
»Vom Widerspruch zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen auszugehen, ist nicht ohne Grund in Verruf geraten.« [17] Nach der berechtigten Kritik an der Entwicklung der Produktivkräfte als Königsweg zum Sozialismus wird eben dieser Entwicklung bescheinigt, dass sie »unter anderen Verhältnissen den Produzentinnen entgegenkommen könnte, statt sie zu unterjochen«. Entscheidend ist hier, dass sie als Akkumulation nutzbarer Bedingungen begriffen wird und nicht als eine Stufe des Widerspruchs zwischen Proletariat und Kapital. Diese einfache Reflexion, die nicht von einer Kritik des Begriffs der Produktivkräfte begleitet wird, führt geradewegs zu dem Zitat, mit dem die These endet: »So bemerkte 1969 ein *Comitato Operaio di Porto Marghera*, ›dass die Menge der akkumulierten Wissenschaft so groß ist, dass die Arbeit sofort auf ein beiläufiges Faktum des menschlichen Lebens reduziert werden könnte, statt sie als ›Grund der menschlichen Existenz‹ zu deklarieren‹.« Die Produktion wird als Notwendigkeit vorgestellt, sicherlich lästig, aber dennoch neutral und objektiv, ausgeführt durch eine ebenso neutrale und objektive Tätigkeit, die Arbeit. Diesen Fluch gilt es lediglich zu verringern. Doch stellt die Arbeit, ganz wie die Produktivkräfte, ein soziales Verhältnis dar. Es geht nicht darum, es zu verringern, sondern es abzuschaffen. Wenn es Hoffnung auf »Müßiggang« geben soll, dann auf Basis der Entwicklung der »Produktivität« [21]. Ist das so zu verstehen, dass es für die Gewährleistung jenes, des Müßiggangs, diese zu erhalten gilt: die Produktivität?
Selbst wenn dies mittels einer Auswahl und Nutzung der Produktivkräfte zu »unseren Gunsten« von statten ginge, bleibt das Proletariat dabei eben jenes unwürdige »Anhängsel der kapitalistischen Entwicklung«, das in These 16 als Merkmal der »alten Arbeiterbewegung« denunziert wird. Die selbe These behauptet, die »kapitalistische Vergesellschaftung« könne »nun *unmittelbar* in den Kommunismus umschlagen« [Herv. TC]. In dem dieser überraschenden Behauptung folgenden Zitat beschreibt Marx jedoch einen prozessierenden Widerspruch und nicht die Tendenz hin zu einer direkten Transformation.
Das Proletariat bleibt so sehr »unwürdiges Anhängsel«, dass seine Handlungsmöglichkeiten und die Aussichten auf ein ad-

äquates Zutagetreten des gleich bleibenden Wesens der Revolution von dieser Entwicklung abhängen, wie die Russische Revolution mit ihren »miserablen Bedingungen« oder allgemeiner die »Ära der Arbeiterbewegung« zeigen, in der keine Möglichkeit bestand, die Zentralität der Arbeit »wirklich überwinden zu *können*« [3; Herv. TC]. Hier verbindet sich die Revolution als historische Konstante mit der Problematik der Bedingungen, die ihr Zutagetreten erleichtern oder erschweren.

Der »in Verruf geratene« Widerspruch zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen »verschärft« sich sogar noch in These18 dahingehend, dass »der Anachronismus des Kapitals [...] handgreiflich« wird. Mit Debord wird die Arbeit, einer historischen Linie vom Nutzen zur Schädlichkeit folgend, anhand ihrer Produkte beurteilt. Eine solche (moralische) Betrachtung ist rein objektivistisch und verortet die Arbeit nicht als Tätigkeit innerhalb eines bestimmten gesellschaftlichen Verhältnisses.

*Nicht die Entwicklung der Produktivkräfte rückt die Gegenwart in die Nähe der Revolution, sondern die Geschichte des Widerspruches, der diese Bewegung hervorbringt.*

In den *Grundrissen* liefert Marx die Grundpfeiler einer Kritik an der objektivistischen Konzeption dieses Widerspruchs: »Das Kapital ist selbst der prozessierende Widerspruch [dadurch], daß es die Arbeitszeit auf ein Minimum zu reduzieren strebt, während es andrerseits die Arbeitszeit als einziges Maß und Quelle des Reichtums setzt. Es vermindert die Arbeitszeit daher in der Form der notwendigen, um sie zu vermehren in der Form der überflüssigen«.[3] Die Produktionsverhältnisse bilden selbst die Schranke für das Wachstum der Produktivkräfte. Dieser Widerspruch verwandelt sich in einen inneren Widerspruch der Produktionsverhältnisse, einen Widerspruch, dessen Inhalt, Form und Verlauf in der Ausbeutung besteht (und in unmittelbarer Form im Klassenkampf, wobei dieser weder eine Folge dieses »Widerspruchs« darstellt noch durch ihn geformt ist).

**3** Karl Marx, Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, Marx Engels Werke, Bd. 42, 601.

Der Widerspruch zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen ist nichts weiter als die Form, in der der innere Widerspruch der Verwertung des Kapitals (als prozessierender) erscheint; er ist in der Entwicklung der Produktivkräfte ebenso gegeben wie in den Produktionsverhältnissen. Die Produktivkräfte sind die materielle Form der Produktionsverhältnisse; als

von der individuellen Arbeit getrennte gesellschaftliche Arbeit stellen sie eine widersprüchliche Macht dar, die zur Explosion der kapitalistischen Produktion führen kann. Dieser berüchtigte Widerspruch lässt sich als jener zwischen dem Vermögen der Arbeit, das Kapital zu verwerten, und der Infragestellung dieses Vermögens durch seinen Einsatz selbst, zusammenfassen.
In den *Thesen* fungiert der Widerspruch zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen nicht nur als formgebende Bedingung des konstanten Wesens der Revolution und des Kommunismus, er bestimmt auch beide. »Man sollte die Revolution allerdings nicht mit dem falschen Versprechen belasten, sie werde das Reich der Notwendigkeit in nichts als Spiel und Wohlgefallen auflösen; ebenso wenig wird es in seinem heutigen abstrakten Gegensatz zu einem von der Gestaltung der Welt entleerten Reich der Freiheit verharren« [13]. Ein prächtiger Drahtseilakt, doch die beiden Aussagen bleiben unverbunden und offenbaren nur Verlegenheit.
Verbinden wir dieses Zitat mit dem von den Arbeitern von Porto Marghera, dann folgt daraus, dass die »Notwendigkeit« die Klassengesellschaft hervorbringt und nicht umgekehrt. Dagegen muss betont werden, dass nicht die Möglichkeit des Überflusses zum Kommunismus befähigt, sondern dass die Produktion des Kommunismus – nicht quantitativ, sondern gesellschaftlich – den Überfluss bestimmt, indem sie die Produktion der Beziehungen zwischen Individuen als Individuen in Mittel und Zweck aller Tätigkeit verwandelt. Indem er die Kategorien des Habens überwindet, gibt der Kommunismus dem Reichtum einen völlig anderen Inhalt, der nicht länger gemessen werden kann. Es ist die Spaltung der Gesellschaft in Klassen, die den historischen (nicht natürlichen) Begriff der Notwendigkeit, des Mangels und selbst des Überflusses erzeugt, und zwar im Verhältnis zu einer bestimmten geschichtlichen Epoche und nicht zu menschlichen Bedürfnissen schlechthin, die als solche (genau wie ihre Befriedigung) undefinierbar sind.
Die Tätigkeit des Menschen als gegenständlichem Wesen ist nur in dem Maß als Arbeit bestimmt, in dem gesellschaftliche und individuelle Tätigkeit nicht in den von den Individuen zwischen sich hergestellten Beziehungen zusammenfallen. Die Abschaffung der Arbeit ist die Abschaffung eines gesellschaftlichen Verhältnisses; sagt man, dass die Menschen in einer »kommunistischen Gesellschaft« weiterhin Stoffwechsel

mit der Natur vollziehen und somit weiterhin Arbeit besteht, dann ist der Begriff der Arbeit so wahr wie hinfällig: Dass die Menschen weiterhin atmen, verrät uns weder etwas über den Kommunismus noch über den Kapitalismus. Ein solcher Begriff der Arbeit widerspricht sich zudem selbst, da er alle denkbaren Tätigkeiten einbezieht, auch die sogenannten »höheren«, die durch die freie Zeit mancher ermöglicht werden und die er selbst als »Nicht-Arbeit« (Marx) fasst. Auch wenn die Abschaffung der Arbeit nicht im Zentrum revolutionären Handelns steht (da dies die widersprüchlichen gesellschaftlichen Verhältnisse wieder in die Form eines bestimmen Typs von Tätigkeit gießen, sie also naturalisieren und auf eine Frage des Verhältnisses Individuum – Natur – Gesellschaft reduzieren würde), bedeuten die Abschaffung des Kapitals und die Produktion des Kommunismus doch die Abschaffung der Arbeit, wenngleich dies nicht aus einer Problematik und inneren Dynamik der »Tätigkeit Arbeit« entspringt. Vielleicht werden die produktiven Tätigkeiten nicht in ihrer Gesamtheit »von heute auf morgen« leidenschaftlich, gewiss aber ist der Kommunismus nicht als Nebeneinander zweier unterschiedlicher Sphären vorstellbar. Es ist unmöglich, dass manche Tätigkeiten als leidenschaftslose weiter bestehen, während andere diesen Charakter abgestreift haben werden.
Es stimmt, dass sich nicht alle Probleme »von heute auf morgen« lösen lassen werden. Doch dass der Kommunismus zu Beginn Probleme lösen muss, die ihm vom Kapitalismus hinterlassen wurden (ungleiche Entwicklung, qualitative Veränderung der Produktionsmittel, Abbau gefährlicher Apparate, Zerstreuung der Bevölkerung, Beseitigung der in den Raum eingeschriebenen materiellen Ausformungen des Gegensatzes von Stadt und Land, »Wiederaufwertung« der alten agrarischen oder »natürlichen« Gebiete), ist keine Begründung für eine Übergangsphase, in denen der Kommunismus noch nicht als das »funktionieren« würde, was er wesentlich ist, und die solange andauere, bis ein bestimmtes Niveau an Entwicklung, das vollkommen unbestimmbar ist, erreicht sein mag.
In der kapitalistischen Produktionsweise muss das grundlegende gesellschaftliche Verhältnis, das das Kapital darstellt, in Form einer Objektivität reproduziert werden, der die ihr unterworfene Subjektivität der Tätigkeit gegenüber steht, die den anderen Bestandteil der Produktionsweise und des Produkti-

onsprozesses ausmacht. Abschaffung der Klassen bedeutet ebenso Abschaffung der Tätigkeit als Subjektivität wie auch ihres Produktes in Form einer ihr gegenüberstehenden Objektivität. Der durch die kommunistische Revolution geschaffene Überfluss ist nicht vom Schlage des Habens, sondern des Zusammenseins, der Gemeinschaft. In der Bewegung der Revolution selbst entspinnt sich die Entobjektivierung der Welt.
Die Ambivalenz des Kommunismusbegriffs in den *Thesen* entspringt der Konzeption der »fortschrittlichen« Entwicklung der Produktivkräfte. Es ist die eigenmächtige Entwicklung der Produktivkräfte, die den Kommunismus ermöglichen soll. Die Revolution ist dergestalt kein wirklicher Bruch mit dieser Entwicklung, verstanden als eine Bestimmung des Klassenkampfs, als Kräfteverhältnis, sondern nur eine andere Anwendung der Produktivkräfte.
Vom gleich bleibenden Wesen der durch die Entwicklung der Produktivkräfte geformten Revolution gelangen wir zum revolutionären Wesen des Proletariats. Zwar heißt es: »Das Proletariat hat kein revolutionäres Wesen« [9], doch ist dies eher die Leugnung dessen, was aus dem gesamten Text hervorgeht, als eine Aussage, aus der alle Konsequenzen gezogen werden. »Das Proletariat hat kein revolutionäres Wesen« – »Wie die Proletarier kämpfen, so sind sie« – »Ihre Kämpfe haben sie bis heute nicht über die Klassengesellschaft hinaus, sondern immer tiefer in sie hineingeführt« – »Ebenso wenig erlischt mit dieser Integration die Möglichkeit der Revolution« – »Der materialistische Geschichtsbegriff geht davon aus, daß es anders hätte kommen, die Klassenkämpfe einen anderen Ausgang hätten nehmen können.« [9]
Das Proletariat ist, was es tut, aber es hätte auch anderes tun können. Schlussfolgerung eins: Das Proletariat könnte etwas anderes sein, als es ist, wenn seine Kämpfe anderer Art gewesen wären, dorthin weist der Satz »Wie die Proletarier kämpfen, so sind sie«: Dem Proletariat hätte eine andere Definition zukommen können. Schlussfolgerung zwei: Das Proletariat ist also nicht, was es tut, da es in jedem Moment auch etwas anderes sein könnte, als das, was es tut. Schlussfolgerung drei: Das Proletariat hätte auch anderes sein können. Aber wenn das Proletariat etwas anderes gewesen wäre, könnten wir erstens nicht sagen, was, und es zweitens nicht Proletariat nennen.

Die Entwicklung des Kapitals ist nichts anderes als der Widerspruch zwischen Proletariat und Kapital, zwischen denen keine »Verbindung« besteht, weder eine starre noch eine flüssige. Es gibt nichts zu vermitteln zwischen Determinismus und Freiheit, Notwendigkeit und Möglichkeit, Unveränderlichem und Zeitweiligem, der ein wenig determinierten Freiheit und einem etwas freieren Determinismus, zwischen Bedingungen und Tätigkeit. Beteuern, dass »die Klassenkämpfe einen anderen Ausgang hätten nehmen können«, bedeutet die Entwicklung des Kapitals als einen Rahmen zu verstehen, dem man mehr oder weniger Effizienz zuspricht, den man in jedem Fall aber als eine Summe von Bedingungen betrachtet. Alle Spielarten des Determinismus hinter sich zu lassen, heißt, die Revolution und den Kommunismus als reales historisches Produkt der einzig existierenden Geschichte, der der kapitalistischen Produktionsweise, zu betrachten.

Wenn wir die Ausbeutung als Widerspruch zwischen Proletariat und Kapital bestimmen, bestimmen wir den Widerspruch als Geschichte. Das Stadium der Akkumulation stellt keine den Siegen oder Niederlagen äußerliche Bedingung, keine Konjunktur dar. Die Entwicklung des Kapitals ist nicht die Verwirklichung oder Bedingung des Klassenwiderspruchs, sondern seine reale Geschichte. Dieser Widerspruch nimmt nicht verschiedene Formen an, da er in nichts anderem besteht als in diesen Formen, die die Dynamik ihrer eigenen Transformation bilden. Der Kommunismus ist historisch und er ist es *im Verhältnis* zum unmittelbaren Ablauf jedes Kampfzyklus. *Wenn wir sagen, dass die Revolution nur die unmittelbare Kommunisierung sein kann, meint das nicht, dass sich der Kommunismus heute – endlich – als das zeigt, was er in Wirklichkeit immer schon war oder hätte sein sollen.*

Hätten die Dinge auch anders verlaufen können? Wir wissen es nicht und es ist uns schnuppe. Die Frage hat keinerlei Sinn. Was nicht geschehen ist, entschwindet aus dem Bereich des Wissens in den des Glaubens. Die Ideologie des Möglichen betrachtet die Vergangenheit so, dass »dies und jenes hätte sein können oder auch nicht«, sie besteht stets darin, von der späteren Phase aus die wesentlichen Züge der vorherigen als kontingent zu betrachten. Daraus entspringt der Glaube an die Unveränderlichkeit eines substanziellen Kerns, den diese Bewegung hervorbringt.

Die Kämpfe haben das Proletariat »immer tiefer in die Klassengesellschaft hineingeführt«, gleichwohl: »Ebenso wenig erlischt mit dieser Integration die Möglichkeit der Revolution«, was besagt, dass sie bestanden hat. Also haben die Kämpfe es nicht »immer tiefer in sie hineingeführt«, oder hat die »Revolution« immer nur als »Möglichkeit« bestanden? Was wäre dann aber die Grundlage dieser Möglichkeit, wenn die Proletarier »so sind, wie sie kämpfen«, wo doch »ihre Kämpfe sie immer tiefer«, und so weiter?

Die *Thesen* geraten in diese logischen Sackgassen, weil sie eine wesenhafte Konzeption der Revolution und des Kommunismus voraussetzen. Die Revolution soll per Definition immer »Selbstaufhebung des Proletariats« und »Kommunisierung« sein (selbst wenn dies mit der *autonomen* Affirmation verwechselt wird), da sie aber nicht stattgefunden hat, sind selbst ihre ersten Gehversuche in der Geschichte schwer auszumachen (die »weiterreichenden Momente« und »radikalen Minderheiten« werden nie inhaltlich bestimmt). Da nun die Revolution wesenhaft ist, wird alles Handeln des Proletariats an dieser Norm gemessen (es hätte ja auch anderes tun können). Die ganze Epoche des »Arbeiterbewegung« und des Klassenkampfs unterlag demnach dem »Selbstmissverständnis (...), über das Bestehende hinauszuführen« [8]. Machen wir es kurz: *Das Proletariat der »Thesen« hat ein revolutionäres Wesen*, aber es ist genauso wahr, dass es »so ist, wie es kämpft«, das Wesen also Bedingungen unterworfen ist.

Dieses Wesen ist ein Widerspruch der kapitalistischen Produktionsweise, der sich im Proletariat verkörpert: zwischen dem »Gesellschaftlichen« und dem »Ungesellschaftlichen«. Dem im Kapitalismus bestehenden »Ungesellschaftlichen« lässt sich aber keine Bestimmung des »Gesellschaftlichen« entgegenstellen. Was in den *Thesen* als »Ungesellschaftliches« charakterisiert wird, ist *das einzig bestehende Gesellschaftliche* und vollkommen gesellschaftlich. Durch diese Begriffsbildung verschaffen sich die *Thesen* eine Konstante, die in die Definition des Proletariats eingeht und es zwar als revolutionär bestimmt, jedoch gegen seine Existenz, wie sie sich in der kapitalistischen Produktionsweise darstellt. Es handelt sich dabei um einen inneren Widerspruch, der zwei Begriffe ins Verhältnis setzt, die beide nichts miteinander zu tun haben, außer jeweils das exakte Gegenteil des anderen zu sein – genau wie das

atomisierte, abgetrennte Dasein der Individuen und das »gemeinschaftliche Wesen« im philosophischen Kommunismus der frühen 1840er Jahre.
Die Revolution besteht somit darin, das Gesellschaftliche mit sich selbst in Einklang zu bringen. Hier finden wir den Normativismus und das revolutionäre Wesen der Klasse innerhalb eines Dualismus wieder, der nirgends expliziert wird. Es fehlt der Übergang vom einem zum anderen Element dieser Dualität: Die Leerstelle des Hinüberwachsens von Kämpfen um Forderungen in die Revolution [13] erzeugt eine Kluft, die durch eine absolute Umkehr überbrückt werden muss, die allem, was in den letzten vier Thesen über den »kommunistischen Standpunkt« und das »Bewusstsein« entwickelt wird, anhaftet.
Die Erzeugung dieses Übergangs scheint durch die Tatsache ermöglicht zu werden, dass »die Vergesellschaftung durch das Kapital eine widersprüchliche bleibt« [13]. Wenn die *Thesen* in der kapitalistischen Produktionsweise zwischen der »Produktion für andere« und der, die »ihre gesellschaftliche Gültigkeit erst im Austausch erfährt«, unterscheiden, ignorieren sie, dass diese »Gültigkeit« die einzige Existenzweise der »Produktion für andere« ist. Sie setzen ausdrücklich eine »wirkliche Gesellschaftlichkeit« und eine »falsche Allgemeinheit« voraus, was etwa bedeutet, dass wenn »die Proletarier nur ihre jeweiligen Betriebe übernehmen« würden, noch keine wirkliche Gesellschaftlichkeit hergestellt wäre. Die »wirkliche Gesellschaftlichkeit« dient als Norm, anhand der die Arbeiterrevolution, deren Inhalt die Affirmation des Proletariats ist, dargestellt und kritisiert wird: Sie sei nicht »wirklich gesellschaftlich«. *Die Vergesellschaftung durch das Kapital beinhaltet durchaus einen Widerspruch, aber sie liegt nicht, im Verhältnis zu einer »wirklichen Gesellschaftlichkeit«, mit sich selbst im Widerspruch.* Der Klassenwiderspruch wird zu einem Widerspruch der Vergesellschaftung zurechtgestutzt, daher auch die ganzen Entgleisungen hinsichtlich der »proletarisierten Individuen«.
In These 15 mausern sich »die atomisierten Lohnabhängigen zu gesellschaftlichen Individuen« und bilden so die »Bewegung der Kommunisierung«. Als wären die Lohnabhängigen keine gesellschaftlichen Individuen. In den *Thesen* wird die »Gesellschaftlichkeit« als »revolutionäres Wesen« immer als Negativ dessen konstruiert, als was das Proletariat in der kapitalistischen Produktionsweise erscheint. Revolutionär wird es also

nur durch seine »Selbstaufhebung«, die in der Überwindung des Widerspruches der »Gesellschaftlichkeit« besteht. Man muss klar herausstellen, dass die Arbeit als Produzentin von Wert, genauer: als Verwertung von Kapital, als Arbeitsteilung sowie als Warenproduktion, *gesellschaftlich* ist. Diese Vergesellschaftung bedarf überhaupt keiner »wirklichen Gesellschaftlichkeit«, um als widersprüchliche zu erscheinen, allerdings besteht der Widerspruch zwischen den Klassen. Wenn dies nicht erwähnt wird, setzt man unter den momentanen »gesellschaftlichen« Formen eine *wahre Gesellschaftlichkeit* voraus.
Im Unterschied zum philosophischen Kommunismus der 1840er Jahre erscheint die Gesellschaftlichkeit, die den Inhalt der Selbstaufhebung des Proletariats bildet, in These 16 als Resultat der Entwicklung der Produktivkräfte. Die Gesellschaftlichkeit gleicht der »vernünftigen Allgemeinheit«, in der wir »den Zweck der Produktion überhaupt *als unseren* einsehen können« [13]. Hier finden wir die »Gesellschaft der vereinigten Produzenten«, die Abschaffung des Marktes zugunsten einer vernünftigen Organisation der Produktion, »in der das Privateigentum der gemeinsamen Regelung des Lebens gewichen ist«.
Die *Thesen* unterstellen eine gleichbleibende Substanz der Revolution und des Kommunismus, die sich zum revolutionären Wesen des Proletariats auswachsen muss, haben jedoch kein Proletariat mehr als Träger dieses kommunistischen Projektes, als Inkarnation des revolutionären Wesens zur Hand. Sie wollen gleichzeitig die Revolution als Selbstabschaffung des Proletariats und ein Proletariat als »kollektiven Akteur«, ähnlich jenem des »proletarischen Milieus«. Auch wenn dieser nicht mehr der selbe sein wird wie früher, gleicht er seinem Vorgänger darin, als eine dem Kapital gegenüberstehende Klasse »für sich«, neuzusammengesetzt und vereinigt als »klar umrissener kollektiver Akteur« aufzutreten.

## II. Die Klasse

Bis zur Neustrukturierung des Klassenverhältnisses in den 1970er und 1980er Jahren fußten der Klassenkampf und die Arbeiterbewegung auf *dem Widerspruch zwischen der Erzeugung und Entwicklung einer Arbeitskraft in einer immer kollektiveren und gesellschaftlicheren Weise durch das Kapital*

*einerseits und den beschränkten Formen der Einverleibung dieser Arbeitskraft sowohl im unmittelbaren Produktionsprozess als auch im Reproduktionsprozess andererseits.* Das war die konfliktreiche Situation, die sich in der Arbeiteridentität äußerte und die ihre Merkmale und die unmittelbaren Modalitäten ihrer Anerkennung in der »großen Fabrik« fand, in der Dichotomie zwischen Beschäftigung und Arbeitslosigkeit, Arbeit und Ausbildung, in der Unterordnung des Arbeitsprozesses unter die Arbeiter, in den Beziehungen zwischen Löhnen, Wachstum und Produktivität im nationalen Rahmen, in der daraus folgenden institutionellen Repräsentation in Fabrik und Staat. Das Kapital setzte sich zwar seinem Begriff entsprechend selbst voraus, aber der Widerspruch zwischen Kapital und Proletariat bewegte sich auf dieser Ebene, indem er innerhalb dieser Selbstvoraussetzung eine Arbeiteridentität produzierte und bestätigte, die dem Klassenkampf einer Struktur als Arbeiterbewegung verlieh. Diese Identität war das A und O jeglicher Praxis und wurde von bestimmten Fraktionen der Sozialdemokratie bis hin zur Arbeiterautonomie durchdekliniert.
These 1 nimmt zwar ihr Verschwinden wahr, aber in mangelhafter Weise: »Das vorläufige Resultat der Geschichte des Kapitals in seinen fortgeschrittenen Zonen stellt sich als klassenlose Klassengesellschaft dar, in der das alte Arbeitermilieu in einer verallgemeinerten Lohnabhängigkeit aufgelöst ist: *überall proletarisierte Individuen, nirgends das Proletariat,* nicht als erkennbare Gruppe von Menschen und erst recht nicht als kollektiver Akteur, als negative, auflösende Seite der Gesellschaft.« Der Gegenstand soll das heutige Klassenverhältnis sein, ist aber in Wahrheit das Negativ der vergangenen Periode. Dies führt zum Oxymoron »klassenlose Klassengesellschaft«. Anstatt aus dem heutigen Klassenverhältnis zu erklären, warum Inhalt und Form des Klassenkampfes nicht mehr die der vergangenen Periode sein können, wird nur gesagt, dass nicht mehr existiert, was früher existierte. Aber was existiert, kann nicht durch das erklärt werden, was nicht oder nicht mehr da ist.
Solange man nicht behauptet, dass sich das Kapital nicht mehr durch die Ausbeutung der Arbeitskraft verwertet, bestehen weiterhin Klassen, und dieses Klassenverhältnis wird klar bestimmt: Es ist »das Verhältnis von Kapital und Proletarisierten, von sich verwertendem Wert zur Arbeitskraft.« [12] So gäbe es

zwar »proletarisierte Individuen«, aber »nirgends das Proletariat (...), erst recht nicht als kollektiver Akteur« [1], denn »dieses proletarische Dasein scheint heute nirgendwo mehr dingfest zu machen, weil es schier überall ist« [12]. Was wäre dieser »kollektive Akteur«? Er wäre derjenige, der Kämpfe führt, »in denen um die Zukunft der Gesellschaft gerungen würde«, er wäre die »negative, auflösende Seite der Gesellschaft« [1]. Die *Thesen* erwecken hier den Eindruck, den heutigen Klassenkampf im Rückspiegel zu betrachten. Das »proletarische Milieu«, das für diesen »kollektiven Akteur« den absoluten Referenzpunkt darstellt, ist unwiderruflich verstorben und begraben, und die Autoren wissen das. Aber was sie mit Blick auf die Prekären und »Überflüssigen« erwarten, ist die Wiedergeburt eines wesensgleichen Akteurs; bis dahin könne es keine Klassen in dieser Klassengesellschaft geben. Doch einen solchen wesensgleichen kollektiven Akteur wird es nie mehr geben, und sicherlich können gerade die Arbeitslosen, Prekären und »Überflüssigen«, *so wie die Thesen sie fassen*, nicht der Gärungsstoff für eine Neuzusammensetzung der Klasse sein; es sei denn, man stellt sich ein Paralleluniversum neben der kapitalistischen Gesellschaft vor, und ein solches war das »proletarische Milieu« keineswegs. Denn das »proletarische Milieu« bildete keine »eigene Gesellschaft innerhalb der bürgerlichen« [2], war doch sein »Herz die Fabrik«, in die die Proletarier Tag für Tag gingen, um ihre Arbeitskraft zu verkaufen.
Ein solches Milieu wird es nie mehr geben und das ist gut so.
Heute hängt die Revolution von der Überwindung eines konstitutiven Widerspruchs des Klassenkampfs ab: eine Klasse zu sein, ist für das Proletariat das Hindernis, das sein Kampf abschaffen muss.
Der aktuelle Kampfzyklus ist der einer restrukturierten Arbeiterklasse. Es geht darum, dass in den Zentren der Akkumulation die großen Arbeiterbastionen verschwunden sind, die Angestellten proletarisiert und Arbeitsplätze in Subunternehmen ausgelagert wurden (heute überwiegen unter den Arbeitern Jobs wie LKW-Fahrer, Zulieferer, Lagerarbeiter), dass die Arbeit in kleineren Unternehmen oder Produktionsstätten stattfindet, eine neue Arbeitsteilung herrscht, die die Arbeiterklasse unterteilt und Tätigkeiten mit geringer Wertschöpfung ausgliedert (an junge Arbeiter mit Mindestlöhnen, oft als Leiharbeiter und ohne Berufsperspektive), dass die Just-in-Time-Produktion

verallgemeinert wurde, junge Arbeiter durch ihre Ausbildung mit der Tradition von Generationen brechen und die Fabrikarbeit sowie das Arbeiterdasein massiv ablehnen, dass Unternehmen ihre Tätigkeiten verlagern.
Die großen Arbeiterkonzentrationen in Indien oder in China sind Teil dieser weltweiten Segmentierung der Arbeitskraft. Aufgrund ihrer globalen wie nationalen Bestimmung stellen sie keine Wiederkehr dessen dar, was im »Westen« verschwunden ist – eines gesellschaftlichen Systems, das sich nicht einfach durch bestimmte quantitative materielle Merkmale auszeichnete, sondern die Arbeiteridentität bestimmte und sich in der Arbeiterbewegung ausdrückte.
Das Paradoxe dieser neuen Klassenzusammensetzung liegt darin, dass die Existenz der Arbeiterklasse gerade in dem Moment nicht mehr erkannt wird, in dem sich die proletarische Lage ausbreitet und ihr »Verschwinden« nur der Effekt der Neuzusammensetzung und Segmentierung der Klasse ist. Die Arbeiterklasse ist zwar präsenter denn je und der Klassenkampf bleibt die Achse der Geschichte, aber zum einen erfährt sie in der Reproduktion des Kapitals keine Bestätigung mehr und zum anderen bedeutet der Widerspruch zum Kapital nun für das Proletariat seine eigene Infragestellung. Die Klasseneinheit lässt sich nicht mehr auf der Basis der Lohnarbeit und der Lohnkämpfe als Voraussetzung für revolutionäres Handeln herstellen. Die Einheit des Proletariats kann nur noch die Praxis sein, mit der es sich selbst und alles, was es spaltet, abschafft. Eine Fraktion des Proletariats wird über das Stadium der Forderungen hinausgehen, indem sie Maßnahmen der Kommunisierung ergreift, und beginnen, so die Einheit des Proletariats herzustellen, die nichts anderes als die der Menschheit sein wird, als *Ensemble der Verhältnisse, die die Individuen in ihrer Singularität untereinander eingehen.*
Das Spezifische der gegenwärtigen Phase des Ausbeutungsverhältnisses besteht darin, dass das Verhältnis des Proletariats zum Kapital nicht mehr eines des Proletariats zu sich selbst enthält, das ihm eine eigene Identität gegenüber dem Kapital verleihen würde. Man könnte sagen, dass die höchste Form der »Klasse für sich« heutzutage in der praktischen, aktiven, konfliktträchtigen Erkenntnis besteht, dass alle Existenz- und Reproduktionsbedingungen des Proletariats zugleich im Kapital und ihm äußerlich sind. Und dies zeigt sich seit langem in

den »Arbeitskonflikten«, die sowohl die Produktion als auch die Reproduktion der Arbeitskraft betreffen und in denen sehr wohl »um die Zukunft der Gesellschaft gerungen« wird.

Es geht nicht darum zu sagen, dass die Klassen dem Anschein *zum Trotz* existieren; sondern sie existieren heute in einem widersprüchlichen Verhältnis, aus dem dieser Anschein erwächst, und sie existieren in diesem Schein. Ihr scheinbares Verschwinden (die »proletarisierten Individuen« der These 1) wird höchst fragwürdig, sobald man die Klasse nicht mehr wie den ehemaligen »kollektiven Akteur« denkt, der durch die Affirmation seiner Situation in dieser Produktionsweise – als Klasse der produktiven Arbeit – der Träger ihrer Überwindung ist.

Klasse bezeichnet den *Thesen* zufolge heute nur »den weitgehend verallgemeinerten Zwang, seine Arbeitskraft ans Kapital zu verkaufen«, so dass am Ende nicht »zwei klar geschiedene Klassenlager hervor[treten], sondern eine unüberschaubare Vielfalt von Lebenslagen« [12]. Außer acht gelassen wird dabei, dass der Verkauf der Arbeitskraft *für die Verwertung des Kapitals* einen Widerspruch für das Kapital und für die Arbeitskraft selbst einschließt. Gäbe es nicht im Kern der verallgemeinerten Proletarisierung den Widerspruch der produktiven Arbeit, dann gäbe es überhaupt keine Proletarisierung. Es geht um den Widerspruch zwischen notwendiger Arbeit und Mehrarbeit, um den tendenziellen Fall der Profitrate, verstanden als Widerspruch zwischen Proletariat und Kapital, um das Kapital als prozessierenden Widerspruch. Dergestalt erhalten wir *die Einheit der Klassenbestimmung als Situation und Praxis* (oder von »an sich« und »für sich«).

Die selbstorganisierten Kämpfe werden dahingehend kritisiert, dass sie genau so wenig per se »emanzipatorische Inhalte« haben wie solche unter Führung der Gewerkschaften [24]. Es wäre jedoch zu bestimmen, worin solche »emanzipatorischen Inhalte« bestehen könnten. Eine nicht-normative Analyse der gegenwärtigen Phase würde eine spezifische Antwort für *diese* Phase geben (in der Klassenzugehörigkeit als äußerer Zwang produziert wird), indem sie zeigt, dass es zwischen Kämpfen um Forderungen und revolutionären Kämpfen einen Bruch, eine Überwindung gibt, letztere aber weder ein Wunder noch die Antithese, das Negativ der ersteren sind. In den *Thesen* dagegen bleibt der Gegensatz unvermittelt: Der revolutionäre Kampf bezieht sich auf die Kämpfe um Forderungen *als deren*

*reine Negation*. Die Frage nach dem emanzipatorischen Inhalt braucht im Rahmen der *Thesen* nicht gestellt zu werden, weil die Antwort stillschweigend vorausgesetzt wird: Wir wissen, was die Revolution ist. Dem »emanzipatorischen Inhalt« steht die ebenso unbestimmte »Begrenztheit der Kämpfe« gegenüber.

Was als so selbstverständlich gilt, dass es nicht ausgesprochen werden braucht, ist, dass der »emanzipatorische Inhalt« in dem besteht, was die Arbeiter selbst tun, und die »Begrenztheit« in dem, was sie »Repräsentanten« überlassen. Aber auf einer solchen Ebene von Werten ist die »Selbstaufhebung des Proletariats« nur als revolutionäres Wesen des Proletariats zu fassen, sonst ergäbe der Begriff überhaupt keinen Sinn. Obwohl das gleichbleibende Wesen der Revolution und des Kommunismus explizit verneint wird, stellt es die einzige Klammer der *Thesen* dar, denn nur so können die Pole des Oxymorons zusammengehalten werden, einerseits die Revolution als Selbstaufhebung zu fassen und eine solche Praxis andererseits von einer Klasse zu erwarten, die der Form nach derjenigen aus der Zeit ähneln soll, als die Revolution Affirmation der Klasse war.

Die ganze Dynamik der Klassenkampfgeschichte wird auf einen Konflikt zwischen zwei Prinzipien reduziert: *Autonomie* und *Stellvertretertum*. Auf der einen Seite die »revolutionären Prinzipien«, auf der anderen die etatistische Strömung der Arbeiterbewegung und die Figur des Bürgers als vollendete Form des Stellvertretertums. Aus dem Stellvertretertum, »aus dem Dasein als bürgerliches Rechtssubjekt [...] herauszutreten«, bedeutet für das Proletariat, »die eigenen Interessen [zu] vertreten« [24]. Doch die gesamten *Thesen* hindurch war auch die etatistische Strömung ein Vertreter der »eigenen Interessen«. Die »eigenen Interessen« haben keinen Wert an sich. So wenig sogar, dass die Proletarier »ihren sonst *notwendigen* Egoismus überwinden« (Herv. TC) müssen, um zu einem »emanzipatorischen Inhalt« zu gelangen.

Die Proletarier haben keine »gemeinsamen Ziele« als Proletarier; in ihrer Beziehung zum Kapital, die durch die Umstrukturierung der 1970er und 1980er Jahre bestimmt ist und ihre Klassenzugehörigkeit als äußeren Zwang erzeugt, liegt jedoch die Möglichkeit, dass sie in einem bestimmten Kampf ein gemeinsames Ziel formulieren, dessen Inhalt nicht ihre *gegebene*

Situation ist, sondern ihre Abschaffung in dieser gegebenen Situation.

Mit der aktuellen explosiven Verbindung zwischen der Krise als einer Krise des Lohnverhältnisses und der Illegitimität der Lohnforderung[4] wird es denkbar, dass einzelne Kämpfe aufgrund der inneren Beziehung, die aus dem Proletariat eine Klasse dieser Produktionsweise macht, zu einer Allgemeinheit gelangen können, die in dem Maße keine abstrakte mehr ist, in dem sie die Besonderheiten als Infragestellung der Klassenbestimmung durch das Proletariat selbst integriert. Die Besonderheit ist nicht länger eine formale Vorbedingung, die überwunden werden muss; die Überwindung bewegt sich in der Besonderheit, weil die Allgemeinheit, die auf dem Spiel steht, nicht eine gemeinsame Klassenlage, sondern deren Abschaffung ist.

Die Überwindung der Andersartigkeit jedes Klassensegments ist keine Verwirklichung eines schon vorhandenen Gemeinsamen. Die Kämpfe einzelner Branchen können eine allgemeine Bedeutung erlangen, aber nicht durch ihre spezifischen Forderungen, sondern durch deren Ablehnung. Ihre Bedeutung beruht also nicht auf der Einheit des Proletariats. Das Allgemeine existiert nur noch in seiner Abschaffung. Wir können nicht in der Manier von *Wildcat* und *Kolinko* auf die Neuentstehung einer Art radikaler, autonomer Arbeiterbewegung setzen.

Wenn wir uns nicht damit begnügen, die Bedeutung der Selbstorganisation in der Radikalität zu sehen, die sie den Lohnkämpfen verleiht, sondern sie als »Experimentierfeld« [24] für andere soziale Beziehungen verstehen, machen wir aus ihr eine inhaltlose Form, eine bloße Pädagogik. Es geht nicht um unbestimmte Individuen, die außerhalb jedes sozialen Kontextes mit anderen sozialen Beziehungen experimentieren; die Proletarier werden die Revolution gegen ihre Stellung als Klasse in dieser Gesellschaft machen müssen. Was hat das Subjekt, das für die Einhaltung des Lohngesetzes eintritt, mit jenem gemein, dessen Praxis die Abschaffung des Lohnverhältnisses ist? Was verbindet ein Subjekt, das bleibt, was es ist, das *sich selbst* organisiert, mit einem, das das Kapital abschafft, indem es sich selbst abschafft? Die Autonomie der Kämpfe als Geburtshelfer für den Übergang des Kampfes um Forderungen zum revolutionären Kampf zu verstehen, ist ein Konstrukt, das den Inhalt dieses Übergangs ignoriert und folglich einen bloß formalen Zugang zum Klassenkampf bietet.

**4** Zur »Illegitimität der Lohnforderung«, vgl. unsere Replik.

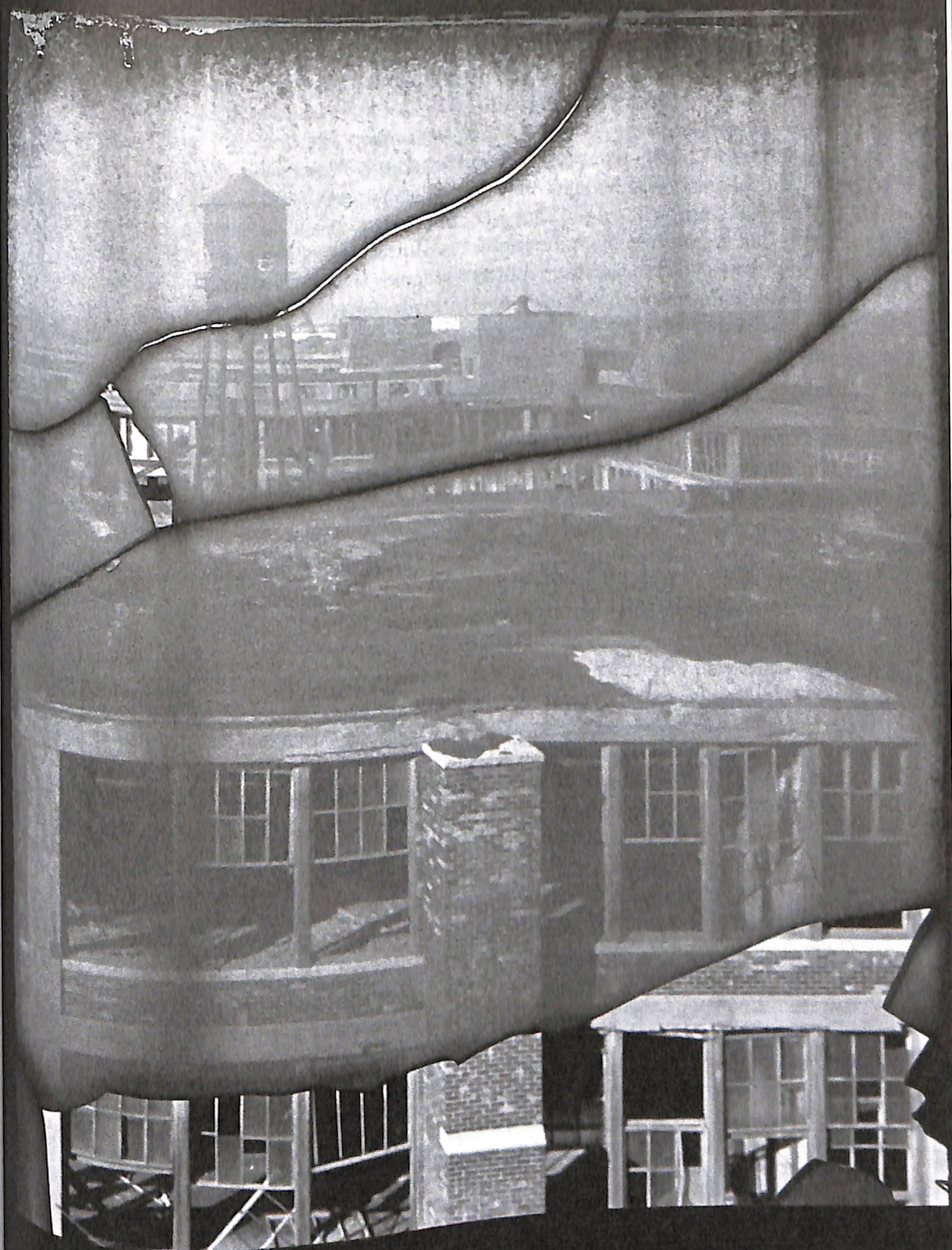
Der obligatorische Bezugspunkt für jede revolutionäre Theorie der Autonomie sind natürlich die Kämpfe der späten 1960er und 1970er Jahre. Sie haben »den schönen Traum, den die klassenlose Klassengesellschaft geträumt hatte, zum Platzen« gebracht: »mehr Lohn und weniger Arbeit« [19]. Es wird keinerlei Erklärung für diese Welle von Kämpfen, für ihren Inhalt und ihre Form, aus dem damaligen Ausbeutungsverhältnis entwickelt. Abgesehen vielleicht von dem Hinweis auf eine gewisse Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte [18].
Aber das wichtigste sind die Gründe, die für das Ende der Autonomie genannt werden: Automatisierung und Verlagerung der »Bastionen der Arbeitermacht«, zunehmende Arbeitslosigkeit. Das lässt im Gegenzug vermuten, dass die Welle der autonomen Kämpfe auf der Existenz von Arbeiterbastionen, auf dem nationalen Rahmen der Akkumulation, auf einem bestimmten Typus von Kooperation im Arbeitsprozess, auf der Vollbeschäftigung basierte. Das heißt: auf der Arbeiteridentität. Aber wo bleibt dann die Selbstaufhebung des Proletariats? Sie besteht in der Autonomie als solcher. *Erneut stößt man auf die in den Thesen wiederkehrende Identifizierung von Selbstabschaffung und autonomer Affirmation.* Wenn wir den autonomen Klassenkampf als »Entkoppelung von Löhnen und Produktivität« auffassen können, wird daraus noch lange keine »Selbstabschaffung des Proletariats«.
Mit der erwarteten Neuzusammensetzung der Klasse wird diese Identifikation für die aktuelle Phase aufgefrischt, so dass sie angemessener als »Selbstabschaffung« verkauft werden kann. Im Folgenden soll der Inhalt dieser Neuzusammensetzung und ihre Funktion innerhalb der *Thesen* untersucht werden.
In der Globalisierung, der Entstehung einer »Weltarbeiterklasse«, liegt »die Hoffnung begründet, dass auf ein Jahrhundert der antiimperialistischen Mythologie eine neue Ära des proletarischen Internationalismus folgt« [20]. Das scheint im Widerspruch zu These 13 zu stehen: »Die Vergesellschaftung durch das Kapital bleibt eine widersprüchliche, weil sie die Menschen durch das, was sie verbindet, ebenso trennt.« Dort war die Segmentierung dem Verhältnis zwischen Proletariat und Kapital immanent. Und dies gilt umso mehr, als dieser Prozess die Arbeiter weltweit in ein »Konkurrenzverhältnis« setzt [20]. Dieser Widerspruch wird formal durch die Tatsache aufgehoben, dass die »Prekarität« die »weltweite Lebensnormalität des Pro-

letariats« ist und »Arbeiter und Arbeitslose« durch »permanente Angst« [21] geeint sind. Man könnte mit Recht das Gegenteil behaupten: dass sie durch sie getrennt werden. Die Angst »eint« sie nicht, sondern stellt sie in ein Ausbeutungsverhältnis, in einen Widerspruch zu ihrer eigenen Bestimmung innerhalb des Kapitals, so dass ihre Einigung in der Abschaffung ihres Daseins stattfinden kann.

Dieser Scheinwiderspruch wird erst in These 22 aufgelöst: »Die Zukunft der Klasse insgesamt hängt entscheidend von der Fähigkeit der Überflüssigen ab, ihre Situation zum Ausgangspunkt einer allgemeinen Bewegung zu machen.« Darin liegt die Hoffnung auf eine Neuzusammensetzung der Klasse für sich »insgesamt« begründet, so dass sie gegenüber dem Kapital den Status eines revolutionären Subjekts erreicht. Doch die gegenwärtigen Bedingungen erzeugen keine solche allgemeine soziale Bewegung. Die Neuzusammensetzung um Prekäre, Arbeitslose, »Überflüssige« und »Ausgeschlossene« rettet die Autonomie, weil sie nicht »immer tiefer in sie [die klassenlose Klassengesellschaft] hineingeführt« wurden; sie können nicht dafür kämpfen, als »Arbeitskraftverkäufer« anerkannt zu werden. So wie »Ausgrenzung« und »Überflüssigkeit« dargestellt werden, bewahren sie die Selbstabschaffung als autonome Affirmation der Klasse und lassen diese noch stärker als eine »Klasse gegen sich« erscheinen, als es die Massenarbeiter der fordistischen Großfabrik waren. Somit wird die Analyse der »Ausgrenzung« durch das politische Bedürfnis der *Thesen* vollkommen verzerrt.

Dass die »Proletarität [...] endgültig ihren weltweiten Siegeszug« antritt, und zwar in Form der »Prekarität« als weltweiter »Lebensnormalität des Proletariats«, ist unbestreitbar. Aber dann muss das daraus resultierende Klassenverhältnis bestimmt werden: Ende der Arbeiteridentität; Zusammenfallen des Widerspruchs zwischen Proletariat und Kapital mit jenem zwischen dem Proletariat und seiner eigenen Existenz als Klasse; systemfremder Charakter der Lohnforderung; als Klasse zu kämpfen, wird zur inneren Schranke des Klassenkampfes; doppelte Entkoppelung der Kapitalverwertung von der Reproduktion der Arbeitskraft;[5] Ende der weltweiten Teilung zwischen »Zentrum« und »Peripherie«. Es werden zwar einige Merkmale der Umstrukturierung benannt, aber nie als Umstrukturierung, als Transformation des Verhältnisses zwischen Proletariat und

**5** Zur »doppelten Entkopplung« von Kapitalverwertung und Reproduktion der Arbeitskraft, vgl. unsere Replik.



Kapital synthetisiert. Die aktuelle Phase wird meist nur negativ durch das Verschwinden der Merkmale der vorhergehenden beschrieben; bestenfalls wird die Umstrukturierung zu einer Reihe von »Konterreformen«.
Die »Ausgeschlossenen«, Ergebnis der Verarmung »in den alten Zentren«, treten als »Wütende« auf, aber ihre Wut wird nur als Ergebnis eines negativen Zustandes analysiert: Staat und Kapital sind nicht in der Lage, sie zu integrieren, sie in Arbeitskraft – und sei es nur potenzielle – zu verwandeln: »Den Wütenden kann nichts mehr angeboten werden«. Dieses »Gesindel« verkörpert jedoch nicht nur »die Tendenz des Kapitals, eine gigantische Überschussbevölkerung zu erzeugen«. Es ist zudem die derzeitige Form der Globalisierung, der in jeder Region geltenden Entkoppelung der Reproduktion des Kapitals von der der Arbeitskraft. Die Wut drückt, wie viele andere Praktiken in den Klassenkämpfen, die Erzeugung der Klassenzugehörigkeit als eines äußeren Zwangs aus, den Widerspruch zur eigenen Klassenlage.
Wenn die *Thesen* diese Segmente des Proletariats betonen, dann weil sie als Inbegriff der proletarisierten Individuen gelten, die nicht mehr als Klasse auftreten und im gesamten Text das Proletariat ersetzen, als autonome Verkörperung des inneren Widerspruchs der »klassenlosen Klassengesellschaft«. Wie im philosophischen Kommunismus der 1840er Jahre kann das absolut »Ungesellschaftliche« ins »wirklich Gesellschaftliche« umschlagen.
Auf dem Hintergrund einer solchen erhofften Zukunft wird der Niedergang der Gewerkschaften und der »Defensivkämpfe« nicht als Illegitimität der Lohnforderung, als deren *systemexterner* Charakter gesehen. Wiederum wird die »Selbstaufhebung« nicht erzeugt, sondern bloß dem Unvermögen des Proletariats, zu überleben, und dem Unvermögen des Kapitals, die gesamte Arbeitskraft für seine Verwertung zu nutzen, gegenüber gestellt. Darin finden wir den Widerspruch zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen wieder, demzufolge das Kapital, in einem bestimmten Stadium angelangt, an Dynamik verliert und nicht länger fortschrittlich ist, sobald es die Arbeit unwesentlich für den Produktionsprozess werden lässt. Wird die Arbeit »überflüssig«, werden Produktivkräfte verschwendet. Der revolutionäre Charakter des Proletariats bestünde demnach in seiner Revolte gegen die eigene »Überflüssigkeit«, einer Revol-

te im Namen der Produktivkräfte gegen die Produktionsverhältnisse. Die Befreiung der Arbeit wird gerade dadurch gerettet, dass die Arbeit unwesentlich wird – ein schönes Kunststück.
In den *Thesen* taucht die Perspektive der Selbstabschaffung stets nur als *eine Alternative zu einer Unmöglichkeit* auf. Der Grund dafür ist, dass die »Selbstabschaffung« als Konstante gesetzt wurde und das Klassenverhältnis, dessen Ergebnis sie sein kann, als eines, das eine Klasse ähnlich derjenigen hervorbringt, für welche die Revolution ihre Affirmation war. Dabei könnte die Formulierung »klassenlose Klassengesellschaft«, wenn man das Ganze überspitzt, als stärkster Ausdruck der gegenwärtigen Klassenkämpfe verstanden werden; als Bezeichnung für eine Phase, in der eben der Kampf des Proletariats als Klasse seine eigene Grenze enthält, nämlich eine Klasse zu sein, und diese Klassenexistenz als äußerer Zwang erzeugt wird. Der Klassenkampf bringt seine eigene Überwindung hervor, weil er nichts anderes als das Kapital, ein prozessierender Widerspruch, ist; das Proletariat als Klasse der kapitalistischen Produktionsweise und die revolutionäre Klasse sind identisch.
Die gegenwärtige Phase wird seltsamerweise als »Zeit ohne Versprechen« charakterisiert. Seltsam, weil sie nach allem, was gesagt wurde, eigentlich die Zeit sein müsste, in der die erwartete »Selbstabschaffung« wirklich zutage tritt. Sie ist dies jedoch nicht, da ihr das erhoffte und erwartete Subjekt fehlt. All die Fragen des Bewusstseins, der Trennung zwischen Theorie und Klasse, des Verhältnisses von Theorie und Praxis, einer Theorie, die ihre materielle Macht zeigen muss – all diese Fragen in den letzten vier Thesen wurzeln in der inhärenten Kluft dieser ganzen Problematik und werden dadurch in Verlegenheit gebracht. Wie für alle Theorien, die mit den Begriffen des revolutionären Wesens und der Bedingungen operieren, fehlt immer noch etwas, damit sich die Pole des Binoms entsprechen. Gewöhnlich beharren die Revolutionäre der Autonomie darauf, so zu tun, als ob das Proletariat an sich als potenziell revolutionäre Klasse durch die Lohnarbeit vereinigt wäre; die Autoren wissen, dass dies nicht mehr der Fall ist, sind aber gleichwohl darauf angewiesen und setzen folglich darauf, dass sich die Klasse einerseits um die »Überflüssigen« herum neuzusammensetzen wird, die keine wesenhafte Beziehung zum Kapital haben, und sie andererseits insofern durch die Lohnarbeit vereinigt wird, als sie den »notwendigen Egoismus« *der*

*Lohnarbeit* überwindet. Im Namen von was? Im Namen des Bewusstseins, seines revolutionäres Wesens, der Theorie und seines freien Willens, die nun die Bedingungen seiner Konstitution zum Subjekt sind.

### III. Das Bewusstsein

Wenn es heißt: »Die Grenzen der Tageskämpfe dienen dem Leninismus zur Legitimation der Avantgardepartei« [25], dann lassen sich die *Thesen* auf eine rein ideologische Kritik des Leninismus, der Avantgarde, des den Massen gebrachten Bewusstseins ein. Als ideologische Problematik antworten sie auf das reale Problem der heutigen Epoche: Das Verhältnis zwischen Tageskämpfen und Revolution ist nicht mehr eines des Hinüberwachsens, des Aufstiegs der Klasse zur Macht, sondern ein Bruch, eine Aufhebung – die Klasse ist das Subjekt kommunistischer Praxis, wenn sie in Konflikt mit ihrer bisherigen Lage tritt. Aber dieses reale Problem wird als Frage des Bewusstseins behandelt, der Trennung der Kommunisten von der Mehrheit der Klasse, eines Subjekts als Träger der Revolution, das, wie mehrfach betont, im Widerspruch zum Inhalt der Revolution steht.
So betrachtet ist der zitierte Satz ein Eingeständnis: Welche Frage stellt sich gegenwärtig im Hinblick auf die Legitimation der leninistischen Avantgardepartei? Keine. Die wirkliche Frage ist die nach den Grenzen der Kämpfe. Die *Thesen* stellen diese Grenzen fest, verschieben das Problem jedoch in eine andere Frage, die keine Gültigkeit mehr hat. Ebenso obsolet ist die Antwort: »Die soziale Revolution kann aber nicht Sache einer Führung oder zentralen Leitung sein.« [25] Das ist die Antwort der Linksradikalen zwischen den beiden Weltkriegen, aber während sie damals einen Sinn hatte mit Blick auf den Inhalt der Revolution (die Affirmation des Proletariats, das gegen alle Vermittlungen seiner Existenz als Klasse der kapitalistischen Produktionsweise sein revolutionäres Sein offenbart), hat sie heute keinen mehr.
Trotz allem soll es ein »richtiges Moment des Leninismus« [25] geben, das mit der Tatsache zu tun hat, dass »die Proletarier *nie* zur Revolution gezwungen sein werden«. Man würde erwarten, dass diese Behauptung durch eine Analyse des Verhältnisses zwischen Proletariat und Kapital und von dessen

Selbstvoraussetzung begründet wird, und indem gezeigt wird, dass die Revolution nicht unvermeidbar ist etc. Aber nein. Die Proletarier werden »*nie* zur Revolution gezwungen sein«, »da die Menschen in ihr beginnen, ihre Geschichte bewusst zu machen«. Der »Voluntarismus« ist »richtig«, weil es der bewussten Intervention bedarf, damit in der *Idee der Revolution* kein Widerspruch besteht. Das Wesen des Resultats, das nach aller Logik nicht vor dem Prozess seiner Erzeugung existieren kann, bestimmt also das Wesen dieses Prozesses. Das nennt man Bestimmung durch die letzten Ursachen, oder Teleologie.

Selbstverständlich ist die Revolution ein freiwilliger Akt, aber ein freiwilliger Akt ist nicht ein unbestimmter. Die proletarische Aktivität bestimmt sich nicht deshalb selbst, weil ihr Resultat die »bewusste Geschichte« sein muss, sondern *weil sie ihr Verhältnis zum Kapital ist und nichts anderes* und weil dieses Verhältnis ein Widerspruch ist. Darin kann man nur dann einen Determinismus sehen, wenn man das Subjekt der Revolution vor den Verhältnissen definieren will, in denen es existiert, die seine Definition sind, in der es sich bewegt, und die sein *Bewusstsein* sind.

Wenn ich als Proletarier gezwungen bin, bin ich nicht wider Willen gezwungen (»Dasjenige Ding wird frei heißen, das bloß vermöge der Notwendigkeit seiner eigenen Natur existiert« – ersetzen wir »Notwendigkeit seiner eigenen Natur« durch »Notwendigkeit seiner Verhältnisse« – »und bloß durch sich selbst zum Handeln bestimmt wird«, Spinoza, Ethik I, Definition 7). Die Kommunisierung existiert nicht als Projekt eines »Jenseits«, das gegenüber dem Kapital schon da ist, sie ist nicht das Resultat einer unbestimmten oder wesenhaften Freiheit, sondern das Werk des Proletariats als solchem, das heißt als Klasse dieser Gesellschaft, und folglich *der Entwicklung der Klassenwidersprüche dieser Gesellschaft, ihrer Geschichte unterworfen.* Das Bewusstsein oder der Wille ist nicht vor dem Verhältnis vorhanden, von dem es das Bewusstsein ist oder in dem man *entscheiden müsste.* Die Revolution stellt sich nicht in Begriffen von Zwang oder Freiheit, als wäre sie die Tat moralischer Personen, die eine Wahl treffen, die unabhängig von dem Verhältnis existieren, das sie konstituiert.

Aber vor allem stellt sich diese Frage nur dem Theoretiker, der meint, mit anderen einen Film anzuschauen, den er schon gesehen hat und dessen Ende er allein kennt (»der kommunisti-

sche Standpunkt«). Der Klassenkampf aber ist kein Film. Und wenn »der kommunistische Standpunkt (...) keiner (ist), der äußerlich an die Klasse herantritt« und der ebenso wenig von ihr devot das Heil erwartet [25], dann weil es keinen »kommunistischen Standpunkt« gibt. Woher sollten die »Kommunisten« diesen »Standpunkt« haben?
Wenn wir vom Kommunismus reden, dann in der Gegenwart, wir reden von den Klassenkämpfen, von dem, was in ihnen die Aufhebung der Klassen produzieren kann. Der »kommunistische Standpunkt« ist einer, der das Ende der Geschichte kennt und den Weg dorthin als zufällig betrachtet. So gelangt man am Ende von These 25 zu der Szene, in der »die Proletarier und die Kommunisten untereinander und miteinander in Kommunikation und Interaktion treten können«. Wer sind diese Kommunisten, die keine Proletarier, und diese Proletarier, die nur Proletarier sind? Damit es »Interaktion« gibt, muss es zwei ihrer Natur nach unterschiedliche Wesen geben. Beginnen die Proletarier, die Ideen der Kommunisten in die Praxis umzusetzen? Werden die Kommunisten, bis dahin geisterhaft und irreal, in den Proletariern zu Fleisch? Tatsächlich wird hier nur eine andere Antwort auf Lenins Frage zur Trennung von Kommunisten und Klasse gegeben.
»Avantgarde sind schlicht die, die im richtigen Augenblick das Richtige tun und so die Möglichkeiten, die in den versteinerten Verhältnissen liegen, ans Tageslicht bringen« [28]. Man versteht diese Definition nur in Verbindung mit der »Macht der Ideologie«: Diese rationalisiert »das Leben unter der Herrschaft des Kapitals, die von den Einzelnen selbst zu leistende Unterdrückung der Bedürfnisse zum unausweichlichen Schicksal und (macht) sie dadurch erträglicher. Weil andere Verhältnisse verstellt sind, fügt sich das Alltagsbewusstsein den bestehenden ein.« Mit anderen Worten, die kapitalistische Produktionsweise ist ein großer Bluff, der es vorläufig geschafft hat, die Einzelnen zu »beherrschen« (es geht hier um Einzelne und Bedürfnisse, nicht um Klasse und Ausbeutung – der Text wechselt ständig das theoretische Register), indem er sie über ihre Unausweichlichkeit täuscht. Es genügt, den Schleier zu lüften, und andere gesellschaftliche Verhältnisse werden sichtbar. Die Avantgarde sagt, dass der Kaiser nackt ist, aber man muss es »im richtigen Augenblick« sagen. Man fragt sich, warum das nicht auch schon morgen früh funktionieren sollte. Aber es

gibt eine Bedingung: »die Proletarisierten (müssen) den ersten Schritt gegangen sein, um ein Bedürfnis nach Begreifen der Verhältnisse und schließlich ihrer Überwindung zu entwickeln«. Es ist wohl wahr, dass man einen Esel, der keinen Durst hat, nicht zum Saufen bewegen kann (im Unterschied zu den Theoretikern des Kommunismus). Sobald die Proletarisierten den ersten Schritt gegangen sein werden, wird die Osmose zwischen Kommunisten und Proletariern stattfinden.

Es gibt nicht einerseits die Klasse, andererseits die Theorie; die theoretische Produktion, im gebräuchlichsten Sinn des Ausdrucks, ist eine Tätigkeit der Klasse unter vielen anderen. Eine kommunistische oder revolutionäre Theorie steht nicht »äußerlich« zum Verlauf der Klassenkämpfe. Sie verdient nur dann ihren Namen, wenn sie in der Lage ist – und sei es auf abstrakteste Weise, in einer schwierigen Sprache (das ist unerheblich) –, die reale Erfahrung der realen Proletarier zu verdichten.

In den *Thesen* erscheint die Theorie als eine Art *latentes Bewusstsein der Klasse*, wirksam und real nur bei einigen, aber potentiell aktivierbar bei allen; falsch in den gegenwärtigen begrenzten Kämpfen, aber richtig in der Potentialität der wirklichen Aufhebung, irgendwie zugleich sehr nah und weit entfernt, aber immer eine Vorwegnahme des Denkens und der Praxis des Proletariats. So wenig es ein Hinüberwachsen der Kämpfe in die Revolution gibt, gibt es eines der Theorie. Wenn man die Vorstellung kritisiert, dass die gegenwärtigen Kämpfe in die Revolution hinüberwachsen (es geht um einen fundamentalen Bruch, darum, dass sich das Proletariat in seiner eigenen Bestimmung als Klasse infrage stellt), dann besteht die ganze Frage darin, wie sich die Theorie in den aktuellen Zyklus von Kämpfen als dessen wirkliche Kritik einschreibt. Die Theorie steht dem Verlauf der Klassenkämpfe nicht äußerlich gegenüber, aber sie verhält sich auch nicht in einer naiven Weise positiv zu ihm. Wenn sie die gegenwärtige Grenze des Klassenkampfs darin erkennt, als Klasse zu kämpfen (darin besteht, wenn man so will, ihr einziger »kommunistischer Standpunkt«, der Grund, weshalb sie von Kommunisierung spricht), dann weil diese Grenze als solche erfahren wird. Aber definitionsgemäß erscheint diese Grenze nur durch die Tatsache, dass als Klasse gekämpft wird, und nie für sich. Die Infragestellung existiert nie eigenständig, für sich selbst. Die Theorie, die die Klas-

senzugehörigkeit als Grenze des Klassenkampfs fasst, weigert sich daher einerseits, eine Ideologie der Alternative zu sein. Und andererseits, weil sie die Klassenzugehörigkeit als Grenze bestimmt, weil sie die Begriffe des Widerspruchs bestimmt, die tatsächlich eine Einheit sind, weil sie gemäß ihrer spezifischen Arbeitsweise den Unterschied der Einheit vorzieht, während in der alltäglichen Praxis die Einheit und Ungeschiedenheit herrschen (und die Theorie weiß das), verweigert sie eine naive Beziehung zum Klassenkampf. Sie ist eine Abstraktion des Klassenkampfs, und zwar eine kritische.

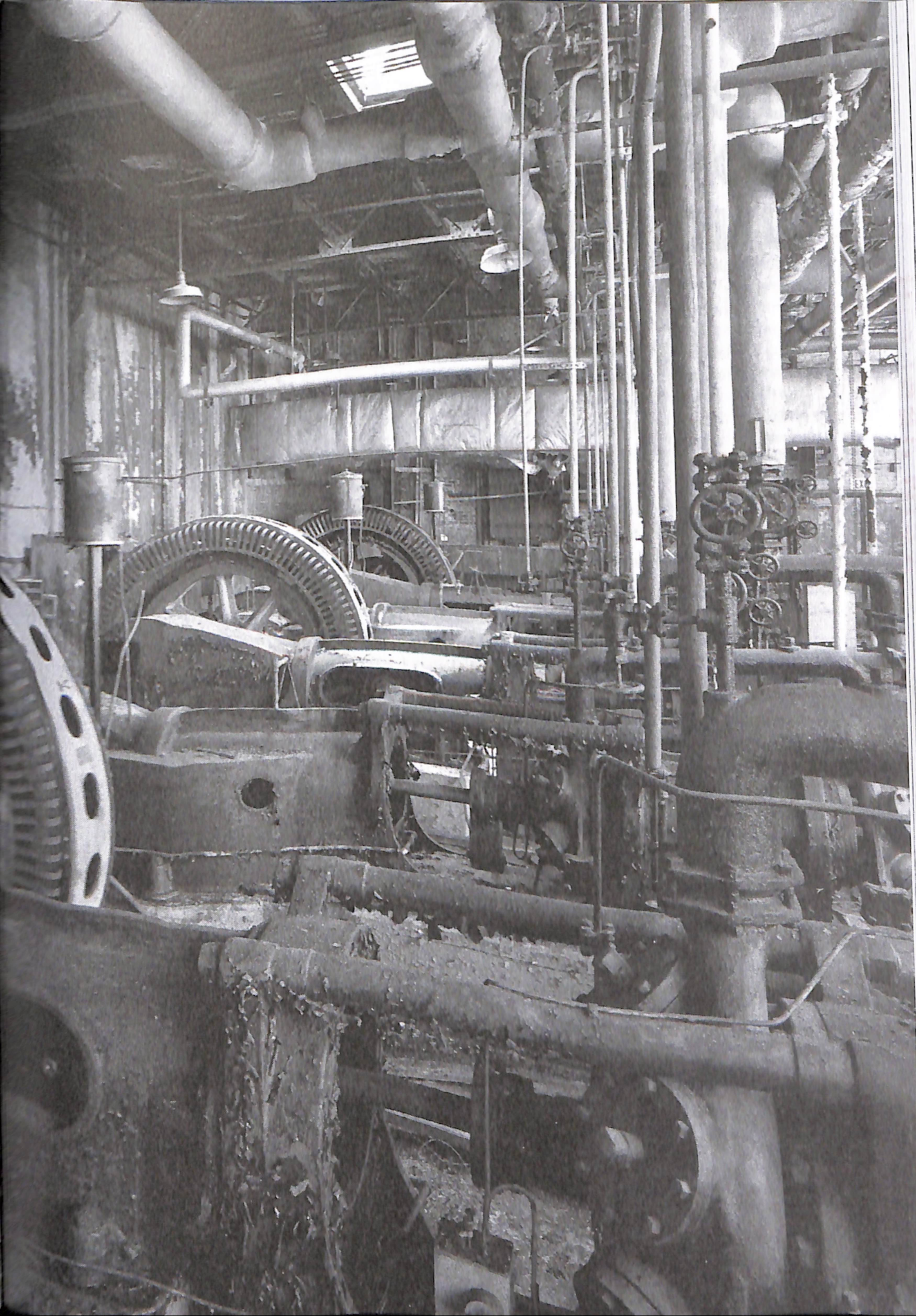
»Theorie und Praxis, deren Ineinander sich in revolutionären Momenten der Geschichte andeutete, schließen sich heute in erstarrter Opposition gegenseitig aus« [26]. Dieser These zufolge erklärt sich das einfach daraus, dass wir uns nicht in einem »revolutionären Moment der Geschichte« befinden. Es finden sich aber in der Geschichte schon weit vor unserer Epoche alle möglichen Beispiele für ein solches gegenseitiges Ausschließen, außerhalb und sogar während revolutionärer Momente. Eben weil die Theorie hier der Ausdruck eines »kommunistischen Standpunkts« ist, weil ihre Existenzberechtigung das *Ziel* des Klassenkampfs ist, abgetrennt von dessen Verlauf, weil der gegenwärtige Inhalt der Revolution als Selbstabschaffung auf seinen Träger wartet, schließen sich Theorie und Praxis »in erstarrter Opposition gegenseitig aus«. In den *Thesen* ist die Theorie nicht die Theorie des aktuellen Klassenkampfs, sondern die des Ziels, die den aktuellen Klassenkampf *beobachtet*; die Praxis ist nicht die widersprüchliche Praxis des Klassenkampfs in seinen gegenwärtigen Bestimmungen, in denen allein das »Ziel« existiert, weil es jenseits seiner Erzeugung nichts ist, sondern eine zwangsläufig mit dem »Ziel« (dem kommunistischen Standpunkt) nicht konforme Praxis, da das Ziel bereits in der Theorie existiert.

Man muss die Theorie konkret betrachten. Die Theorie, das sind Leute, die über irgendetwas reden, die handeln, die Zeitschriften, Texte oder Flugblätter produzieren und verbreiten, sie besteht in Plakaten, Versammlungen, Diskussionen... Auch wenn wir sagen, was die Bedeutung dieses oder jenes Kampfs, die allgemeine Tendenz dieser oder jener Periode ist, sagen wir es *jetzt*, und eben dies heißt einfach, dass wir am Klassenkampf teilnehmen, wie er jetzt ist; es bedeutet nicht, einen Vorsprung zu haben, während andere hinterherhinken.

Der Kommunismus gehört der Gegenwart an, weil er der Inhalt der aktuellen Praktiken des Klassenkampfs ist. Der Kommunismus ist die widersprüchliche Bewegung der kapitalistischen Produktionsweise, der Prozess ihres Hinfälligwerdens. Er ist nicht ein verborgener Sinn. Es geht um den Widerspruch zwischen Mehrarbeit und notwendiger Arbeit, zwischen Wertgesetz und Erhöhung der organischen Zusammensetzung, zwischen Mehrwertmasse und fungierendem Gesamtkapital, Universalität der Produktivkräfte und ihrer Grundlage und ihrem Inhalt: der Ausbeutung. All diese »Dinge«, die direkt der Kampf zwischen Proletariat und Kapital sind (und am besten im tendenziellen Fall der Profitrate zusammengefasst), sind im Inneren der kapitalistischen Produktionsweise angesiedelt und der notwendige Verlauf ihrer Überwindung.
Es ist nicht der »kommunistische Standpunkt«, der »die objektiven Widersprüche der Gesellschaft auszutragen sucht« [28]. Von der Austragung der Widersprüche der gegenwärtigen Gesellschaft zu sprechen, heißt, von den gegenwärtigen Klassenkämpfen zu sprechen und nicht von einer Zukunft. Diese Widersprüche sind nicht »objektiv«. Das Kapital »als prozessierender Widerspruch« (*Grundrisse*) ist ein Widerspruch zwischen den Klassen, es ist schlichtweg der *gegenwärtige* Klassenkampf, der die Bedingung und den Verlauf der wirklichen Austragung dieses Widerspruchs darstellt.
Die Frage nach der Rolle der Theorie muss sich selbstverständlich aus dem Inhalt ergeben, anstatt sie starr als solche zu stellen. Werden wir wieder unschuldig und hören wir auf, uns zu geißeln. Der Zeitpunkt, an dem dieser eigentümliche Gegenstand auftaucht – die Theorie als solche, jenseits dessen, was sie sagt –, ist Ende der 1960er, Anfang der 1970er Jahre. Sein Geburtsakt kann historisch datiert werden: Es ist die Epoche, in der die Revolution als Affirmation der Klasse, die Arbeiteridentität und jedes Hinüberwachsen von Kämpfen um Forderungen in die Revolution ein Ende finden, die Epoche, in der der »Revolutionstheoretiker« nicht direkt an den Klassenkampf anknüpfen kann, sondern sich wie eine Waise fühlt, weil die Revolution in weite Ferne gerückt ist. Die Theorie besteht aus Tätigkeiten, die sich von selbst erklären und rechtfertigen, ohne sich als ein Gegenstand an sich darzustellen. Das Problem der »Trennung« existiert nur, wenn man von einem solchen Gegenstand ausgeht. Und der wird tendenziell obsolet.

Wenn in den Kämpfen deutlich wird, dass seine Existenz als Klasse für das Proletariat zu einem äußeren Zwang wird, das heißt zu einer Schranke seines Kampfs als Klasse, besitzen die Kämpfe eine kritische Auffassung von sich selbst, die wie die Theorie zu einer kritischen Abstraktion wird. In den sich verändernden Praktiken, Unruhen und Streiks ohne Forderungen der 1970er Jahre, in den erneuten Unruhen der 1990er und 2000er Jahre, aber auch auf gewöhnlichere Weise, zeigen die Kämpfe eine aktive – gegen das Kapital gerichtete – Ablehnung der proletarischen Existenz, auch in der Selbstorganisation oder den ephemeren und begrenzten Manifestationen von Selbstverwaltung. Praktisch und in ihrem Diskurs erzeugen die unmittelbaren Kämpfe ununterbrochen in sich selbst eine innere Distanz. Diese Distanz ist die Perspektive der Kommunisierung als konkrete und objektive theoretische Artikulation zwischen dem unmittelbaren Begreifen der Kämpfe und der Theorie. Wenn dieses unmittelbare Begreifen der Kämpfe dazu tendiert, selbst zu einer kritischen Abstraktion zu werden, wird folglich umgekehrt die Theorie in ihrer Definition ausgehöhlt.
Die Theorie muss als etwas verstanden werden, das im Verlauf des Klassenkampfs als eine seiner praktischen Bestimmungen hervorgebracht wird, als eines seiner Elemente, und zwar gerade in seinen theoretischen Ausprägungen. Diese theoretische Produktion existiert nicht für sich, als fertiger Korpus, der diesem unmittelbaren Verlauf gegenübersteht und vorausgeht. Die Theorie muss als wirkliches Element der Kämpfe verstanden werden und die Perspektive der Kommunisierung als Artikulation zwischen der Theorie, die eine *kritische Abstraktion* ist, und dem theoretischen Charakter der Kämpfe selbst, der darin besteht, dass sie *sich selbst kritisch begreifen.* ■

Théorie Communiste (theoriecommuniste.org)



# ÜBER DIE KOMMUNISIERUNG UND IHRE THEORETIKER

Irgendwer im Frankreich der 1970er Jahre erfand das Wort *communisation*, zu Deutsch Kommunisierung, um einen ziemlich einfachen, aber wichtigen Gedanken auszudrücken: Die proletarische Revolution ist nicht die Selbstverwirklichung des Proletariats, sondern seine Selbstaufhebung. Das ist einerseits ein alter Hut, da man diesen Gedanken bereits in einer polemischen Schrift aus dem Jahr 1845 findet.[1] Andererseits spielte er in der Arbeiterbewegung nie eine Geige, genauer gesagt war er bestenfalls ferne Zukunftsmusik. Was auf dem Programm stand, war die Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat, das zunächst in einer sozialistischen, noch von Warenproduktion und strikter Bemessung des individuellen Anteils am gesellschaftlichen Reichtum geprägten Übergangsgesellschaft die Grundlagen des Kommunismus schaffen sollte, also einer klassenlosen Gesellschaft, in der es kein Lohnsystem, kein Proletariat mehr gibt. Der Begriff Kommunisierung drückt die Antiquiertheit dieser Vorstellung aus. Kommunismus ist demnach kein fernes Ziel, sondern die Bewegung selbst, die jegliche Tauschbeziehungen und den Staat liquidiert. Wie aus den *28 Thesen zur Klassengesellschaft* hervorgeht, teilen wir diese Perspektive, nach Dafürhalten eines französischen Theoriezirkels allerdings in halbherziger, letztlich doch einer »Affirmation des Proletariats« das Wort redenden Weise, was im Folgenden zu prüfen ist.

Die Zeitschrift *Théorie Communiste* (TC), in den 1970er Jahren aus dem rätekommunistischen Milieu hervorgegangen und seit einer Weile Gegenstand lebhafter Debatten zwischen einigen über den Globus verstreuten Zirkeln, zeichnet sich vor allem dadurch aus, die Perspektive der Kommunisierung strikt zu historisieren. In ihrer Lesart stützten sich nicht nur die hegemonialen Strömungen der alten Arbeiterbewegung – westlicher Reformismus und Bolschewismus –, sondern auch die linksradikalen Dissidenten noch bis in die 1970er Jahre auf eine positive Arbeiteridentität; ihre Vorstellungen von Kommunismus liefen immer darauf hinaus, dass sich der Pol der Arbeit als Prinzip der neuen Gesellschaft setzt. Diesem als »Programmatismus« bezeichneten Zug rechnet TC auch Selbstorganisation und Arbeiterautonomie zu, wie sie von Linksradikalen der Vergangenheit hochgehalten wurden. So wird etwa die Situationistische Internationale als Phänomen eines historischen Übergangs gedeutet: Avanciert darin, für die Selbstabschaffung

**1** »Das Proletariat vollzieht das Urteil, welches das Privateigentum durch die Erzeugung des Proletariats über sich selbst verhängt, wie es das Urteil vollzieht, welches die Lohnarbeit über sich selbst verhängt, indem sie den fremden Reichtum und das eigne Elend erzeugt. Wenn das Proletariat siegt, so ist es dadurch keineswegs zur absoluten Seite der Gesellschaft geworden, denn es siegt nur, indem es sich selbst und sein Gegenteil aufhebt. Alsdann ist ebensowohl das Proletariat wie sein bedingender Gegensatz, das Privateigentum, verschwunden.« Friedrich Engels/Karl Marx, Die heilige Familie oder Kritik der kritischen Kritik, in: Marx Engels Werke (MEW), Bd. 2, 37f.

des Proletariats einzutreten, einer zur Neige gehenden Epoche aber darin verhaftet, diese Selbstabschaffung durch Arbeiterräte bewerkstelligen zu wollen. Erst mit der Umstrukturierung ab den 1970er Jahren – grob gesagt all dem, was heute Schlagworte wie Prekarisierung, Postfordismus, Neoliberalismus und Globalisierung beschreiben und von TC als »zweite Phase der reellen Subsumtion« bezeichnet wird – kommt diese Phase des Klassenwiderspruchs an ihr Ende. Mit dem Verschwinden jeder positiven Arbeiteridentität wird die wirkliche Abschaffung des Kapitalverhältnisses denkbar. TC behauptet nicht, dass frühere Revolutionäre irgendwelche »Fehler« gemacht hätten. Ihre Vorstellungen von Revolution und Kommunismus waren der damaligen Gestalt des Widerspruchs zwischen Kapital und Proletariat adäquat und sind es heute nicht mehr. Heute treten die Akkumulation des Kapitals und die Reproduktion der Klasse auseinander; die Klasse findet in der kapitalistischen Entwicklung keine Bestätigung mehr; in ihren Kämpfen tritt hervor, dass sie außerhalb des Kapitalverhältnisses nichts ist; Klasse zu sein, ist nur noch ein äußerlicher Zwang. Damit eröffnet sich erstmals die Möglichkeit der Selbstabschaffung des Proletariats.

Um diese Historisierung wird unter Freunden der Kommunisierung seit Jahren gestritten. Die deutlichste Gegenposition beziehen Gilles Dauvé und Karl Nesic: »Die Verwirklichung des Kommunismus unterscheidet sich natürlich je nach dem historischen Augenblick, aber sein eigentlicher Inhalt bleibt der gleiche: ob 1796 und 2002. Wenn die ›Natur‹ des Proletariats, so wie Marx sie theoretisch fasste, gegeben ist, dann hängt das subversive Moment in der proletarischen Existenz nicht von den aufeinander folgenden Formen ab, die diese Existenz im Lauf der kapitalistischen Entwicklung annimmt.«[2] Dauvé und Nesic werfen TC Determinismus vor; TC wirft Dauvé und Nesic Mangel an geschichtlichem Denken vor.[3]

So auch uns. Tatsächlich ist in den *28 Thesen* an einer Stelle von *der* Revolution und den miserablen *Bedingungen* die Rede, die sie in Russland 1917 vorfand, und tatsächlich schreiben wir, dass »die Klassenkämpfe einen anderen Ausgang hätten nehmen können«. Anstatt jedoch darüber zu spekulieren, fahren wir fort: »Aber der Blick auf die Geschichte ist zwangsläufig von deren weiterem Verlauf geprägt, in dem die Dialektik von Repression und Emanzipation nicht zum Stillstand gekom-

**2** Gilles Dauvé/ Karl Nesic, Lieben die ArbeiterInnen die Arbeit?, Beilage zum *Wildcat-Zirkular* 65 (2002), 31. Anders als TC sind Dauvé und Nesic durch einige Übersetzungen in der Zeitschrift *Wildcat* auch im deutschsprachigen Raum bekannt. Dieser Text ist, wie einige andere, im Kern eine Auseinandersetzung mit TC, was in den deutschen Versionen mitunter unkenntlich gemacht ist.

**3** Teile ihres bis heute andauernden Schlagabtauschs hat die britisch-amerikanische Zeitschrift *Endnotes* in ihrer ersten Ausgabe dokumentiert und kommentiert: endnotes.org.uk

men ist«. Die gesamten *Thesen* sind ein Plädoyer gegen Nostalgie, wie bereits daran deutlich werden müsste, dass wir den seinerzeit avanciertesten Entwurf, den der Rätekommunisten, als »Selbstverwaltung der Warenproduktion« charakterisieren, deren Abschaffung erst um 1968 in den Blick gerät, »was sich schlicht dem höheren Grad kapitalistischer Vergesellschaftung verdankt, die nun unmittelbar in den Kommunismus umschlagen kann« – also ohne eine sozialistische Übergangsphase aus Blut, Schweiß und Tränen –, und entsprechend unzweideutig heißt es über Marx' Programm der Eroberung der Staatsmacht: »All das ist Geschichte.« Wenn sich TC darüber mokiert, dass wir eben den Canne-Meijer, dessen Arbeitsstundenzettel wir ablehnen, mit der Kommunisierung in Verbindung bringen, übersehen sie, dass wir bei Canne-Meijer nur einen bestimmten, durchaus modernen Gedanken hervorheben, nämlich dass *in den Kämpfen selbst* – und nicht nach erfolgreicher Machteroberung – neue gesellschaftliche Beziehungen entstehen. Kurz, wenn TC in einen Text, der von nichts anderem handelt als dem historischen Wandel der Klassengesellschaft und der Versuche ihrer Überwindung, ein »gleichbleibendes Wesen der Revolution« hineinlesen; wenn sie darin eine revolutionsromantische Verklärung der Arbeiterautonomie der 1960er und 1970er Jahre entdecken, wo es doch über die damalige »wirkliche Bewegung der Lohnabhängigen« heißt, sie hätte »wenn schon nicht alles, dann doch wenigstens mehr Lohn und weniger Arbeit« gewollt und ihre »Autonomie« habe darin bestanden, »wild zu streiken – oder mit der Gewerkschaft, aber ohne Rücksicht auf Verluste«; wenn sie den »Gegensatz von Selbstorganisation und Stellvertretertum« als unser Leitmotiv ausmachen, obwohl wir einen solchen Gegensatz selbst »einer gewissen linksradikalen Mythologie« zurechnen, dann verfehlen sie unsere Überlegungen ums Ganze.

Die wirklichen Differenzen liegen anderswo. Sie betreffen den Begriff der Produktion; den Charakter der heutigen Klassenauseinandersetzungen; und das Verhältnis von Theorie und Kämpfen. Wir versuchen, unsere Gedanken hierzu etwas zu präzisieren und zu zeigen, warum uns die Positionen von TC recht nah am Obskurantismus gebaut scheinen.

Kaum ein Gedanke aus der Marxschen Theorie gilt heute als so anrüchig wie der, dass die Arbeit eine »ewige Naturnotwendigkeit« sei. Vor dem geschichtlichen Hintergrund des Staatssozialismus und Kommunistischer Parteien im Westen, die die Arbeiterklasse zu verstärkter Schufterei antrieben, wird er offenbar als Apologie des Bestehenden gelesen: Gegen Naturnotwendigkeiten kann man nicht rebellieren. Seit ein paar Jahrzehnten hat so die »Kritik der Arbeit« in unterschiedlichen, teils gegensätzlichen Spielarten Auftrieb gewonnen, die sich jedoch meist im Kreis drehen und so am Ende den Schluss nahelegen, dass Marx' Kritik der politischen Ökonomie selbst die vernünftigste Kritik der Arbeit enthält, oder anders gesagt, dass die existierende Form der Arbeit selbst ihre radikalste Kritikerin ist. Die inkriminierte Formulierung dient gerade nicht dazu, gesellschaftliche Verhältnisse zu naturalisieren, sondern soll sie im Gegenteil überhaupt erst begreifbar machen. Marx kritisiert die Arbeit in dem Sinn, dass er an ihr eine Unterscheidung trifft, ihren Doppelcharakter als warenproduzierende, das heißt Gebrauchswert und Tauschwert setzende Arbeit hervorhebt. Er verstand dies als den »Springpunkt«[4] der Kritik der politischen Ökonomie, weil darin in Keimform alle Widersprüche der bestehenden Produktionsweise angelegt sind.

4 Karl Marx, Das Kapital. Erster Band, MEW 23, 56.

Die sozialistische Arbeiterbewegung nahm nicht den Doppelcharakter der Arbeit ins Visier, sondern zog gegen den »Widerspruch von gesellschaftlicher Produktion und privater Aneignung« zu Felde. Der Skandal, an dem sie sich entzündete, war der schreiende Gegensatz zwischen arbeitenden Armen und nicht-arbeitenden Reichen; gegen die bürgerliche Gesellschaft mobilisierte sie deren ureigene, von dieser gegen den parasitären Feudaladel gerichtete Maxime, dass sich Reichtum auf Arbeit zu gründen habe. Ihre Kritik galt dem Kapitalisten, der von fremder Arbeit lebte; ihr Sozialismus sollte das bürgerliche Leistungsprinzip verwirklichen: »Jeder nach seinen Fähigkeiten – jedem nach seinen Leistungen.« Bei allem Elend, welches das Fabriksystem den Arbeitern bescherte, stellte sich die große Industrie als gewaltiger Fortschritt gegenüber vormodernen Produktionsformen dar. Sie befand sich nur in den falschen Händen, war also den eigennützigen Kapitalisten zu entreißen und unter der Obhut des Staates dem Wohle aller dienstbar zu

machen. An der konkreten Gestalt des Arbeitsprozesses hatte die Arbeiterbewegung einiges auszusetzen, doch die gesellschaftliche Form der Arbeit als warenproduzierende stand nie zur Debatte, sondern sollte lediglich durch den Staat bewusst geregelt werden. Insofern war der Staatssozialismus im Osten ihr legitimes Kind, und ihre Kritik machte sich folgerichtig – wie sich vor allem am Trotzkismus zeigen ließe – fast ausschließlich seinem politischen Despotismus, dem Rückfall hinter bürgerlich-demokratische Freiheitsrechte, so gut wie nie aber am Charakter seiner Ökonomie fest.

Die Arbeiterbewegung trat für eine Welt der Arbeit nicht aus Begeisterung für stumpfsinnige Plackerei, sondern aus schlichter Notwendigkeit ein; der technische Fortschritt und die Ausweitung des Arbeitszwangs auf alle Mitglieder der Gesellschaft hatten die Verkürzung des Arbeitstages zum Ziel. Linke Sozialhistoriker haben immer wieder zu Recht darauf beharrt, dass Klassenkampf und Arbeiterbewegung, das Verhalten der Arbeiterinnen und die offiziellen Programme ihrer Organisationen, zwei paar Schuhe waren. Die Kluft zwischen Arbeiterführern, die zu Produktionsschlachten aufrufen, und Arbeiterinnen, die der Arbeit wo immer möglich entfliehen, lässt sich vom 19. Jahrhundert über den Spanischen Bürgerkrieg bis ins sozialistische Chile unter Salvador Allende aufzeigen. Doch die Gesellschaft insgesamt konnte der Arbeit *nicht* entfliehen, und sofern die Arbeiter für eine andere Gesellschaft als die existierende eintraten, mussten sie für eine eintreten, in deren Zentrum weiterhin die Arbeit stehen würde.

Das galt selbst noch für die Dissidenten. Auch die linksradikale KAPD forderte in ihrem Programm von 1920 die »rücksichtslose Durchsetzung des Arbeitszwangs«[5] , und während sich der Staatssozialismus der »bewussten Anwendung des Wertgesetzes« rühmte, versuchten die Rätekommunisten in einer umfangreichen Schrift detailliert nachzuweisen, dass sich die diesem Gesetz zugrunde liegende gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit zwecks Überwindung des Marktes auch von den assoziierten Produzenten selbst berechnen lasse. »Die Durchführung der sozialen Revolution ist also im Wesen nichts anderes als die Durchführung der Arbeitsstunde als Maßstab im gesamten Wirtschaftsleben. Sie dient als Maß in der Produktion und zugleich wird mit ihr das Recht der Produzenten auf gesellschaftliches Produkt gemessen.«[6] Dieser letzte Punkt war den

**5** Programm der Kommunistischen Arbeiter-Partei Deutschlands (1920), auf www.marxists.org. Die KAPD gründete sich im Frühjahr 1920 als linksradikale Abspaltung von der KPD, der sie autoritäre »Führerpolitik« und ein Abrücken vom Antiparlamentarismus sowie von der Ablehnung der Gewerkschaften vorwarf. Während sie sich anfangs um eine Mitgliedschaft in der bolschewistischen Dritten Internationale bemühte und sogar die Niederschlagung des Kronstädter Aufstands 1921 rechtfertigte, ging sie bald zu einer scharfen Kritik des russischen »Staatskapitalismus« über. Mit dem Abflauen der revolutionären Welle nach dem Krieg versank die Partei, die zwischenzeitlich bis zu 80.000 Mitglieder gezählt haben soll, bald in Flügelkämpfen und schließlich in der völligen Bedeutungslosigkeit.

**6** Gruppe Internationaler Kommunisten (Holland), Grundprinzipien kommunistischer Produktion und Verteilung (1930), Berlin 1970, 176.

Verfassern besonders wichtig. Noch nach dem Mai '68 wurde eine solche Bemessung von französischen Linksradikalen als Prinzip der Zukunft vertreten.[7]

Es ist aufschlussreich, dass Paul Mattick, ehemals Mitglied der KAPD, vierzig Jahre später in einer Einleitung zu der Schrift genau diesen Gedanken als »Schwäche« bezeichnet und mit welcher Begründung er es tut. Die Rätekommunisten der 1930er Jahre hätten eine Phase des Sozialismus skizziert, »in der noch das Prinzip des Austauschs von Äquivalenten vorherrscht«. Diesem rohen sozialistischen Egalitarismus hält er mit Marx »die Abschaffung der Arbeitszeitrechnung in der Verteilung« entgegen, also »die Realisierung des kommunistischen Prinzips ›Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen‹. In den hochentwickelten kapitalistischen Ländern (...) sind die gesellschaftlichen Produktivkräfte weit genug entwickelt, um einen Überfluss an Konsumtionsmitteln zu produzieren. Wenn man bedenkt, dass sicherlich mehr als die Hälfte aller kapitalistischen Produktion und der mit ihr verbundenen unproduktiven Tätigkeiten (ganz abgesehen von den vorhandenen unangewandten Produktionsmöglichkeiten) nichts mit dem menschlichen Konsum zu tun haben, sondern einen ›Sinn‹ nur innerhalb der irrationalen kapitalistischen Gesellschaft finden können, dann wird ersichtlich, dass unter den Bedingungen kommunistischer Wirtschaft ein Überfluss an Konsumtionsmitteln erzeugt werden kann, der eine Berechnung individueller Anteile überflüssig macht.«[8]

Wie bei jedem Versuch einer historischen Periodisierung lässt sich auch in diesem Fall nicht auf Jahr und Tag angeben, wann dieser Punkt erreicht wurde. Im Rückblick auf gut zweihundert Jahre kommunistische Theorie kann aber festgehalten werden, dass das, was sich Marx, ausgehend von den historischen Tendenzen der kapitalistischen Produktionsweise »in ihrem idealen Durchschnitt«, als ferne Zukunft darstellte, irgendwann nach dem Zweiten Weltkrieg als greifbare Möglichkeit erschien: die Abschaffung der Warenproduktion und eine völlige Umwandlung des materiellen Lebensprozesses der Gesellschaft. Loren Goldner hat diesen Zeitraum als »*Grundrisse*-Stadium des Kapitalismus« bezeichnet, in dem die wissenschaftliche Arbeit, die unter anderem die Automatisierung mit sich bringt, direkt vom Kapital angeeignet wird.[9] Vor diesem Hintergrund spekulierte Herbert Marcuse 1967 darüber, ob die Marxsche Unter-

**7** Vgl. Informations et correspondances ouvrières (ICO), La Grève généralisée en France, mai-juin 1968 [1968], Paris 2007.

**8** Paul Mattick, Einleitung, in: Ebenda, VIII.

**9** Loren Goldner, »Facing Reality«: Fünfzig Jahre später, *Archiv für die Geschichte des Widerstands und der Arbeit* 18 (2008).



scheidung zwischen dem Reich der Freiheit und dem Reich der Notwendigkeit anachronistisch geworden, ob nicht inzwischen die Möglichkeit gegeben sei, »das Reich der Freiheit im Reich der Notwendigkeit erscheinen zu lassen, in der Arbeit und nicht nur jenseits der (notwendigen) Arbeit«. Die in den *Grundrissen* antizipierte Tendenz, die physische Arbeit aufs Äußerste zu verringern, ermögliche einer befreiten Gesellschaft das »Spiel mit den Möglichkeiten der menschlichen und außermenschlichen Natur als Inhalt gesellschaftlicher Arbeit«. Wenn Marcuse »die Konvergenz von Technik und Kunst und die Konvergenz von Arbeit und Spiel« ins Auge fasste, verwies er damit zugleich auf eine Tradition der Kritik der Arbeit, die bis in den Deutschen Idealismus und zu Charles Fourier und Paul Lafargue zurückreicht. Auf dem damaligen Stand der Produktivkraftentwicklung konnte sich eine solche Kritik jedoch notwendigerweise nicht in der Arbeiterbewegung verallgemeinern, sondern musste, bis weit ins 20. Jahrhundert hinein, deren utopisch-idealistische Begleitmusik bleiben. Materialistisch grenzte sich Marcuse deshalb auch von »einer romantischen Regression hinter die Technik« ab, da »die möglichen und befreienden Segnungen der Technik und Industrialisierung überhaupt erst sichtbar und wirklich werden können, wenn die kapitalistische Industrialisierung und die kapitalistische Technik beseitigt sind«.[10]

Die Grenze der Freiheit, des Spiels, wird von der äußeren Natur gezogen, die eben nicht in beliebiger Weise umzuformen ist, da sich das zweckgerichtete menschliche Tun, die Arbeit, ihr als einer äußeren Objektivität anpassen muss. Nennt man die Arbeit lieber »produktive Tätigkeit«, hat man nicht den Sachverhalt, sondern nur seine Bezeichnung geändert. Marcuses Überlegungen sind insofern materialistisch, als sie die Möglichkeit einer Versöhnung von Arbeit und Spiel, von zweckgerichtetem Tun und freier Betätigung, aus nichts anderem herleiten als den Resultaten der bisherigen Naturbeherrschung, wie sie sich unter der Fuchtel des Kapitals entwickelt hat; er tut dies zudem mit großer Vorsicht, wenn er festhält, »dass die Arbeit als solche nicht abgeschafft werden kann«, sie von der heutigen allerdings sehr verschieden sein könne, so dass »die Konvergenz von Arbeit und Spiel nicht zu weit von den Möglichkeiten wegführt«[11] . Wenn wir in den *Thesen* schreiben, die Revolution werde das Reich der Notwendigkeit nicht zwangsläufig »in nichts als Spiel und Wohlgefallen« auflösen, dann als

**10** Herbert Marcuse, Das Ende der Utopie. Vorträge und Diskussionen in Berlin 1967, Frankfurt/M. 1980, 10, 14.

**11** Ebenda, 34f.

Erinnerung an die Grenzen, auf die der Versuch einer solchen Auflösung immer wieder stoßen wird, also als Anerkennung der Natur und der Notwendigkeit einer Vermittlung mit ihr. Insofern scheint uns eine gewisse Vorsicht gegenüber einer Kritik der Arbeit geboten, die sich daran entzündet, dass die Tätigkeit der Arbeit sich nicht selbst Zweck ist, sondern auf einen außerhalb ihrer selbst liegenden bezogen ist.

Diesseits aller Spekulation über die Versöhnbarkeit oder unüberbrückbare Differenz von Arbeit und Spiel liegt die Kritik der gesellschaftlichen Form der Arbeit. Der historische Abstand zur sozialistischen Arbeiterbewegung lässt sich auch so charakterisieren, dass nicht der »Widerspruch zwischen gesellschaftlicher Produktion und privater Aneignung«, sondern der Widerspruch in der warenproduzierenden Arbeit selbst – der zwischen Reichtumsproduktion und Verwertung – auszutragen wäre. TC hat von diesem Widerspruch offenbar keinen Begriff, weil bereits die herrschende Form der Arbeit und damit der Wert unbegriffen bleibt. Unsere Charakterisierung dieser Form als einer gesellschaftlich-ungesellschaftlichen wird als Reprise des »philosophischen Kommunismus der 1840er Jahre« missverstanden und zurückgewiesen: »Man muss klar herausstellen, dass die Arbeit als Produzentin von Wert, genauer: als Verwertung von Kapital, als Arbeitsteilung sowie als Warenproduktion, *gesellschaftlich* ist. Diese Vergesellschaftung bedarf überhaupt keiner ›wirklichen Gesellschaftlichkeit‹, um als widersprüchliche zu erscheinen, allerdings besteht der Widerspruch zwischen den Klassen.« Den Widerspruch zwischen den Klassen gegen den innerhalb der warenproduzierenden Arbeit auszuspielen, heißt gerade das Entscheidende an ihm zu übersehen.

Klassen, Mehrarbeit, Ausbeutung sind uralt. Was dem modernen Klassenverhältnis seine Dynamik und seine Sprengkraft verleiht, ist die Tatsache, dass die Proletarierinnen den Reichtum in einer widersprüchlichen, krisenhaften und dergestalt über sich hinausweisenden Form produzieren: Wachsender stofflicher Reichtum ist gerade nicht gleichbedeutend mit wachsendem Wert.[12] Was die moderne Lohnarbeiterin vom Sklaven oder Leibeigenen unterscheidet, ist, dass sie sich mit ihrer Arbeit beständig selbst überflüssig zu machen droht. Diese Widersprüche sind in Keimform in der Ware enthalten, und die warenproduzierende Arbeit ist nur in dem banalen

**12** Einen Versuch, die derzeitige Krise von der Wertform ausgehend zu entschlüsseln, unternimmt Sander, Eine Krise des Werts, *Kosmoprolet* 2 (2009).

Sinn gesellschaftlich, in dem jenseits der Robinsonaden der politischen Ökonomen alle Arbeit gesellschaftlich ist. Was sie nämlich auszeichnet, ist dies: »Gebrauchsgegenstände werden überhaupt nur Waren, weil sie Produkte voneinander unabhängig betriebner Privatarbeiten sind. Der Komplex dieser Privatarbeiten bildet die gesellschaftliche Gesamtarbeit. (...) die Privatarbeiten betätigen sich in der Tat erst als Glieder der gesellschaftlichen Gesamtarbeit durch die Beziehungen, worin der Austausch die Arbeitsprodukte und vermittelst derselben die Produzenten versetzt. Den letzteren erscheinen daher die gesellschaftlichen Beziehungen ihrer Privatarbeiten als das, was sie sind, d.h. nicht als unmittelbar gesellschaftliche Verhältnisse der Personen in ihren Arbeiten selbst, sondern vielmehr als sachliche Verhältnisse der Personen und gesellschaftliche Verhältnisse der Sachen.«[13] Angesichts dessen heißt es die Sache auf den Kopf stellen, wenn die »Vergesellschaftung der Arbeit und der Produktionsmittel« als »A und O der Affirmation des Proletariats« zurückgewiesen wird. Wenn das Proletariat die Klasse ist, die von den Produktionsmitteln getrennt, auf die nackte Subjektivität eines Arbeitskraftbehälters reduziert ist, der nur überleben kann, indem er seine Lebenszeit an das Kapital verkauft, dann kann seine Selbstabschaffung in gar nichts anderem bestehen, als sich dieser Produktionsmittel zu bemächtigen.

**13** Marx, Kapital. Erster Band, 87.

Bei TC, so scheint uns, hat sich jeder materialistische Begriff von Produktion verflüchtigt, was ein merkwürdiges Nebeneinander von Nihilismus und Romantik nach sich zieht: Nihilismus gegenüber der heutigen Welt und Romantik mit Blick auf den Kommunismus. Kommunismus ist nicht länger die bestimmte Negation der Gesellschaft, sondern das reinste Wunder. Das beginnt mit dem Unverständnis gegenüber der Auffassung, »dass die ›Notwendigkeit‹ die Klassengesellschaft hervorbringt und nicht die Klassengesellschaft die ›Notwendigkeit‹«, so als sei es ein irgendwie abwegiger Gedanke, dass am geschichtlichen Ursprung der Klassenspaltung der Drang stand, die Naturnotwendigkeit der Arbeit auf andere abzuwälzen. Denn Natur hat in diesem Denken grundsätzlich keinen Platz. So wird auch die Arbeit nicht als Vermittlung zwischen Menschen und Natur gefasst, die immer in einer bestimmten gesellschaftlichen Form vonstatten geht, sondern *nur* als soziales Verhältnis: »Die Produktion wird [in den *28 Thesen*] als Notwendigkeit

vorgestellt, sicherlich lästig, aber dennoch neutral und objektiv, ausgeführt durch eine ebenso neutrale und objektive Tätigkeit, die Arbeit. Diesen Fluch gilt es lediglich zu verringern. Doch stellt die Arbeit, ganz wie die Produktivkräfte, ein soziales Verhältnis dar. Es geht nicht darum, es zu verringern, sondern es abzuschaffen.« Dass diese Abschaffung, die auf die Umbenennung der Arbeit in »produktive Tätigkeit« und ihr »leidenschaftlich werden« hinausläuft, vielleicht nicht ohne weiteres möglich ist, wird in einem kurzen Moment der Nüchternheit eingeräumt und sofort wieder zurückgenommen: »Vielleicht werden die produktiven Tätigkeiten in ihrer Gesamtheit nicht von ›heute auf morgen‹ leidenschaftlich, allerdings ist sicher, dass der Kommunismus nicht als Nebeneinander zweier unterschiedlicher Sphären vorstellbar ist. Es ist unmöglich, dass im Kommunismus manche Tätigkeiten als leidenschaftslose weiter bestehen, während andere diesen Charakter abgestreift haben werden.« Die beiden Sätze widersprechen sich in so eklatanter Weise, dass sie auf eine Quadratur des Kreises hinauslaufen; das Ergebnis ist Wunschdenken und beliebiges Dekretieren. Die Ironie – der eingangs erwähnte Zirkel, in dem sich die heutige ›Kritik der Arbeit‹ bewegt – besteht darin, dass die Rede vom »leidenschaftlich werden« aller »produktiven Tätigkeiten« der Sache nach nichts anderes beschreibt als einen Zustand, in dem »die Arbeit nicht nur Mittel zum Leben, sondern selbst das erste Lebensbedürfnis geworden«[14] ist, ein Satz, der allen Freunden der Kommunisierung vermutlich die Haare zu Berge stehen lassen würde. Sprachspielereien dieser Art, Kern der heutigen »Kritik der Arbeit«, führen schnurstracks in eine heillose Begriffsverwirrung.

Was die Sphären betrifft, so ergibt sich das Ende ihrer Trennung aus dem der Lohnarbeit. Die Grenze zwischen der Ökonomie, einer blind wirkenden Gesetzmäßigkeiten unterworfenen Sphäre, und allen anderen Lebenssphären fällt mit der zwischen Lohnarbeit und Freizeit zusammen. Schaffen die Proletarier die Lohnarbeit und damit sich selbst als Klasse ab, indem sie sich der Mittel zur Produktion ihres Lebens bemächtigen, verschwände folglich die Ökonomie als eine abgegrenzte Sphäre; analog zur Rücknahme des Staates in die Gesellschaft, von der Marx irgendwo spricht, könnte man auch von einer Rücknahme der Ökonomie in die Gesellschaft sprechen. Eben das meinten wir mit dem Satz, das Reich der Notwen-

**14** Marx, Kritik des Gothaer Programms, MEW 19, 21.

digkeit werde »nicht in seinem heutigen abstrakten Gegensatz zu einem von der Gestaltung der Welt entleerten Reich der Freiheit verharren«. Wenn Marx in der einschlägigen Passage eine »Verkürzung des Arbeitstags« anpeilt, führt dies folglich insofern in die Irre, als es das Fortbestehen zweier klar abgegrenzter Bereiche unterstellt, so dass man glatt den Eindruck bekommen könnte, im Kommunismus werde es noch Stechuhren geben. Die Schwäche von TC und vielen anderen wiederum scheint uns darin zu bestehen, die Gegenposition – für die Abschaffung der Stechuhren – nur gestützt auf das falsche Versprechen eines »Leidenschaftlichwerdens« aller produktiven Tätigkeiten beziehen zu können, den Kommunismus also in recht blauäugiger bis infantiler Weise als das reine Spaßvergnügen auszupinseln, das er sicherlich nicht nur sein wird. Diese Position ist nur das Spiegelbild der erzbürgerlichen Ideologie, aus den unvermeidbaren Unannehmlichkeiten des Lebens die Unvermeidbarkeit von Herrschaft und Zwang abzuleiten. Die frei assoziierten Individuen werden lästige Notwendigkeiten zu regeln haben; wie sie das tun werden, wissen wir auch nicht, sind aber zuversichtlich, dass die Commune nicht an der Frage scheitern wird, wer morgen das Klo putzt. Und sofern es lästige Notwendigkeiten zu regeln gibt, wird selbstredend auch die »Ökonomie der Zeit« (Marx) von Belang bleiben; es ist nicht einzusehen, warum etwa die Herstellung von Kaffeetassen »leidenschaftlich« sein muss, anstatt mit möglichst geringem Zeitaufwand erledigt zu werden. Überhaupt die Freiheit zu besitzen, diese Dinge nach eigenem Ermessen, entsprechend den Bedürfnissen und Fähigkeiten aller Einzelnen zu organisieren, wäre das Entscheidende, wobei die Größe der Aufgabe nicht unterschätzt werden sollte und gewiss Planung erfordert (ein Wort, mit dem man sich unter den meisten Kommunisierern des Stalinismus verdächtig macht, ohne dass sie natürlich angeben können, wie ein paar Milliarden von einander abhängige Individuen in der Lage sein sollten, ihr Leben ohne Planung zu organisieren).

Auf der anderen Seite verbannt TC aus der Theorie, was kein bloßes Wunschdenken ist, sondern ein Widerspruch der Gegenwart – der Widerspruch von Reichtumsproduktion und Verwertung. Die Unfähigkeit, die kapitalistische Produktionsweise als bestimmte gesellschaftliche Form *der Naturaneignung* zu denken, setzt sich im Traumbild eines von aller Materialität un-

beschwerten Kommunismus fort: »Wenn es wieder Hoffnung auf Anerkennung des ›Müßiggangs‹ geben soll, dann auf der Basis der Entwicklung der ›Produktivität‹ (These 21). Ist das so zu verstehen, dass es für die Gewährleistung jener (des Müßiggangs) diese zu erhalten gilt: die Produktivität?« Ja, ist es. Wie auch sonst? Das Rätsel, wie Müßiggang ohne Produktivität möglich sein soll, löst sich dahingehend auf, dass das schnöde »Haben« im Kommunismus ohnehin nicht von Belang ist, weil es dort um Höheres geht: »Es gilt klar hervorzuheben, dass nicht die Möglichkeit des Überflusses zum Kommunismus befähigt, sondern dass die Produktion des Kommunismus, nicht quantitativ, sondern gesellschaftlich, den Überfluss bestimmt, indem sie die Produktion der Beziehungen zwischen Individuen als Individuen in Mittel und Zweck aller Tätigkeit verwandelt. Durch die Überschreitung der Kategorien des Habens, verschafft der Kommunismus dem Reichtum, der nicht mehr zu messen ist, einen völlig anderen Inhalt.« »Der durch die kommunistische Revolution geschaffene Überfluss ist nicht vom Schlage des Habens, sondern des Zusammenseins, der Gemeinschaft.« Um in kärglichen Gemeinschaften zusammen zu sein, braucht allerdings niemand das Wagnis der kommunistischen Revolution eingehen; dieses Glück lässt sich schon heute finden.

Wir zitieren diese Passagen deshalb so ausführlich, weil sie nicht irgendeinen Nebenaspekt betreffen, sondern die zentrale Frage, in welchem Verhältnis die befreite Gesellschaft zur bestehenden steht. Wenn an der Debatte über »Kommunisierung« etwas wichtig ist, dann dass sie überhaupt wieder die Frage nach dem möglichen Ausgang der Klassenkämpfe stellt, anstatt es bei deren bloßer Beschreibung in wahllosen Streikberichten zu belassen. Und wenn an ihr etwas richtig ist, dann das Beharren darauf, dass dieser Ausgang nur das Ende des Proletariats, nicht sein Triumph sein kann. Die zitierten Passagen offenbaren jedoch ein Unvermögen, das weit über TC hinaus die Radikalen der Gegenwart kennzeichnet. War der Sozialismus der Arbeiterbewegung kaum mehr als die Fortführung des Bestehenden unter staatlicher Kontrolle, ist der heutige Radikalismus häufig bloßer Scheinradikalismus, weil er am Bestehenden nicht mehr die Potenziale für eine andere Gesellschaft entziffern kann.[15] Das Ergebnis ist ein Fetischismus mit negativem Vorzeichen: Was die politischen Ökonomen in apo-

**15** Ausführlicher entwickelt wird dieser Gedanke im vorliegenden Heft von Raasan Samuel Loewe, Produktivkraftkritik und proletarische Bewegung.

logetischer Absicht tun, geschieht hier in denunziatorischer. So wie aus deren bornierter Sicht jedes Produktionsmittel von Natur aus Kapital ist und Arbeit nur Lohnarbeit sein kann, lassen auch die meisten Kommunisierer die bestimmte gesellschaftliche Form des Produktionsprozesses und dessen materielle Gestalt in eins fallen. Folglich stellt sich ihnen das Abfackeln von Fabriken und anderen Gebäuden als höchster Ausdruck revolutionärer Subjektivität dar, unübertrefflich formuliert von einigen griechischen TC-Anhängern, die die jüngsten Londoner Riots zu einem »historischen Meilenstein« erklärten und im Niederbrennen von Fabriken durch streikende Arbeiter in Bangladesch einen »Angriff auf ihre eigene Existenz als Proletarier« ausmachten.[16] Selbst im banalen Zählen der Dinge, die Proletarier im Zuge eines Aufstands erbeuten und gratis verteilen, wird von manchen Kommunisierern bereits ein Sündenfall gesehen, gehe es doch darum, »die absolute Anti-Planung« zu verwirklichen. So sehr TC darauf beharrt, dass der revolutionäre Bruch nur aus den Klassenkämpfen hervorgehen kann, so mystisch ist der Inhalt dieses Bruchs: »Abschaffung der Klassen bedeutet genauso Abschaffung der Tätigkeit als Subjektivität, ebenso wie ihres Produktes in Form eines ihr gegenüberstehenden Produktes. (...) In der Bewegung der Revolution selbst entspinnt sich die Entobjektivierung der Welt.« Anstatt die gesellschaftlichen Formen von Tätigkeit und Produkt, also Lohnarbeit und Ware, zu kritisieren, werden Tätigkeit und Produkt überhaupt verdammt; anstatt die nackte Subjektivität des Lohnarbeiters und die ihm als fremde Macht gegenüberstehende Objektivität des Kapitals zu kritisieren, wird Subjektivität und Objektivität überhaupt der Kampf angesagt, so als könne das gattungsgeschichtliche Hinaustreten der Menschheit aus der ersten Natur anders rückgängig gemacht werden als durch die Auslöschung der Menschheit selbst. Der kritische Gehalt von Formeln wie »Entobjektivierung der Welt« und »Abschaffung der Tätigkeit als Subjektivität« ist gleich null; sie beschwören nur ein ungeschiedenes Ganzes, die reine Unmittelbarkeit, weshalb an anderer Stelle gleich noch die »Abschaffung von Gesellschaft« und das »Ende aller Vermittlung« angekündigt wird.[18] So führt die Reise von der Kritik der falschen Vermittlung in die blanke Unmittelbarkeit, von Gesellschaft zu Gemeinschaft, vom Haben zum Sein, von Marx zu Buddha.

**16** Blaumachen, The era of riots (update), auf libcom.org. Wie Blaumachen selbst schreiben, wurden die Fabriken niedergebrannt, weil die Bosse seit mehreren Monaten keine Löhne ausgezahlt hatten – ein selbstverständlich legitimes und hoffentlich wirkungsvolles Mittel im Lohnkampf, gewiss auch getragen vom Hass auf die Schufterei in der Fabrik, aber nichts, was über die proletarische Existenz hinausweisen würde. Über weite Passagen treffende Einwände gegen solche Tendenzen unter den Kommunisierern machen auch Sander/Mac Intosh, Is the Working Class Liquidated?, *Internationalist Perspective* 55 (2011), auch auf internationalist-perspective.org.

**17** Bruno Astarian, Crisis Activity and Communisation (2010), auf libcom.org. Astarian stimmt in diesem Punkt TC zu, treibt den unmittelbaristischen Mystizismus aber mitunter noch

## Der »neue Zyklus von Kämpfen«

Was TC in der internationalen Diskussion gewöhnlich zugute gehalten wird, ist das Bemühen, das Neue an der heutigen Situation herauszuarbeiten und die bisherige Geschichte der Klassenkämpfe als ein unwiderruflich abgeschlossenes Kapitel zu betrachten. Fast alle Radikalen haben ihr Steckenpferd, ihren historischen Fixpunkt, an dem die Arbeiter getan haben, was sie auch heute tun sollten (wobei immer etwas schief gelaufen ist, so dass »Lehren aus der Geschichte« zu ziehen sind, damit es beim nächsten Mal besser klappt): Für Linkskommunisten ist dies vor allem die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg, in der es von Westeuropa bis nach Russland ein (nicht immer glückliches) Zusammenspiel von Arbeiterräten und kommunistischen Organisationen gab; für Anarchosyndikalisten der Spanische Bürgerkrieg; für Fans der Situationistischen Internationale der Mai 68; für Operaisten die Fabrikkämpfe der »Massenarbeiter« in den 1960er und 1970er Jahren;[19] für die geistig Beweglichen von allem ein bisschen. TC besteht darauf, dass all das gleichermaßen Geschichte ist, die Arbeiterautonomie der 1970er Jahre nicht weniger als die linkskommunistischen und syndikalistischen Unionen der 1920er, weil die Umstrukturierung der letzten Jahrzehnte Arbeitermacht und Arbeiteridentität den Garaus gemacht habe. Diese Umstrukturierung erstreckt sich nicht nur auf den Produktionsprozess, sondern auf das Klassenverhältnis insgesamt: »Die Reproduktion des Kapitals, die sich an einen mehr oder weniger begrenzten nationalen oder regionalen Raum heftete, verliert diesen kohärenten Bezugsrahmen. Der Staat sicherte den Zusammenhalt dieser Reproduktion ab, indem er vom dominanten Pol der wechselseitigen Verstrickung von Proletariat und Kapital ausging (der den anderen subsummiert), er war der Garant dieser Verstrickung, was man als Sicherung des ›sozialen Kompromisses‹ bezeichnete. Das Prinzip dieses Verlusts der Kohärenz gründet in der Spaltung zwischen dem Verwertungsprozess des Kapitals und der Reproduktion der Arbeitskraft. Die Verwertung des Kapitals entflieht ›nach oben‹ in den globalen Zyklus des Kapitals, auf das Niveau der Investitionen, des Produktionsprozesses, des Kredits, des Finanzkapitals, des Marktes, der Zirkulation des Mehrwerts, der Ausgleichung des Profits, des Rahmens der Konkurrenz.

weiter: Auch »die Trennung zwischen dem Bedürfnis und dem Mittel seiner Befriedigung«, die sich als ziemlich aufhebungsresistent erweisen dürfte, gilt ihm als Problem.

**18** Théorie Communiste, The suspended step of communisation: communisation vs socialization (2009), auf libcom.org.

**19** Da Operaisten bemüht sind, das tatsächliche Verhalten der Klasse zu erforschen, sollte ihnen eine solche historische Fixierung eigentlich fern liegen. Wie jeder empirischen Untersuchung liegen aber natürlich auch den operaistischen bestimmte Annahmen zugrunde, die darüber entscheiden, wonach man überhaupt sucht. Im Fall der Operaisten ist dies die Überzeugung, es komme auf die im unmittelbaren Produktionsprozess gegebene »Arbeitermacht« an, weshalb sie

Die Reproduktion der Arbeitskraft entflieht ›nach unten‹. Im ›besten‹ Fall findet eine Entkoppelung von Lohn und Produktivität statt; der Sozialstaat wird zum einheitlichen und allgemeinen Vor-Käufer der Arbeitskraft auf Minimalniveau und drückt ihren Wert im Fall ihres individuellen Verkaufs. Im schlimmeren Fall: Selbstversorgung, lokale Solidarität, Parallelökonomien. (…) Wo die Interessen der Industrie, der Finanz und der Arbeitskraft räumlich verbunden waren, kann sich eine Trennung zwischen der Verwertung des Kapitals und der Reproduktion der Arbeitskraft durchsetzen. Der Raum der umstrukturierten kapitalistischen Welt ist auf allen seinen Ebenen in ›fraktale‹ Zonen unterteilt: Welt, Kontinente, Länder, Regionen, Metropolen, Stadtviertel. Auf jeder Stufe fügen sich verschiedene Zonen ineinander: ein ›überentwickelter‹ Kern; Zonen, die sich um mehr oder weniger dichte kapitalistische Kerne gruppieren; krisenhafte Zonen unmittelbarer Gewalt, die sich gegen den ›sozialen Müll‹ richtet; Ränder, Ghettos und eine unterirdische Ökonomie, die von verschiedenen Mafiagruppen kontrolliert wird.«[20]

TC fasst diese Situation als doppelte Entkopplung zwischen Verwertung und Reproduktion der Arbeitskraft: als geographisches Auseinandertreten und als Ablösung des Einkommens der Arbeiterinnen vom Lohn durch die Ausweitung der Konsumentenkredite; dadurch ergebe sich eine Krise des Lohnverhältnisses, die sich in einer neuen »Illegitimität der Lohnforderung« niederschlägt. Das Dasein als Arbeiter hat jeden Glanz verloren, findet in der Bewegung des Kapitals keine Bestätigung mehr; es ist nur noch äußerer Zwang. Vor dieser Kulisse sieht TC einen »neuen Zyklus von Kämpfen«, in dem sich – so die endlos wiederholte Formel – die Tatsache, als Klasse zu kämpfen, als Grenze des Klassenkampfs erweise. Verwiesen wird auf Riots ohne Forderungen wie in den Banlieues 2005 und in Griechenland 2008; auf Arbeiter, die bei Betriebsschließungen nicht den Erhalt ihrer Arbeitsplätze, sondern Abfindungen fordern; auf Betriebsbesetzungen, die in keine selbstverwaltete Wiederaufnahme der Produktion münden, sondern in die Zerstörung von Waren und Maschinen; auf Erfahrungen etwa in Argentinien, dass die Selbstorganisation *als Arbeiter* nur die Trennungen zwischen verschiedenen Sektoren verlängert; auf die Bewegung in Frankreich 2006, die zwar die Rücknahme des CPE-Gesetzes forderte, ohne sich von dieser

bis heute »entlang der globalisierten produktiven Kooperation« nach den zukunftsweisenden Kämpfen »graben« – »mit mäßigen Erfolgen«, wie sie selbst einräumen (Vorbemerkung zur Beilage Der historische Moment / ArbeiterInnen verlassen die Fabrik, *Wildcat* 88 (2011)). Zu den daraus folgenden ideologischen Verrenkungen, vgl. I. M. Zimmerwald, Die Abenteuer der Autonomie, *Kosmoprolet* 1 (2007).

**20** R. S., Novemberballade, in: Freundinnen und Freunde der klassenlosen Gesellschaft (Hg.), Rauchzeichen aus den Banlieues. Reflexionen zur Revolte in den französischen Vorstädten, Berlin 2006, 29f.

Forderung viel zu versprechen oder gar zu glauben, durch die Forderung nach Festanstellung für alle eine Verbindung zu den Jugendlichen in der Banlieue herstellen zu können.[21]
Wie in den *Thesen* skizziert, sehen wir im Zermahlen der großen Arbeiterbastionen in den alten Zentren, in Produktionsverlagerungen, Prekarisierung auch »regulärer« Arbeitsverhältnisse, verschärfter globaler Konkurrenz unter den Lohnabhängigen und dem Widerruf des sozialdemokratischen Aufstiegsversprechens ebenfalls die bestimmenden Züge der letzten Dekaden.[22] Und anders als in der Replik unterstellt, geht es uns weder um eine Rettung der Arbeiterautonomie der 1960er und 1970er Jahre (deren Ableben im Zuge der Umstrukturierung wir selbst konstatieren), noch erwarten wir »mit Blick auf die Prekären und ›Überflüssigen‹ (...) die Wiedergeburt eines wesensgleichen Akteurs«, zumal wir gar nicht wissen, wie man sich das vorzustellen hat – wie sollten die Prekären und Überflüssigen die Wiedergeburt einer Bewegung zustande bringen, deren Grundlage die große Industrie war? Unsere Behauptung, die »Zukunft der Klasse insgesamt« hänge »von der Fähigkeit der Überflüssigen ab, ihre Situation zum Ausgangspunkt einer allgemeinen Bewegung zu machen«, zielt gerade nicht auf die »Wiedergeburt« irgendeiner verblichenen Bewegung, sondern auf eine historisch neue Situation. Was die globale Konstellation heute unübersehbar nicht nur von der Zeit um 1917, sondern auch den Jahren um 1968 unterscheidet, ist eben nicht zuletzt die in den Thesen erwähnte »gigantische Überschussbevölkerung«, Ergebnis dramatischer Rationalisierungsschübe in der Industrie sowie der »grünen Revolution« im Süden, der bis in die Gegenwart reichenden Proletarisierung der Landbevölkerung (also im einen wie im anderen Fall, aber das nur am Rande, der Produktivkraftentwicklung). Dieses »informelle Proletariat« (Mike Davis) lässt zwar die von Operaisten beschworene »Zentralität der Fabrik« ziemlich alt aussehen, ohne darum jedoch selbst das neue »zentrale Subjekt« darzustellen. An solchen Spielen der Revolutionstheoretiker – die einen befinden die produktive Arbeiterklasse für integriert und richten ihre begehrlichen Blicke auf die Ausgeschlossenen und ihre Brotrevolten; die anderen befinden die Brotrevolten für ohnmächtig und setzen auf die produktive Arbeiterklasse und ihre starken Arme – mögen wir uns nicht beteiligen, und im Übrigen ist die maßlose Überhöhung der Unruhen in den Banlieues zu

**21** Théorie Communiste, The present moment (2009), auf libcom.org.

**22** Was selbstverständlich in keiner Weise originell ist, da diese Entwicklungen recht offensichtlich sind und auch von akademischen und reformistischen Linken diskutiert werden. Im Unterschied zu diesen fassen wir sie allerdings nicht als Folge eines letztlich willkürlichen und somit umkehrbaren »neoliberalen« Politikwechsels.

einem Aufstand »gegen alles, was sie [die Rebellierenden] hervorbringt und bestimmt«[23], nicht auf unserem Mist gewachsen, sondern auf dem von TC.

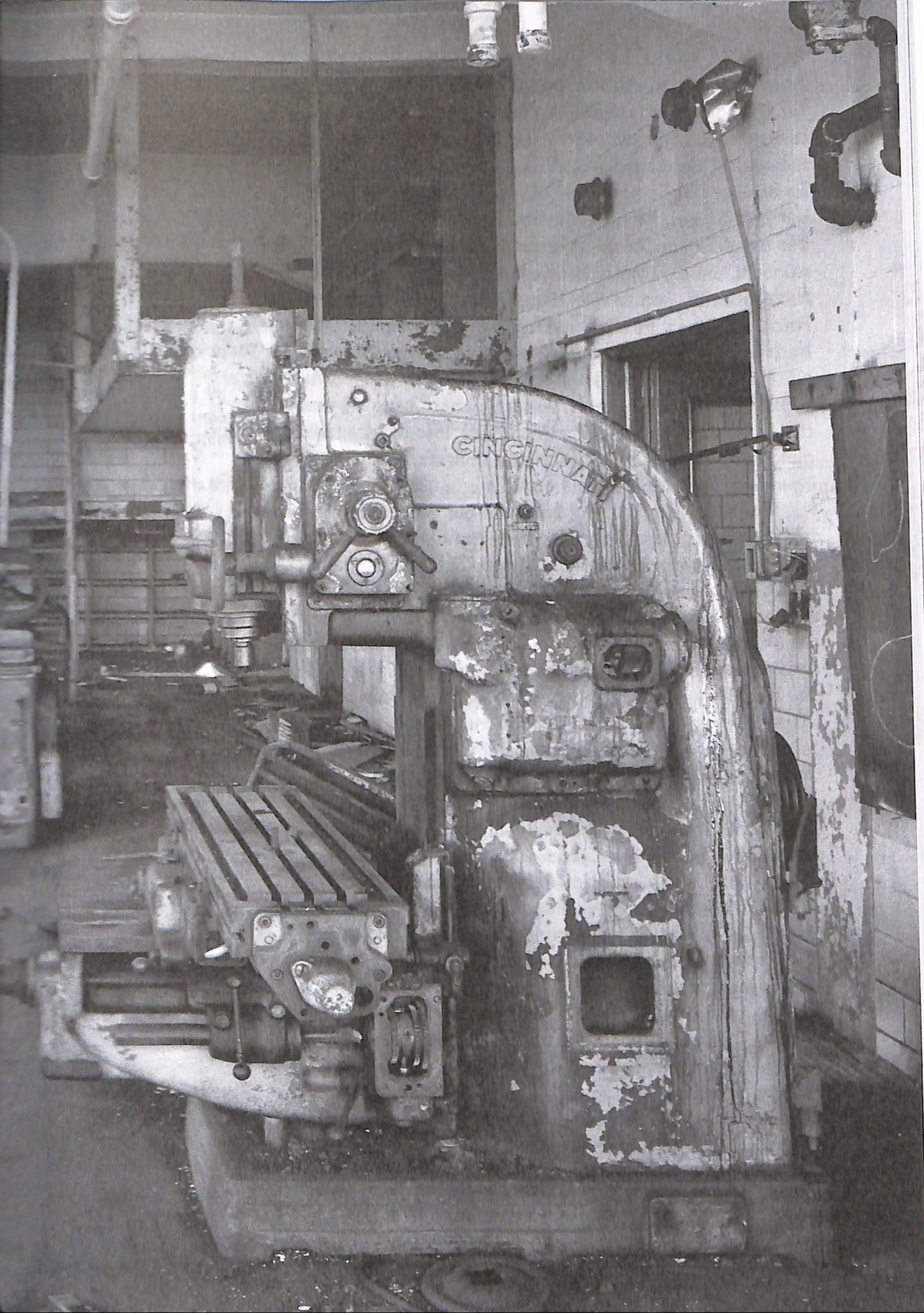
Wenn auch weitgehend zutreffend, wird das von TC gezeichnete Bild der gegenwärtigen Ära dort schief, wo es dem Heraufbeschwören einer Situation dient, in der den Arbeiterinnen kaum etwas anderes bleibt, als gegen die eigene Existenz als Klasse zu rebellieren. Was andere Trübsal blasen lässt und zu Nostalgie verleitet – die endlose Kette von Niederlagen in den Arbeiterkämpfen der jüngeren Zeit –, gibt in dieser Optik Anlass zur Zuversicht. Und wenn uns nicht alles täuscht, ist es gerade die frohe Botschaft, im neuen Zyklus von Kämpfen stehe bereits die Selbstabschaffung der Klasse auf dem Programm, die die Faszination von TC ausmacht.

Bereits das Bild der abgeschlossenen Ära, das über weite Strecken dem »Fordismus« der Regulationstheoretiker ähnelt, ist arg stilisiert, damit sich die Gegenwart von ihm umso deutlicher abhebt. Der »Fordismus« war keine geschlossene nationale Veranstaltung: Die ihn tragenden Industrien – die Hersteller dauerhafter Konsumgüter – haben für den Weltmarkt produziert und schon aus diesem Grund die heimische Arbeiterklasse nicht in erster Linie als möglichst gut zu entlohnende Konsumenten betrachtet, sondern wie ehedem als Kostenfaktor. Die steigenden Reallöhne der goldenen Dekaden nach dem Zweiten Weltkrieg waren nicht »optimal«[24] für die Verwertung (diese Annahme ist eine linkskeynesianische Legende), sondern mussten von den Arbeiterinnen erstritten werden und konnten es auch, weil die Akkumulation wie geschmiert lief und eine ganze Weile für Vollbeschäftigung sorgte.

Das ist seit langem passé. Mit der schleichenden Überakkumulationskrise der letzten Dekaden, den eine neue globale Arbeitsteilung ermöglichenden Revolutionen im Kommunikations- und Transportwesen, den Produktivitätssprüngen der digitalen Technologien und der Proletarisierung auf der südlichen Halbkugel ist diese Konstellation zerbrochen. Damit ist die Lage der Lohnabhängigen in den alten Metropolen prekärer geworden – allerdings mit erheblichen Unterschieden von Land zu Land: Deutschland etwa ist weitaus weniger »postfordistisch« als Großbritannien oder die Vereinigten Staaten, die Kernbelegschaften der starken Exportindustrien konnten sich hier einigermaßen behaupten –, doch das Bild einer globalen

**23** Théorie Communiste, The present moment.

**24** Ebenda.


CINCINNATI

Abwärtsspirale von Löhnen und Arbeitsbedingungen ist falsch. So sehr die Arbeiterinnen den neuen globalen Lohndruck zu spüren bekommen, so sehr sind die in den neuen Boomzonen mitunter in der Lage, dem Klassengegner etwas abzuringen. Es scheint ziemlich gewagt, von einer generellen »Illegitimität der Lohnforderung« auszugehen, wenn selbst der *Economist* der chinesischen Arbeiterklasse alles Gute beim Lohnkampf wünscht, um die Ungleichgewichte in der Weltwirtschaft auszubalancieren, und in den Kämpfen dort seit Neuestem die Forderung nach freien Gewerkschaften die Runde macht.[25] Natürlich stellen die großen Arbeiterkonzentrationen in Indien oder in China »keine Wiederkehr dessen dar, was im ›Westen‹ verschwunden ist – eines gesellschaftlichen Systems, das (...) die Arbeiteridentität bestimmte und sich in der Arbeiterbewegung ausdrückte«, schon weil sich historische Formationen nie irgendwo verabschieden, um andernorts als originalgetreue Repliken wieder aufzutauchen. Aber mit einem simplen Katastrophismus, der bereits durch die Lohnentwicklung in den nachholenden Regionen widerlegt wird, ist dem Begreifen der heutigen Klassenrealität kaum gedient. Für nicht wenige Proletarierinnen etwa in China, Indien, Brasilien verbindet sich mit dem Kapitalismus weiterhin, oder überhaupt zum ersten Mal, das Versprechen auf ein besseres Leben, wenigstens eines, das nicht so karg und eintönig ist wie das auf dem Land, von wo aus sie nicht von ungefähr in die neuen Metropolen drängen. Offenbar ziehen diese Leute dem Zusammensein in der Dorfgemeinschaft einen Reichtum vom Schlage des Habens vor.

**25** The rising power of China's workers. Why it's good for the world, *The Economist*, 31.7.2010.

Das Bemühen von TC, die unterschiedlichsten Kämpfe auf dem Globus auf den Nenner eines »neuen Zyklus« zu bringen, in dem sich die Selbstabschaffung der Klasse ankündigt, ist wiederum von Wunschdenken geprägt und läuft auf eine erzwungene Konstruktion hinaus, auf ein fixes System, in das die Wirklichkeit gequetscht wird; was partout nicht hineinpasst, bleibt ausgeblendet. So wenig es beispielsweise stimmt, dass Lohnkämpfe nirgends mehr Erfolg haben, so wenig hat die Forderung nach Abfindungen heute generell die nach Erhalt bedrohter Betriebe abgelöst. Anstatt den disparaten Kämpfen durchweg eine gemeinsame historische Tendenz anzudichten, wären sie gerade in ihrer Unterschiedlichkeit als Ausdruck eines bestimmten Moments zu fassen.

Die These, wir befänden uns gegenwärtig in einer Krise des Lohnverhältnisses und der Widerspruch zwischen Kapital und Proletariat sei nun auf der Ebene der Reproduktion der Klassen selbst angesiedelt, schießt über das Ziel hinaus. Durch den normalen Gang der Geschäfte, das alltägliche Lohnarbeiten, wird das Klassenverhältnis beständig neu hergestellt. Indem sie ihr eigenes Leben reproduzieren, reproduzieren die Proletarierinnen das Kapital und ihre Abhängigkeit von ihm. Wird das Leben der Arbeiter prekärer und nimmt die Masse der Überflüssigen zu, ist das schlecht für die Menschen, aber unerheblich für das Kapital, dessen Fortbestand nicht von allgemeiner Menschheitsbeglückung abhängt. Eine Krise des Lohnverhältnisses, verstanden nicht als Dauerkrise der proletarischen Existenz, sondern als historischer Scheidepunkt, wäre erst dann gegeben, wenn die Proletarisierten Anstalten machen, dieses Verhältnis zu überwinden. Streng genommen besagt die Zauberformel, dass »die Tatsache, als Klasse zu kämpfen, die Grenze des Klassenkampfs bestimmt«, beziehungsweise dass die Klassenexistenz nur noch ein äußerer Zwang sei, nicht mehr, als dass sich die Arbeiter in ihrer Haut nicht wohl fühlen und immer seltener in der Lage sind, auch nur den Status quo zu verteidigen. Der Unterschied zu früheren Zeiten, als es ein selbstbewusstes Arbeitermilieu, Arbeiterstolz und die sozialistische Zukunftsvision einer von den Müßiggängern und Bossen befreiten Arbeiterzivilisation gab, soll nicht kleingeredet werden. Das Verschwinden all dessen heißt für sich genommen jedoch nur, dass als Horizont allein die alte Welt bleibt, so offenkundig faul und marode sie auch ist. Neben den heutigen Rufen nach »wirklicher Demokratie«, nach Finanzmarktregulierung, Umverteilung und dergleichen mehr, mit denen die Lohnabhängigen in den alten Metropolen gegen die fortschreitende Prekarisierung protestieren, nimmt sich selbst der abgetakelte Sozialismus von anno dazumal beinahe umstürzlerisch aus.

## Theorie und Projektion

Dieser trostlosen Realität weicht TC mit einer Operation aus, die aus dem Arsenal eben des alten Linksradikalismus stammt, dessen Überwindung sie sich verschrieben haben: Der Theoretiker projiziert seinen Drang nach Revolution auf die zeitgenössischen Kämpfe. So wie manche Rätekommunisten in jeder der

gewerkschaftlichen Gängelung entflohenen Aktion von Arbeitern die Morgenröte der Räterevolution anbrechen sahen, heißt es auch heute triumphalistisch: »Der Kommunismus gehört der Gegenwart an, weil er der Inhalt der aktuellen Praktiken des Klassenkampfs ist.« Als historische Konstante zu Recht ins Reich der Legendenbildung verwiesen, taucht das revolutionäre Wesen des Proletariats plötzlich in der Gegenwart auf: »das Proletariat als Klasse der kapitalistischen Produktionsweise und die revolutionäre Klasse sind identisch«. Bereits der Gedanke eines Ziels und die nüchterne Feststellung, dass dieses Ziel derzeit wenig Freundinnen und Freunde hat, gelten nun als verwerflich, und der selbe kommunistische Theoretiker, der eben keinerlei Scheu kannte, bis auf Punkt und Komma auszubuchstabieren, was Kommunismus ist und was er nicht ist, verfällt in größte Bescheidenheit und will nichts anderes sein als eine Art Protokollant des proletarischen Weltgeistes, dessen Wirken sich vor seinen Augen vollzieht: »Es geht nicht darum, sich die Frage nach dem Endpunkt des Klassenkampfs *in einer Zukunft* zu stellen, sondern um die Definition selbst des Widerspruchs zwischen Proletariat und Kapital, der *jetzt* den Klassenkampf darstellt«. Solche Bescheidenheit läuft im Ergebnis auf eine erhebliche Anmaßung hinaus, insofern der Kommunismus des Theoretikers somit nicht länger bloß ein – zudem möglicherweise recht verschrobener – Gedanke des Theoretikers ist, sondern die höhere Weihe verliehen bekommt, die geschichtliche Bewegung selbst auszudrücken. Unsere Überlegungen zum Verhältnis von Theorie und Praxis mögen unbefriedigend sein; noch viel unbefriedigender ist es, das Problem zu lösen, indem man die Differenz kurzerhand leugnet und behauptet, die eigene Theorie sei nichts weiter als der verdichtete, ins Allgemeine gehobene Ausdruck der Kämpfe selbst.
Diese proklamierte Selbstbeschränkung der Theorie kann von den Verfechtern der Kommunisierung gar nicht durchgehalten werden. Nähme man diese Selbstbeschränkung ernst, würde man an der Debatte um Kommunisierung gerade das kassieren, was an ihr von Belang ist, nämlich den Versuch, die Revolution nach dem Ende des Sozialismus in all seinen Schattierungen neu zu fassen. Indem sie den Gedanken durchspielen, was Revolution an einem historischen Punkt bedeuten kann, an dem sich politische Machteroberung ebenso wie Arbeiterselbstverwaltung als Perspektive offenkundig erschöpft haben, an dem

es keine Einheit der Klasse *vor* ihrer Selbstabschaffung geben kann und sich die Klasse vielleicht nicht einmal als solche erkennen muss, um zur Tat zu schreiten; indem sie etwa betonen, dass in einer revolutionären Krisensituation die Beschlagnahme und kostenlose Verteilung von Gütern die stärkste Waffe des sich selbst aufhebenden Proletariats wäre, sind manche Beiträge zu der Debatte nichts anderes als kommunistische *Social Fiction,* also eine *bewusste* Projektion, und gerade das macht sie interessant.[26]

Was sie entstellt, ist ein beständiges Abdriften in Mystizismus, letztlich getrieben von Scheu vor dem Begriff der Produktion, die allerdings ebenfalls gebrochen ist. Gerade an diesem entscheidenden Punkt verstricken sich die Theoretiker der Kommunisierung in lauter Widersprüche und landen in heilloser Konfusion; heißt es im einen Satz, dass »die kapitalistische Produktionsweise – wenngleich in widersprüchlicher Weise und nicht als ihre ›gute Seite‹ – es uns bereits erlaubt, die menschliche Tätigkeit als ununterbrochenen, globalen gesellschaftlichen Fluss und den *General Intellect* oder ›Gesamtarbeiter‹ als dominierende Produktivkraft zu erkennen«, wird im nächsten beteuert, dass sich im »gesellschaftlichen Charakter der Produktion überhaupt nichts ankündigt«[27]; wurde eben das Produkt schlechthin abgeschafft, taucht es im Revolutionsszenario in verschämten Anführungszeichen, als kostenlos zu verteilendes, wieder auf; gilt die Vergesellschaftung der Arbeit und der Produktionsmittel mal als »A und O der Affirmation des Proletariats«, wird sie unter anderem Namen als einzig revolutionärer Ausweg angepeilt. Es scheint, dass sich die Theoretiker der Kommunisierung mitunter selbst nicht recht verstehen. So bleibt als ihr Verdienst, das Ende einer Epoche und das aus heutiger Sicht Ungenügende an früheren Revolutionsbestrebungen in aller Schonungslosigkeit zu formulieren und die Frage, wie die Eskalation der Klassenkämpfe in den Kommunismus heute vonstatten gehen könnte, immerhin zu stellen. ■

Freundinnen und Freunde der klassenlosen Gesellschaft

**26** Vgl. etwa Théorie Communiste, Self-organisation is the first act of the revolution; it then becomes an obstacle which the revolution has to overcome (2005); The suspended step of communisation (2009), beide auf libcom.org

**27** Théorie Communiste, Self-organisation is the first act.

# PROLETARISCHE BEWEGUNG UND PRODUKTIVKRAFT-KRITIK

*Im Folgenden dokumentieren wir den Text »Proletarische Bewegung und Produktivkraftkritik« von Raasan Samuel Loewe, der erstmals 1995 in der achten Nummer der Zeitschrift* Der revolutionäre Funke. Streitschrift gegen Ökonomie, Politik und Dressur – Für schrankenlose Lebensfreude *erschienen ist. Loewes Text birgt den Widerspruch von Produktivkraft und Produktionsverhältnissen begrifflich aus der ideologischen Verschüttung der Geschichte (der Arbeiterbewegung) und Gegenwart – Aufhänger ist hier der mittlerweile selber verschütt gegangene »Ökosozialismus« spätlinker Grüner. Dabei rekonstruiert Loewe, wie die verschiedenen ideologischen Auslegungen des Begriffs der Produktivkraft von jeweils genau bestimmbaren Perspektiven auf das Verhältnis von Kapital und Arbeit bedingt sind – und damit letztlich immer auch eine Stellungnahme im Klassenkampf bedeuten. Das Produktionsverhältnis des Kapitals ist schon in seinem bloßen Funktionieren auf eine beständige Revolutionierung der Produktivkräfte angewiesen. Als integraler Bestandteil dieses Verhältnisses sind die Proletarierinnen in den kapitalistischen Fortschritt der Produktivkräfte eingespannt; als potentielle Antagonistinnen des Verhältnisses sind sie gezwungen, ein bewusstes Verhältnis zu diesem Fortschritt zu gewinnen. Loewe bringt in seinem Text die marxsche Entdeckung wieder in Stellung, dass der Fortschritt der Produktivkräfte des Kapitals immer auch jene materiell-technischen Voraussetzungen hervorbringt, die für die Selbstabschaffung des Proletariats genutzt werden können. Um diese dialektische Verstrickung aber überhaupt denken zu können, müssen zuallererst alle gegebenen ideologischen Zurüstungen des Produktivkraftbegriffs abgebaut werden; Loewes Text zeigt, auf welcher theoretischen Grundlage dies zu geschehen hat. Es geht uns also nicht darum, aktuelle Probleme einfach dadurch aufzulösen, dass wir sie über den alten Text eines Genossen auf die noch älteren Texte von Marx verweisen. Stattdessen wollen wir den einmal erreichten Stand einer Debatte dokumentieren – Aufzeichnung von* Basisbanalitäten, *könnte man sagen –, um von hier aus aktuelle, aber vollkommen geschichts- und theorievergessene (oder schlankweg ideologische Schein-) Debatten der Gegenwart an ihren Ort zu stellen.*

*Zu den aktuellen Anlässen: Die Grünen, so muss man wohl feststellen, haben gelernt. Selbst nach Fukushima kamen aus*

dieser Ecke kaum Aufrufe zu einer totalen Umkehr oder Forderungen nach einem Abbau der technologischen Zivilisation überhaupt – Raasan Samuel Loewe mag Mitte der 1990er Jahre im Post-Tschernobyl-Zeitalter da noch ganz andere Töne im Ohr gehabt haben. Die Grünen fordern heute einen neuen, eben ökologischen oder nachhaltigen Technologieschub, der es erlaubt, »unsere Lebensweise« auf gegebener Höhe auch ohne Kernenergie zu erhalten: Statt Verzicht fordern die Grünen Optimierung. Wer dabei »zu uns« gehört, und wer seine Lebensweise ganz grundsätzlich optimieren muss, wird bei den Grünen an anderer Stelle deutlich, etwa wenn die Unterschichten mit Appellen zur Verbesserung ihres katastrophalen Öko-Footprints (Dosenbier! Mallorca-Flug! Regenwald vernichtende Fastfood-Burger!) geschurigelt werden – und diesen Appellen zur Not mit der Androhung von Transferkürzungen Nachdruck verliehen wird.

Die Rolle der Produktivkraftkritiker, die mit ihren Programmen vor allem zurück wollen – je nach Radikalitätsgrad hinter die industrielle oder die neolithische Revolution –, übernehmen heute (Anarcho-) Primitivistinnen, die gesellschaftlich zwar marginalisiert sind, aber in linksradikalen Szenen immer wieder ihre Auftritte haben. Eine gewisse Popularität haben Gedankenfiguren dieser Art auch außerhalb der Erdbefreier-Szene in den letzten Monaten durch das Büchlein Der kommende Aufstand erlangt. Auch in diesem Pamphlet, das an anderer Stelle im Heft ausführlich gewürdigt wird, spukt der Traum einer kleinräumlichen »Entgesellschaftung« (Loewe), die Utopie einer Welt überschaubarer Kommunen, die ohne Arbeitsteilung auskommen, weil alle alles können (müssen). Wie immer »strategisch« die Diagnosen und Programme des Unsichtbaren Komitees auch gemeint sein mögen, einen verdinglichten Begriff von Produktivkraft, eine Identifikation von Produktivkraft mit der konkret gegebenen Technik wird man allemal feststellen können. Man muss dem Unsichtbaren Komitee aber zu Gute halten, dass seine konkreten Vorschläge zur Re-Kommunisierung – bei aller im Einzelnen sicher feststellbaren Abstrusität des propagierten Do it yourself – letztlich immer als Beiträge zu einer Selbstverteidigung der Armen gedacht sind und damit einen (vielleicht verquasten) Bezug zur Klassenfrage herstellen. Dass aber der Widerspruch von Produktivkraftentwicklung und Produktionsverhältnissen der

Treibsatz sein könnte, der die Aufhebung des Widerspruchs von Kapital und Arbeit allererst ermöglicht; dass also die Produktivkraft jene Kraft sein könnte, die den auf individualistischer Ebene vom Komitee zur Schau gestellten Ekel vor der Arbeit historisch erst wirksam und gesamtgesellschaftlich verallgemeinerbar werden ließe, diese Reflexion fehlt in dem Pamphlet vollkommen. Die gleiche Reflexion wird von einer anderen französischen Kleingruppe, mit der wir uns in diesem Heft beschäftigen, der Gruppe Théorie Communiste (TC), nicht nur vergessen, sondern sogar systematisch bekämpft. In ihrer Kritik am »akkumulationsapologetischen« (Loewe) »Programmatismus« (TC) der alten Arbeiterbewegung muss TC der Produktivkraftentwicklung, die sie als Begriff wie der Sache nach ganz mit jenem Programmatismus identifiziert, jegliche »historische Mission« absprechen. Die »Kommunisierung« – als hier und heute zu vollziehender Schritt in den Kommunismus – fällt für sie in Eins mit der Abschaffung der »Produktion« überhaupt. Weiter kann die von Loewe aufgespießte falsche, weil die wesentliche Differenz verwischende Identifizierung von Produktivkraft und gegebenem Produktionsprozess nicht getrieben werden.

Im Hinblick auf Fortgang und Folgen der Produktivkraftentwicklung wird der ungebremste Optimismus der alten Arbeiterbewegung vom »Post-Operaismus« beerbt, ebenso wie die Multitude die Arbeiterklasse beerben soll.[1] Dabei synthetisiert der Post-Operaismus den Objektivismus der sozialdemokratischen und der stalinistischen Akkumulationsplaner mit dem Subjektivismus der linken Abweichler. Ins Zentrum ihrer theoretischen Konstruktionen stellen die Postoperaisten den bei Marx einmalig auftauchenden Begriff des General Intellect, und je nach Temperament betonen die verschiedenen Theoretiker dann an diesem Begriff den subjektiven Faktor des lebendigen Wissens oder den objektiven der technisch-kybernetischen Verkörperung des Wissens im Maschinenpark. Beiden Flügeln ist gemeinsam, dass sich der von der alten Sozialdemokratie erst in legendärer Zukunft anvisierte Übergang zum Kommunismus durch ungehinderte Produktivkraftentwicklung für sie unversehens schon heute vollzogen hat. Dass wir trotz allem noch in einer Klassengesellschaft leben – ein Umstand, den wenigstens die italienischen Vertreter des PostOp aus alter Tradition noch in Rechnung stellen, der

**1** Eine ausführliche und immer noch gültige Kritik der postoperaistischen Ideologie liefert Franz Katz, Warten auf die immaterielle Arbeiterbewegung, in: *Kosmoprolet* 1, (2007), 112–127.

*von ihren deutschen Adepten aber geflissentlich übergangen wird –, das können die Postoperaistinnen mit ihrer Analyse der Produktivkraftentwicklung nicht mehr vermitteln. Für sie gibt es nur noch äußerliche Herrschaft, die sich aus dem verkehrten, verkehrenden Gebrauch der eigentlich guten Technik und der Beschneidung unseres Wissens, unserer Kreativität und Kommunikation (etc.pp.) speist. Für Marx ist der Begriff der Produktivkraft ein Krisenbegriff; er bezieht seinen Sinn nur daraus, einen treibenden und sich krisenhaft zuspitzenden Widerspruch zu benennen, der der kapitalistischen Produktionsweise innewohnt. Wenn der Arbeitsprozess als solcher spiritualisiert wird – und ungeachtet ihrer ansonsten unüberbrückbaren Differenzen sind sich das Unsichtbare Komitee und der PostOp darin einig, dass Mehrwertproduktion hier und heute nur noch (oder doch vor allem)* immateriell *von statten geht –, dann verliert der Produktivkraftbegriff mit seiner Krisenperspektive jeden Halt in der Sache. Seine Verwendung wird rein beliebig.*

*In seinem Bemühen, den Begriff der Produktivkraft von den ideologischen Identifizierungen zu befreien, die seine krisenhafte und revolutionäre Potenz versiegeln, überspannt Loewes Text zuweilen den Bogen. Dass die Produktivkraft nicht mit ihren historisch-empirischen Manifestationen in Eins gesetzt werden darf, heißt umgekehrt nicht, dass Produktivkraft historisch wirksam werden könne, ohne* irgendwie *»handgreiflich Gestalt anzunehmen«. Wie denn sonst? – möchte man fragen. Es muss revolutionärer Theorie doch gerade darum gehen, die handgreifliche Gestalt der Produktivkräfte zu analysieren, um zu verstehen, wie diese die Produktivität der gesellschaftlichen Arbeit steigern, die Widersprüche der Verwertung zuspitzen und eine materielle Reproduktion der Gesellschaft vorstellbar werden lassen, die nicht mehr wertförmig vermittelt ist. Was die Produktivkräfte außerhalb dieses potentiell revolutionären, in jedem Fall aber krisenhaften Prozesses »rein und an sich« darstellen, muss uns nicht weiter interessieren. Ihre Verdammung oder Vergötterung aber können wir all denen überlassen, deren strukturelle Gemeinsamkeit Raasan Samuel Loewe aufzeigt und deren Gestaltwechsel zu verfolgen bleibt.*

*Problematisch bleibt der Text in den Passagen, in denen er der Kritischen Theorie, und insbesondere Adorno, umstandslos einen verdinglichten Begriff von Produktivkraft unterstellt.*

*Nicht umsonst ist es denn auch der Rechtsadornit Stefan Breuer, der als Beleg für eine angeblich durchweg rückwärtsgewandt-technikfeindliche Kritische Theorie herangezogen wird. Adornos vermeintliche Ontologie der kapitalistischen Gesellschaftlichkeit hingegen, die an der geraden Linie »von der Steinschleuder zur Megabombe« ausgewiesen wird, verdankt sich einer verfälschenden Zitierung, die Adornos Gedanken in sein Gegenteil verkehrt. Vollständig heißt es mit Verweis auf eine an Heidegger anschließende Kulturkritik: »In selbstgerechter Tiefe wird Partei ergriffen für das Furchtbare, die Idee des Fortschritts gelästert nach dem Schema, was den Menschen misslang, sei ihnen ontologisch verweigert; im Namen ihrer Endlichkeit und Sterblichkeit hätten sie die Pflicht, beides zu ihrer Sache zu machen. Nüchtern wäre der falschen Ehrfurcht zu entgegnen, wohl sei der Fortschritt von der Steinschleuder zur Megatonnenbombe satanisches Gelächter, aber erst im Zeitalter der Bombe ein Zustand zu visieren, in dem Gewalt überhaupt verschwände«.[2] Tatsächlich ist die dialektische Pointe dieses Gedankens, dass technologischer Fortschritt, trotz des zerstörerischen Potentials, das er unter kapitalistischen Verhältnissen entfaltet, zugleich auch die Bedingung der Möglichkeit ihrer Aufhebung enthält, der im Text entfalteten Argumentation viel näher, als sein Verfasser es wahrhaben möchte.* ■

**2** Theodor W. Adorno, Fortschritt (1964), Gesammelte Schriften, Bd. 10.2, Frankfurt/M. 1970, 617-638, 629.

Freundinnen und Freunde der klassenlosen Gesellschaft



Es ist allgemein bekannt, dass die Linke das Werk von Marx größtenteils als überholt betrachtet. In diesen Kreisen ist man der Ansicht, dass es ausreicht, darauf zu verweisen, dass Marx seit über hundert Jahren nicht mehr unter den Lebenden weilt, um seine Schriften als nicht mehr zeitgemäß ad acta zu legen. Das gilt in unterschiedlicher Weise für alle Momente der Theorie von Marx. Bruchstücke der Marxschen Kapitalkritik finden jedoch bis zur Unkenntlichkeit verflacht als allgemein bekannte Plattitüden, über die man nicht mehr diskutieren muss, gnädige Aufnahme. Die entscheidenden revolutionären Elemente seiner Theorie dagegen fallen, als indiskutable philosophische Illusionen, als Überbleibsel von liberalem Fortschrittsoptimismus denunziert, erbarmungslos unter den Tisch. Während Marx als Theoretiker der kapitalistischen Entwicklung nach wie vor zumindest eine gewisse Anerkennung findet, auch wenn er einem breiterem Publikum nurmehr vom Hörensagen bekannt ist, wird der Revolutionär Marx in Bausch und Bogen verworfen. Herr Otto Ullrich etwa ehrt den Analytiker Marx, indem er ihn seitenlang schlecht paraphrasiert, und stellt diese selbst produzierte Vogelscheuche gegen den Revolutionär Marx: »Wo Marx aufgrund faktenorientierter Analyse Aussagen macht über die weitere Entwicklung des Kapitalismus als Kapitalismus, waren viele seiner Aussagen erstaunlich zutreffend, wie z.B. die Tendenz, lebendige Arbeit durch tote zu ersetzen oder die Tendenz der steigenden Konzentration des Kapitals. Wo jedoch Marx versuchte, aus der Entwicklung des Kapitalismus und der Industrie Voraussagen abzuleiten für die Emanzipation der Menschen, war er angewiesen auf seine philosophische Abstraktion, und das Ergebnis waren lauter Fehlprognosen: Die These von der vorwärtstreibenden Rolle der Arbeiterklasse, von der bevorstehenden Revolution, von der Sprengung des Kapitalverhältnisses durch die entfalteten Produktivkräfte oder vom Absterben des Staates, das alles waren keine Entwicklungsgesetze, sondern philosophische Hypothesen, abstrahiert von Realzusammenhängen.«[1]

Als die Fehlprognose par excellence gilt Ullrich in diesem Sinne das zentrale Theorem des historischen Materialismus, die Dialektik von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen. Wenn Marx schreibt: »Die Entwicklung der Produktivkräfte der gesellschaftlichen Arbeit ist die historische Aufgabe und Berechtigung des Kapitals. Eben damit schafft es unbewusst

**1** Otto Ullrich, Weltniveau, Berlin 1979, 66.

die materiellen Bedingungen einer höheren Produktionsform«[2], so ist das für Ullrich ein Konstrukt a priori, das der Empiriker Marx nirgends deckt. In die selbe Kerbe schlägt der Alt-68er Helmut Reichelt: »Gerade diese Passagen provozieren die These, dass es sich bei diesem zentralen Konzept der materialistischen Geschichtsauffassung, dessen Formulierung in einerZeit fällt, in der Marx so gut wie keine Einsicht in die Dynamik der Kapitalbewegung besaß, um notgedrungen methodisch unzulängliche und vorschnell verallgemeinerte Theoreme über Gesetze der ›sozialen Entwicklung des Menschen‹ handelt, deren Korrektur schon damals angezeigt war.«[3]

Die Dialektik von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen erscheint als bloße Geschichtsmetaphysik, auf die der reife Marx nur gelegentlich zurückkommt, um seine wissenschaftliche Reputation zu verspielen; eine Ansammlung jugendlicher Revolutionseuphorik, von der Marx wahrscheinlich aus psychischen Gründen auch im vorgerückten Alter nicht lassen konnte und der den Gesamteindruck seines Werkes doch schwer beeinträchtigt.

Diese Kritik lebt aus der sozialdemokratisch-leninistischen Rezeptionsgeschichte. Reichelt und Ullrich schieben Marx den vollkommen verkürzten und verdinglichten Produktivkraftbegriff der II. und III. Internationale unter, weil sie selber einen anderen originär kommunistischen nicht denken können, und überführen dann ihre eigene Borniertheit der Absurdität. Reinhold Zech bringt es allen Ernstes fertig zu behaupten, dass Marx »im Kapital die freien Produzenten und die nicht entfremdete Gestalt des Arbeitsprozesses bereits vorfinden«[4] lässt und »die von ihm zuvor als bürgerlich charakterisierte Form der Arbeit (...) jetzt von ihm als gesellschaftliche Naturalform betrachtet«[5] wird. Im Marxschen *Kapital* soll laut Zech »der Arbeitsprozess an sich die menschlichen Kräfte entwickeln und alle Verhältnisse kritisieren, in welchen die Menschen von den Dingen kontrolliert werden.«[6] Diese kühne Behauptung beruht wesentlich darauf, dass Zech kapitalistischen Arbeitsprozess und Produktivkräfte miteinander verwechselt und damit die Verhunzung des Produktivkraftbegriffs durch die sozialdemokratisch-leninistischen Akkumulationsfetischisten als genuin marxistisch anerkennt. Hiermit steht Zech in einer Front mit Stefan Breuer. Breuer spricht von »den vorwärtstreibenden Elementen der geistigen und körperlichen Arbeit einerseits, den einengen-

**2** Karl Marx, Das Kapital. Dritter Band, Marx Engels Werke (MEW), Bd. 25, 269.

**3** Helmut Reichelt/ Reinhold Zech (Hg.), Karl Marx. Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse, Frankfurt/M., Berlin und Wien 1983, 8.

**4** Ebenda, 64.

**5** Ebenda, 80.

**6** Ebenda, 95.

den und fesselnden Produktivkräften andererseits«[7], wo Marx den Widerspruch zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen meint, und kann sich dann natürlich leicht über Marxens »Arbeitsmetaphysik« auslassen. Doch was Zech und Breuer und mit ihnen viele andere zeitgenössische Kritiker Marx in den Mund legen, die Hoffnung nämlich, der kapitalistische Arbeitsprozess und seine weitere Entwicklung würde aus sich heraus den Menschen schließlich befreien, klingt zwar nach Original Bucharin, aber nicht nach Marx. »Bucharin hat den Fehler gemacht, den Marxschen Begriff der Produktivkräfte auf die Technik zu reduzieren und damit die technische Grundlage der Gesellschaft zum bestimmten Ausgangspunkt für die Entwicklung der gesellschaftlichen Ökonomie und des sozialen und politischen Überbaus insgesamt zu machen. Mit dieser Vereinseitigung des Produktivkraftbegriffs wird der Antrieb der gesellschaftlichen Entwicklung aus der Gesellschaft in die Technik verlegt; die gesellschaftlichen Widersprüche sind nur Erzeugnisse der Technik.«[8]

Die unmittelbarkeitsfetischistische Identifizierung von Produktionsprozess einerseits und Produktivkräften andererseits ist nicht Marxens Werk, sondern die Leistung seiner akkumulationsapologetischen Epigonen. Trotzdem besteht natürlich ein Zusammenhang zwischen dem Marxschen *Kapital* und seiner verbogenen sozialdemokratischen beziehungsweise leninistischen Rezeption. Sie ist nicht einfach Folge der mangelnden Geistesgaben der marxistischen Jünger, sondern ohne Zweifel materiell begründet. Die Vermittlung zwischen der allgemeinen Dialektik von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen und der Entwicklung der Kapitalbewegung bleibt im Marxschen Hauptwerk bruchstückhaft und gerade der entscheidende Übergang, der die kommunistische Revolution auf die Tagesordnung setzt und notwendig macht, wird nur auf sehr hohem Abstraktionsniveau beschrieben. Das Marxsche Werk muss hier der Unterentwicklung des zeitgenössischen Kapitals Tribut zollen. Es kann den Prozess, der die kapitalistische Produktionsweise über sich hinaustreibt, nur allgemein begrifflich herausarbeiten, weil er sich noch lange nicht handgreiflich vor seinen Augen vollzog. Marx antizipiert begrifflich-logische Fragestellungen, die noch für viele Jahrzehnte nach seinem Tod nicht auf der Tagesordnung standen und seine im Tageskampf verwickelten Nachfolger mussten notwendig die über den er-

**7** Stefan Breuer, Aspekte totaler Vergesellschaftung, Freiburg 1985, 26.

**8** Hans-Peter Müller (Hg.), Karl Marx. Die technologischen-historischen Exzerpte, Frankfurt/M., Berlin und Wien 1981, S. CXIV.

reichten Stand der damaligen Entwicklung hinausgehenden Momente der Marxschen Theorie abbiegen. Da der übermächtigen neokantianischen Strömung Marxens begriffliche Schärfe allemal mehr oder minder als hegelianischer Hokuspokus erschien, verkamen die Schlüsselbegriffe, die die Zerstörung des Kapitalverhältnisses, die Auflösung von Warenproduktion und Wertgesetz fassen, wie Sozialisierung und Verwissenschaftlichung, zu religiösen Leerformeln ohne Trennschärfe. So oft auch in den sozialistischen Sonntagsschriften der Widerspruch von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen wiedergekäut wurde, es war nie mehr gemeint als die allgemein verpackte Klage über die ›Anarchie der kapitalistischen Produktionsweise‹. Die verdinglichte Bewegung der arbeitenden Klasse verkürzte den Grundwiderspruch auf den Gegensatz zwischen geplanter Produktion im Einzelbetrieb und planlosem Markt und kapitalistische Produktionsverhältnisse erschöpften sich ihr in den Wirrungen und Irrungen der Zirkulationssphäre. Der Produktionsbereich erschien ihr dagegen als Sphäre vernünftiger Organisation und Sozialismus würde so zur Verallgemeinerung der einzelbetrieblichen Produktionsrationalität bezogen auf die Gesamtgesellschaft.
Der Unterschied zwischen Produktion und Produktivkraft musste vor diesem Hintergrund verwischen und platte Identifizierung des Produktivkraftbegriffs mit den Produktionsmitteln, mit der Technik, so wie sie in den Fabriken herumsteht, durchzieht die gesamte offizielle Arbeiterbewegung bis heute. So definierte das sowjetische *Politische Wörterbuch* den Begriff »Produktivkräfte« folgendermaßen: »Produktionsmittel, mit deren Hilfe die materiellen Güter hervorgebracht werden.«[9] Identisch äußerte sich der Sozialdemokrat Cunow: »Produktionsbedingungen sind die zur Fortsetzung eines bestimmten gesellschaftlichen Arbeitsprozesses erforderlichen, natürlichen, technischen und sozialen Voraussetzungen, Produktivkräfte aber die in diesem Prozess zur Anwendung gelangten Natur-, Arbeits- und Maschinenkräfte.«[10]
Die Hauptströmung marxistischen Denkens, der Technik in ihrer Dinglichkeit und Produktivkraft eins waren, rief selbstverständlich schon in den 1920er Jahren eine Gegentendenz hervor. Deren Kritik beschränkte sich aber lediglich darauf, die Bedeutung der lebendigen Arbeit gegenüber der toten zu betonen. Sie überwand so die herrschende unmittelbarkeits-

**9** Zit. n. Boris Goldenberg (Hg.), Karl Marx. Ausgewählte Schriften, München 1962, 20.

**10** Heinrich Cunow, Die Marxsche Geschichts-, Gesellschafts- und Staatstheorie, Bd. 2, Berlin 1921, 161.

fetischistische Reduktion nicht, sondern komplementierte sie stattdessen. Karl Korsch, als ein Hauptvertreter dieses kritischen Marxismus, dehnt den Produktivkraftbegriff über den objektiven Niederschlag, den er in der Maschinerie findet, aus. Er will auch den »subjektiven Faktor« bei der Bestimmung von Produktivkraft zu seinem Recht kommen lassen und identifiziert Produktivkräfte mit dem Arbeitsprozess, so wie er ihn kapitalistisch vorfindet: »Produktivkraft ist zunächst weiter nichts als die irdische wirkliche Arbeitskraft lebender Menschen: die Kraft, durch ihre Arbeit unter Benutzung bestimmter materieller Produktionsmittel und in einer dadurch bedingten Art des Zusammenwirkens die materiellen Mittel zur Befriedigung gesellschaftlicher Lebensbedürfnisse herzustellen.«[11] Korsch und seine modernen Adepten stellen die menschliche Aktivität als prozesshafte in den Mittelpunkt. Sie bestimmen daher korrekt gegen Bucharin und Genossen die Bedeutung der Technik als solcher: »Die Technik enthüllt nicht nur die ökonomischen Momente; sie enthüllt vielmehr alle Momente gesellschaftlicher Praxis, nämlich die technischen, ökonomischen, sozialen und geistigen Aktivitäten der Menschheit, konstituiert sie aber nicht, sondern ist nur ihr Niederschlag wie fossile Offensichtlichkeit, Beweis oder fließende Form, die enthüllt, was dieses Verhältnis war oder ist. Die Geschichte der Technologie ist die Aufeinanderfolge der im Material zurückgebliebenen Resultate menschlicher Aktivität.«[12]

**11** Karl Korsch, Karl Marx, Hamburg 1981, 167.

**12** Müller (Hg.), Karl Marx, CXVII.

Ist das schon der springende Punkt? Produktivkräfte sind nicht identisch mit der tatsächlichen Produktion und dem wirklichen Arbeitsprozess. Sie sind ihrem ganzen Wesen nach menschliche Potenz. Korsch streift diesen Sachverhalt, aber nur um ihn auch um den Preis einer contradictio in adjecto vom Tisch zu wischen. Korsch verknüpft Produktivkraft mit Arbeitskraft, dementiert aber den potentiellen Charakter, der im Begriff Arbeitskraft liegt, sogleich. Er spricht von der »wirklichen Arbeitskraft lebender Menschen« und lässt sie schon im nächsten Halbsatz real produzieren. Die Verwirklichung der Arbeitskraft, ihre reale Betätigung, ist aber schon ihre Entwirklichung. Arbeitskraft ist nur so lange Kraft, so lange sie sich nicht betätigt, soweit sie Potenz bleibt. Mit dem Akt ihrer Betätigung hört sie auf, Kraft zu sein, und wird zum Produkt. Die begriffliche Ungenauigkeit, mit der Korsch hier den Arbeitskraftbegriff handhabt, verdinglicht ganz im traditionellen Sinn auch seinen Produktiv-

kraftbegriff. Auch er kann Produkt und Produktion einerseits und Produktivkraft andererseits nicht scheiden. Die »Entfesselung der Produktivkräfte im Sozialismus« fällt ihm unmittelbar zusammen mit der Ausdehnung der Produktion und beide Begriffe sind ihm nicht weniger synonym als den Stalinisten. »Der Sozialismus wiederholt in veränderter Form und im gigantisch gesteigerten Ausmaße noch einmal die Entfesselung der Produktion, die der Kapitalismus für seine Zeit und in seiner Form, und am Ende mehr schlecht als recht zustande gebracht hat«.[13] Er meint, Marx zu paraphrasieren, und stellt ihn doch auf den Kopf. Korsch landet mit der Betonung der wirklichen menschlichen Aktivität genau dort, wo auch seine marxistisch-technischfetischistische Konkurrenz angelangt ist. »Subjektivismus« und »Objektivismus« vereinigen sich im »Konkretismus« und brechen gemeinsam dem Marxschen Produktivkraftbegriff die kritische Spitze ab. Bei Marx sind Produktivkräfte als solche nirgends greifbar. So wenig der Wert als solcher ans Licht tritt und trotzdem die kapitalistische Produktionsweise reguliert, so wenig ist die Produktivkraft darauf angewiesen, rein und an sich handgreiflich Gestalt anzunehmen, um historisch wirksam zu werden. Produktivkräfte erscheinen immer nur durch den Filter der herrschenden Produktionsverhältnisse hindurch. Materialisieren sie sich in der wirklichen Produktion, so sind sie nicht mehr sie selbst an sich, sondern hoffnungslos mit den Produktionsverhältnissen amalgamiert. Im Produktionsprozess und in seinem Produkt gehen Produktionsverhältnisse und Produktivkräfte eine Synthese ein, aus der niemals eine reine Erscheinungsform der Produktivkräfte herausdestilliert werden könnte. Die Verwertungslogik des Kapitals bestimmt, welche von allen möglichen Techniken und Produktionsabläufen verwirklicht werden, und kein davon unabhängiger Sachzwang. Allein an der Realisierung des Mehrwerts interessiert, gleichgültig gegen die stoffliche Seite, die ihr über den Kopf wächst, muss das Kapital, sobald es beginnt, sich selbst zur Schranke zu werden, die Produktion irrational gestalten. Die Fragwürdigkeit von Produktion und Produkt drückt dann gerade die Spannung von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen aus. Identifizieren wir aber Produktivkräfte platt und traditionell mit der wirklichen Produktion, wird der zentrale Widerspruch des historischen Materialismus zur Denkunmöglichkeit. Die Irrationalität kapitalistischer Produktion erscheint dann als Eigen-

**13** Korsch, Karl Marx, 174.

schaft des erreichten Produktivkraftniveaus überhaupt und die kapitalistische Form wird zur Wesensbestimmung.
Genau dieser Verkehrung sitzt die gesamte produktivkraftkritische Diskussion auf. Sie übernimmt die traditionelle Identifizierung von materieller Produktion und Produktivkraft und überträgt damit die augenscheinliche Irrsinnigkeit weiter Teile der heutigen materiellen Produktion, die aus der völligen Subsumtion der konkreten stofflichen Produktion unter die abstrakte Logik des Tauschwertes entspringt, auf die Produktivkräfte selber. Lassen wir die strenge begriffliche Unterscheidung fallen, verwenden wir den Begriff Produktivkraft unmittelbarkeitsfetischistisch und handgreiflich, so erscheinen die Produktivkräfte ebenso hoffnungslos in die Produktionsverhältnisse eingeebnet wie es der konkrete Arbeitsprozess tatsächlich ist. Eine mögliche Existenz von Produktivkräften jenseits der »Wertabstraktion« wird ausgelöscht.
Eine Veränderung der Tätigkeit der Menschen, diese wesentliche Bestimmung der kommunistischen Revolution, eine Aufgabe, die gerade die Entwicklung der Produktivkräfte der gesellschaftlichen Arbeit durch das Kapital auf die Tagesordnung setzt, erscheint bei den Produktivkraftkritikern auf hohem Niveau der Produktivkraftentwicklung ausgeschlossen. Jede Relativierung der Arbeitsteilung knüpft sich bei ihnen an den Verzicht auf wichtige gesellschaftliche Produktivkräfte. »Entgesellschaftung« wird zur Voraussetzung der Relativierung der stumpfsinnigen Teilung der Arbeit, während gerade erst die Aneignung der Produktivkräfte durch die Produzenten, das heißt die bewusste Vergesellschaftung der Produktion, real die Aufhebung der Arbeitsteilung, die Aufhebung der Subsumtion des arbeitenden Menschen unter sein Werkzeug verspricht. Entwickelte Produktivkräfte und die kapitalistische Form, in der sie historisch erzeugt wurden, scheinen im selben Augenblick unauflöslich miteinander zu verschmelzen, in dem real der Widerspruch zwischen beiden sich zum Platzen spannt.
Nehmen wir den Produktivkraftbegriff dinglich, so stellt sich die gesamte Marxsche Theorie auf den Kopf, sobald der Widerspruch zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen ein objektiv revolutionäres Niveau erreicht hat. Dann rückt jede weitere Entwicklung der Produktivkräfte die Befreiung des Menschen in weitere Ferne, dann steigert jede Entwicklung der Produktivkräfte nur die Macht des Kapitals, dann war die pro-

letarische Revolution vielleicht einmal 1917/18 möglich, ist es aber nicht mehr. Genau dieses Theorem ist in weiten Teilen der Linken verbreitet. Seinen Ursprung hat es in der »kritischen Theorie«, besonders in *Negative Dialektik* von Adorno und *Dialektik der Aufklärung* von Horkheimer und Adorno. Heute reicht diese Tendenz von den Grünen über Wolfgang Pohrt bis hin zu den Autonomen. Sie gehen davon aus, dass das Proletariat nur solange revolutionär sein kann, solange es noch nicht reell subsumiert ist, solange es sich weitgehend außerhalb des Kapitalverhältnisses reproduziert, solange es sich einigermaßen dem Kapital entziehen kann. Auf die Spitze getrieben finden wir das Theorem in der Unterscheidung zwischen revolutionärem Proletariat und reaktionärer Arbeiterklasse, die etwa die *Autonomie* Nr. 14 trifft. Für sie ist das Proletariat nur so lange revolutionär, solange es sich in erster Linie über Subsistenzproduktion, also außerhalb des Kapitalverhältnisses, reproduziert. Wird dieses Proletariat unter das Joch der Lohnabhängigkeit gepresst und zur Lohnarbeiterklasse, so verliert es als variabler Bestandteil des Kapitals seinen revolutionären Charakter. Unter Proletariat versteht ein Teil der Autonomen folgerichtig eine Klasse von Nichtlohnarbeiterinnen.
Stefan Breuer schreibt, ganz im Sinne der hier aufgeführten Autoren, im Anhang zu *Die Krise der Revolutionstheorie*: »dass Marx und Engels ihre revolutionstheoretischen Annahmen vor dem Hintergrund der Erfahrung von Klassenauseinandersetzungen formulierten, die für die entwickelte bürgerliche Gesellschaft eher atypisch sind, ist eine These, die einer genaueren Untersuchung wert wäre. Die Militanz, wie sie die revolutionären Bewegungen in Süd- und Osteuropa, in China, Vietnam und anderen Ländern der ›Dritten Welt‹ auszeichnete und (noch) auszeichnet, lässt vermuten, dass ein wirklich radikaler Widerstand gegen die kapitalistische Ausbeutung nur dort möglich ist, wo das Kapitalverhältnis die lebendige Arbeit noch nicht völlig unterworfen hat. So stellten z.B., wie die gründliche Untersuchung von Frederic Vester 1972 dokumentiert, für die englische Bevölkerung des ausgehenden 18. und des beginnenden 19. Jahrhunderts der Zusammenprall der alten dörflich-handwerklichen Wertmuster von ökonomischer Autonomie und gemeindlicher Solidarität mit den Normen kapitalistischer Rationalität, der Verlust der alten Sicherheit und die Zerstörung der überkommenden sozialen Beziehungen – von

der Unterwerfung der Arbeitskraft unter die starre Disziplinierung und Zeiteinteilung der kapitalistischen Industrie gar nicht erst zu reden – eine Kette geradezu traumatischer sozialer Erfahrungen dar, auf die sie mit verzweifelter Abwehr reagierte. Diese Abwehr, die ihre Militanz möglicherweise gerade ihren regressiven, auf Restaurierung der traditionellen Zusammenhänge gerichteten Zielen verdankte, transformierte sich mit der zunehmenden Erfahrung der Erfolglosigkeit des vereinzelten, unorganisiert-spontanen Widerstands in einem kollektiven Lernprozess in eine Bewegung, die innerhalb der bürgerlichen Produktionsweise um ihre Rechte kämpfte; anfangs noch mit erheblicher Radikalität, dann aber bald, nach der Erfahrung der brutalen Reaktion der Herrschenden, immer disziplinierter, den ›Spielregeln‹ entsprechender. Es scheint, dass dieser Transformationsprozess einer zersplitterten, von chiliastischen und naturrechtlichen Vorstellungen beherrschten Handwerker- und Kleinbauernbewegung zu einer gegen die privatkapitalistische Aneignung des Reichtums opponierenden Arbeiterbewegung Marx' und Engels' Revolutionsbegriff wesentlich prägte und sie zu der Erwartung veranlasste, dass der ständige Rückkopplungsprozess von Erfahrung, bewusstseinsmäßiger Verarbeitung und Strategiebildung, wie er für die frühe englische Arbeiterbewegung charakteristisch war, auch den revolutionären Prozess im entwickelten Kapitalismus bestimmen würde; eine Annahme, die sich nur zu bald als falsch erweisen sollte.«[14]
Freilich kommt Breuer zu seinem Sieg über die Marxsche Revolutionstheorie auf einer sehr einfachen Grundlage. Er schneidet zunächst, wie wir gesehen haben, alles am Produktivkraftbegriff ab, was über das faktisch Seiende hinausgeht. Die produktiven Möglichkeiten, die im erreichten Stand der Produktivkräfte stecken, schrumpfen auf das technisch Gegebene, auf die vorhandene Maschinerie und die herrschende kapitalistische Arbeitsorganisation zusammen. Dann wird natürlich der Prozess der reellen Subsumtion der Arbeit unter das Kapital gleichbedeutend mit der fortschreitenden Eliminierung der Differenz zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen, und er kann Adorno zustimmen, »dass das Marxsche Vertrauen in den geschichtlichen Primat der Produktivkräfte allzu optimistisch gewesen sei«.[15] Dann steht der Widerspruch zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen nicht am Ende der Geschichte des Kapitals, sondern an ihrem Anfang.

**14** Stefan Breuer, Die Krise der Revolutionstheorie, Frankfurt/M. 1971, 252.

**15** Breuer, Aspekte, 26.

Die Reduktion des Produktivkraftbegriffs auf den kapitalistischen Arbeitsprozess verknüpft allgemein menschliche Emanzipation mit einer verbesserten Stellung des einzelnen Arbeiters innerhalb des kapitalistischen Produktionsprozesses. Aber gerade der Prozess der reellen Subsumtion schließt eine Verstärkung der Position des vereinzelten Arbeiters gegenüber dem Kapital aus. Damit erscheint dann jeder weitere menschliche Fortschritt auf die Abschussliste gesetzt und der große Pessimismus als die einzige realistische Zukunftsvision.

Weil für Marx der konkrete Arbeitsprozess nicht das Agens der Geschichte ist, muss er auch nicht in ihrer Tätigkeit allseits entwickelte Individuen als conditio sine qua non der kommunistischen Umwälzung voraussetzen, sondern kann und muss von der absoluten Vereinseitigung menschlicher Tätigkeit ausgehen und die Veränderung der menschlichen Tätigkeit, die Aufhebung der Vereinseitigung des Menschen im Arbeitsprozess, als einen der menschlichen Inhalte dieser Revolution bestimmen. Die Bedeutung dieser Veränderung menschlicher Tätigkeit, die auf eine völlige Umwälzung der kapitalistisch vorgegebenen Arbeitsorganisation und des Arbeitsprozesses zielt, ist nicht zu überschätzen. Diese radikale Kritik von Marx an der kapitalistischen Organisation der Arbeit scheidet ihn deutlich von seinen akkumulationsfetischistischen Epigonen aus der Zeit der II. und III. Internationale und nimmt den kreativen Inhalt, die reale Problemstellung vorweg, deren bornierter Ausdruck die produktivkraftkritische Diskussion ist. Marx betont, »dass in allen bisherigen Revolutionen die Art der Tätigkeit stets unangetastet blieb und es sich nur um eine andere Distribution dieser Tätigketten, um eine neue Verteilung der Arbeit an andere Personen handelte, während die kommunistische Revolution sich gegen die bisherige Art der Tätigkeit richtet, die Arbeit beseitigt«,[16] wie sie vom Kapital erzeugt wurde.

Marx macht gerade die radikale Veränderung des Arbeits- und Produktionsprozesses zum Springpunkt, der die kommunistische von allen vorausgegangenen Revolutionen scheidet. Die traditionelle Arbeiterbewegung musste diese Einsicht gründlich verdrängen, um ihrer bürgerlichen Aufgabe gerecht werden zu können. Die Produktivkraftkritiker betonen demgegenüber zwar die Notwendigkeit der Veränderung der Tätigkeit, aber auf der Grundlage ihres emediatistischen und verdinglichten Produktivkraftbegriffs scheint für sie jede Vermenschlichung des Ar-

**16** Karl Marx/Friedrich Engels, Die deutsche Ideologie, MEW 3, 69.

beitsprozesses, jede Beseitigung lebensbedrohender Produktion das Zurückschrauben der Produktivkräfte unter das schon erreichte Niveau zu bedingen. Der produktivkraftkritischen Fortschrittsverzweiflung liegt ein einfacher Zirkelschluss zugrunde, der in dieser Formel auf die »Kritische Theorie« zurückgeht und der von ihren bewussten und unbewussten Epigonen gleichermaßen zäh festgehalten wird. Die Produktivkräfte können sich nur materiell niederschlagen durch den Filter der Produktionsverhältnisse hindurch. Die gesellschaftliche Tendenz realisiert sich nur, indem sie ihre Reinheit als bloße menschliche Fähigkeit aufgibt und sich der Logik der Produktionsverhältnisse unterwirft. Sie gerinnt, wird handgreiflich, aber nicht als solche, sondern nur im gesellschaftlichen, das heißt eben kapitalistischen Ensemble. Dieser kapitalistische Ausdruck, ihre materielle Erscheinungsweise unter kapitalistischen Bedingungen, wird den Produktivkräften dann als solchen eingeimpft und der lebendige Widerspruch wird so aus der objektiven Realität exorziert. Die Vorstellung vom Kapital als seiner eigenen Schranke kann dann nur noch als unsinniges Paradoxon fallengelassen werden.
Auf diese empirische Ebene zurechtgestutzt, kommen die Produktivkräfte als das letztliche Agens der gesellschaftlichen Emanzipation nicht mehr in Frage. Zur Technik versteinert, löst sich ihr Zusammenprall mit den Produktionsverhältnissen in Wohlgefallen auf. Übrig bleibt nur die Maschinerie des technologischen und gesellschaftlichen Apparates als schlecht faktische, in der sich die sich erweitert reproduzierende Herrschaft des Kapitals spiegelt. Verdinglichte Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse schmelzen sich und damit den lebendigen Widerspruch zum monolithischen Block ein und treten, zu feindlichen Dingen geronnen, den Menschen entgegen.
Mit der Verdinglichung des Produktivkraftbegriffs verschwimmt auch der Bedeutungsgehalt des Begriffs Produktionsverhältnis. Er verliert jede historische Trennschärfe und Herrschaft verknüpft sich mit dem, was übrigbleibt, mit dem Produkt als solchem, mit dem Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur überhaupt. Das spezifisch Kapitalistische verwandelt sich in eine bloße Spielart von etwas Allgemeinerem und verliert seinen eigenständigen Charakter. Die Herrschaft des Menschen über den Menschen reduziert sich auf einen Spezialfall der herrschaftlichen Beziehung des Menschen zur Natur. Wenn heute

bei allen drängenden realen Einzelproblemen, an denen sich die »neuen sozialen Bewegungen« abarbeiten, ausgerechnet auch der Tierschutz, das Schicksal des erlegten Hasen allen Ernstes einen Kristalisationspunkt mittelständischer Bewegtheit abgeben, wenn jeder harmlose Passant, der öffentlich und mit Wollust seine Wurstschrippe verdrückt, Gefahr läuft, von militanten Veganen totgebissen zu werden, dann findet darin diese Verblendungslogik ihren populären Ausdruck.
Diese Zurückverlegung von Herrschaft in den Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur hat ihren Ursprung, zumindest was das linke Bewusstsein angeht, wie könnte es auch anders sein, in der Frankfurter Schule, genauer bei Adorno. Als der primitive Fortschrittsoptimismus der alten Arbeiterbewegung unter den Schlägen Hitlers und Stalins zusammenbrach, musste Adorno, weil er an ihrem verdinglichten Produktivkraftbegriff kleben blieb, eine gerade Linie »von der Steinschleuder zur Megabombe«[17] ziehen. Er musste, wie Stefan Breuer richtig anmerkt, »die Kritik von der Tauschwertsetzenden auf die Gebrauchswertsetzende Arbeit verlagern, die, weil sie auf Aneignung und Formung des Natürlichen beruht, alle jene Gewalt und Unterdrückung in nuce enthalten soll, die auch für die gesellschaftlichen Beziehungen der Menschen untereinander charakteristisch sind. Die gesamte Praxis der Selbsterhaltung und des auf sie bezogenen Denkens verfällt diesem Verdikt. Produktion und Herrschaft, Macht und Erkenntnis sind der Negativen Dialektik zufolge synonym, und dies nicht erst aufgrund ihrer Verflechtung mit einer bestimmten Form der gesellschaftlichen Synthese, sondern aufgrund ihres innersten Prinzips, der Identität, das ›noch vor aller gesellschaftlichen Kontrolle, vor aller Anpassung an Herrschaftsverhältnisse‹ allein durch seine bloße Form Gewalt ausübt. Mit dieser Konzeption, die die Realabstraktion der Tauschwertproduktion nur noch als Fortsetzung des schon in der Gebrauchswertproduktion wirksamen Gewaltverhältnisses zufassen vermag, nähert Adorno die kritische Theorie der von ihm sonst so energisch befehdeten naturalistischen und irrationalistischen Kultur- und Zivilisationskritik bis zur Ununterscheidbarkeit an.«[18] Adorno kippt schließlich vollends ins Ahistorisch-Darwinistische und schreibt, dass der »soziale Zwang tierisch biologisches Erbe« sei; »der ausweglose Bann der Tierwelt reproduziert sich in der brutalen Herrschaft stets noch naturgeschichtlicher Gesellschaft«.[19]

**17** Theodor W. Adorno, Negative Dialektik, Gesammelte Schriften, Bd. 6, Frankfurt/M. 1970, 314.

**18** Breuer, Aspekte, 29.

**19** Theodor W. Adorno, Einleitung zum ›Positivismusstreit in der deutschen Soziologie‹, Gesammelte Schriften, Bd. 8, 349.


X·6·42
X·3·43
X·2·43

Adorno verlängert die scheinbare Geschlossenheit und Unaufhebbarkeit der kapitalistischen Gesellschaftlichkeit hier noch in die Vergangenheit hinein und ontologisiert den Alptraum des bürgerlichen Individuums von der Übermacht des Gesellschaftlichen. Er endet dort, wo die »Kritische Theorie« ihre eigentliche Wurzel hat, im kulturkritischen Ekel vor der Durchvergesellschaftung der menschlichen Existenz, die dem bürgerlichen Individuum keinen Ausweg lässt. Er kann nur noch die Ausweglosigkeit, die Übermacht des schlecht Faktischen konstatieren. Gegen dessen totalitäre, alles erfassende Gewalt, die alles und jeden in sich verschlingt, kann sich innerhalb der objektiven Wirklichkeit keine Gegenkraft finden. In der »Kritischen Theorie« hisst das bürgerliche Individuum auf seinem auseinanderfallenden Floß noch einmal sein Fähnchen. Es ist von weißer Farbe. Aber selbst die Eule von Bockenheim hält diese Konstellation nicht aus, die dem kritischen Bewusstsein nur noch den Suizid als Möglichkeit lässt. Ganz gegen die Logik seines gesamten Gedankengangs hofft er schließlich doch noch, dass der Abenddämmerung, durch die er seinen geistigen Flug unternimmt, vielleicht nicht die ewige barbarische Finsternis folgen möge. Der Widerspruch kann aber gegen die in sich stimmige und geschlossene Wirklichkeit nur äußerlich herangetragen werden. Aus dem Nichts entspringt plötzlich transzendierende Subjektivität: »Die Starre, die der Geist widerspiegelt, ist keine natur- und schicksalshafte Macht, der man ergeben sich zu beugen hätte. Sie ist von Menschen gemacht, der Endzustand eines geschichtlichen Prozesses, in dem Menschen Menschen zu Anhängseln der undurchsichtigen Maschinerie machten. Diese Maschinerie durchschauen, wissen, dass der Schein des Unmenschlichen menschliche Verhältnisse verbirgt und dieser Verhältnisse selbstmächtig werden, sind Stufen eines Gegenprozesses der Heilung. Wenn wirklich der gesellschaftliche Grund der Starre als Schein enthüllt ist, dann mag auch die Starre selbst vergehen. Der Geist wird lebendig sein in dem Augenblick, in dem er nicht länger sich bei sich selber verhärtet, sondern der Härte der Welt widersteht«.[20]
Dieser plötzliche subjektivistische Umschlag folgt derselben Matrix, nach der sich sämtliche zeitgenössische Mittelstandsbewegungen die Grundideologeme zusammenbasteln. Die Adornosche Fassung erinnert zwar sofort fatal an den Aufklärungshabitus, mit dem einst die Ex-MG hausieren ging, die

**20** Theodor W. Adorno, Kritik. Kleine Schriften zur Gesellschaft, Frankfurt/M. 1971, 41.

Grundstruktur ist aber bei weitem allgemeiner. Sie bestimmt das zeitgenössische oppositionelle Bewusstsein in seiner ganzen Breite.

Die von grundsätzlichen Widersprüchen frei gedachte Wucht der Tauschwertvergesellschaftung schlägt alles in ihren Bann. Widerstand erscheint nur von einem Bereich aus möglich, der sich dem objektiven Zugriff entzieht. Als Refugium des Widerstands bleibt nur eine unbedingte Subjektivität. Wenn es je eine andere Welt geben soll, so können deren Elemente nicht aus der bestehenden Wirklichkeit freigesetzt werden, sondern sie kann nur gegen die objektive Entwicklung ertrotzt werden. Sand im Getriebe sein, Widerstand leisten, lautet daher die Devise, und völlig befremdlich erscheint das Vertrauen, dass die alte Arbeiterbewegung in die positiven Resultate der objektiven Entwicklung setzte: »Die Aufgabe der Sozialdemokratie ist es nicht, der Entwicklung ihren Weg vorzuschreiben; sie hat nur die Aufgabe, die Hindernisse der Entwicklung zu beseitigen; sie hat die Bahn freizumachen für die Entwicklung der sozialistischen Gesellschaft, sie hat nicht künstlich diese zu fabrizieren.«[21]

Diese scheinbar objektivistische Interpretation Kautskys, vor achtzig Jahren noch Credo der Sozialdemokratie, könnte heute überhaupt nicht mehr gedacht werden. Mit dem mechanischen Vertrauen in die objektive Entwicklung schwand auch jedes Bewusstsein der realen Kontinuität innerhalb des Umschlags von der kapitalistischen Krise zum Kommunismus, und die Revolution konnte nur noch als das »ganz Andere« betrachtet werden. Es scheint inzwischen abstrus, die Grundlagen einer neuen Gesellschaft schon im Schoße der alten als deren ureigenstes Produkt zu verorten und den Kommunismus als die positiv gewendete Krise des Kapitalismus zu bestimmen. Hier liegt aber keine neue Bornierung vor, es wiederholt sich nur die traditionelle mit umgekehrten Vorzeichen.

Die klassische proletarische Bewegung vergaß über der Kontinuität der historischen Entwicklung den Bruch, der im Wesen jeder Revolution liegt und der sie zu mehr als zu einer beschleunigten Evolution macht. Die leninistische Tradition führte diesen Bruch zwar ein, aber aufgrund des unterentwickelten Produktivkraftniveaus nur auf der politischen Ebene. Bei den Produktivkraftkritikern, soweit sie überhaupt noch den Weg für eine bessere Zukunft offen stehen sehen, dreht sich

**21** Karl Kautsky/ Bruno Schoenlank, Grundsätze und Forderungen der Sozialdemokratie: Erläuterungen zum Erfurter Programm, Berlin 1852, in: Peter Friedmann (Hg.), Materialien zum politischen Richtungsstreit in der deutschen Sozialdemokratie 1890-1917, Bd. 1, Frankfurt/M., Berlin und Wien 1978, 118.

dieses Verhältnis um. Sie kennen nur noch den Bruch, ohne jede Kontinuität. Beide Richtungen verhalten sich hier aber nur komplementär auf derselben Grundlage. Stehen heute in den Schriften der Produktivkraftkritiker die Beschreibung der ökologischen und sonstigen realen Krisen unverbunden neben selbstgezimmerten Ökoidyllen, so ging es der alten Arbeiterbewegung im Grunde nicht besser. Auch damals blieben die Formbestimmtheit der kapitalistischen Krise und der Inhalt der proletarischen Revolution unvermittelt nebeneinander stehen. Die farcenhafte Renaissance des utopischen Denkens stellt nur die Unfähigkeit, einen Zusammenhang zwischen alter und neuer Gesellschaft zu bestimmen, selbstbewusst heraus, während die alte Arbeiterbewegung dieses Manko hinter einigen Allgemeinplätzen zu kaschieren suchte. Zwar insistierte Marx darauf, dass die ganze ökonomische Scheiße letztlich in den Klassenkampf mündet, aber die Theoretiker der alten Arbeiterbewegung konnten nie einen ernstzunehmenden Zusammenhang zwischen Krisen- und Revolutionstheorien herausarbeiten. Alle Varianten der traditionellen Verelendungstheorie meinten zwar, darin einen Grund für den proletarischen Aufstand angeben zu können, sie leisteten damit aber keinesfalls einen Beitrag zur Bestimmung des Inhalts der kommunistischen Revolution.
Auch bei Marx selber fallen die Analyse der allgemeinen begriffenen Logik des Kapitals und seine politischen Konzepte auseinander. Dass selbst er die Einheit nur proklamieren, aber nicht wirklich herstellen konnte, verweist darauf, dass hier mehr als bloß subjektives Versagen vorliegt. Der Stand der historischen Entwicklung hatte damals real die Einheit von kommunistischer Revolution und kapitalistischer Krise noch nicht hergestellt, weil das Kapital seine absolute Schranke bei weitem noch nicht erreicht hatte und eine proletarische Revolution nur als politische Revolution, nicht aber als soziale, da und dort auf der Tagesordnung der Geschichte stand. Erst heute fällt diese wirkliche Kluft und die Einheit von Krisen- und Revolutionstheorie wird möglich. Die Krise der Tauschwertvergesellschaftung selber als absoluter Schranke des Kapitalverhältnisses, die sich heute abzuzeichnen beginnt, drückt negativ aus, was auch die allgemeinste Bestimmung der sozialen Revolution und des Kommunismus sein muss:
*Aufhebung der Tauschwertvergesellschaftung, Beseitigung der Warenform, und stattdessen direkte Vergesellschaftung.*

*Kurz: ALLES FÜR ALLE SOFORT UND UMSONST!*
Aber gerade weil diese Vermittlung möglich geworden ist und die volle Entfaltung der Tauschwertabstraktion die einst real disparaten Elemente zur Einheit bringt, muss das Absehen der Produktivkraftkritiker von der Tauschwertabstraktion bei ihnen oder für sie die Kluft und Zusammenhangslosigkeit zwischen der gegenwärtigen Gesellschaft und der angestrebten Veränderung ins Groteske steigern. Die Utopie kehrt wieder, aber nicht wie zu Beginn des 19. Jahrhunderts antizipierend, als nur traumtänzerisch mögliche Überwindung des Kapitalismus, dem noch kaum seine Lauflernschuhe passten, sondern vollkommen regressiv-reaktionär. Die historische Entwicklung wird nicht leichtfüßig im phantasiereichen Kopf vorweggenommen, sie wird zugekleistert und die Wirklichkeit wird nur verleugnet. Der utopische Sozialismus kommt nicht zu neuen Ehren, sondern sein Andenken wird erbarmungslos geschändet. Statt wie sie die Umwälzung der bestehenden Gesellschaft, die Aufhebung all ihrer Verkehrungen zu intendieren, propagiert die produktivkraftkritische reaktionäre Linke Abkehr und Umkehr. Sie macht sich nicht auf zur Aneignung der Welt, denn Aneignung kennt sie nur als verwerflichen Gewaltakt, sondern sie predigt die kollektive Rückkehr in die Innerlichkeit. Der eigene Nabel wird zur Fluchtburg und die Bewegung zum Kollektivnabel, der sich von Zeit zu Zeit der bösen Welt entgegenstellt, wenn sie die objektive Entwicklung wieder einmal allzu schmerzhaft den zufälligen Individuen auf die Zehen stellt.

## Akkumulation des Kapitals und alte proletarische Bewegung

Die alte proletarische Bewegung (verkörpert durch Sozialdemokratie, Leninismus und Anarcho-Syndikalismus) konnte einen verdinglichten Produktivkraftbegriff noch positiv besetzen und tat es. Schon der Frankfurter Schule war dies unmöglich, und heute liegt die Irrationalität kapitalistischer Produktion zu deutlich auf der Hand, als dass der überlieferte verkürzte Produktivkraftbegriff noch ideologisch mit denselben Vorzeichen versehen werden könnte. Was einst positiv klang, nach Zukunftsmusik, wird heute zum Alptraum. Gerne projizieren die modernen Produktivkraftkritiker den Horror vor dem modernen Produktionsprozess in die kapitalistische Vergangen-

heit und machen der alten Arbeiterbewegung ihr Eintreten für die Produktivkraftentwicklung zum Vorwurf. Sie tun ihr damit allerdings gründlich unrecht. Denn solange der Widerspruch zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen nur partiell aufscheint, etwa in den zyklischen Krisen, muss der konkrete Arbeitsprozess und mit ihm die stoffliche Produktion überhaupt als weitgehend rationaler und adäquater Ausdruck der vorhandenen menschlichen Potenzen erscheinen. Irrational ist dann lediglich die zeitweilige Nichtproduktion im Gefolge von Überproduktionskrisen, aber nicht die materielle Produktion und das Produkt selber. Solange die Springquellen des gesellschaftlichen Reichtums nicht im Übermaß fließen und allgemeine Notdurft herrscht, ist die Ausdehnung der Stufenleiter der Produktion, auch wenn sie in antagonistischen Formen verläuft und damit über weite Strecken mit ungeheurer Brutalität und menschlichem Leid verknüpft ist, durchaus vorwärtstreibend. In seiner Würdigung Ricardos erkannte Marx diesen Sachverhalt an. Erst die Entwicklung der Produktivkräfte, mit welchen Tragödien auch immer verbunden, und die damit einhergehende radikale Beschränkung der notwendigen Arbeitszeit machen die kommunistische Revolution möglich. Ohne die Entfaltung der Produktivkräfte bleibt der wahre Reichtum der Gesellschaft, die disponible Zeit, ein Luxusprodukt für wenige und die breite Mehrheit der Gesellschaft kann nur subsumiert unter die Notwendigkeiten der materiellen Produktion vor sich hin vegetieren. Menschliche Emanzipation bleibt ein frommer Wunsch, wenn die große Mehrheit gar nicht die Zeit hat, sich den allgemeinen Angelegenheiten zu widmen und ihre Individualität als universale zu entwickeln, sondern den größten Teil ihrer Energie in der bloßen materiellen Produktion verausgaben muss.

Sind die Produktionsverhältnisse und die Produktivkräfte miteinander noch weitgehend kongruent, ist ihr Widerspruch noch unentwickelt, so ist die streng begriffliche Unterscheidung zwischen Produktivkräften und dem konkreten Arbeitsprozess nur von theoretischem Interesse. Nur die rein begriffene Logik muss sie auseinanderhalten, während praktisch die Identifizierung noch keine weiterreichenden Folgen zeitigt. Die alte proletarische Bewegung, zumal ihr revolutionärer Flügel, durfte nicht den Übergang zur Massenproduktion bekämpfen, um traditionell handwerkelnden Arbeiterformationen ein Überleben

zu ermöglichen, auch wenn für diese einzelnen Arbeiter der Arbeitsprozess unter traditionellen Bedingungen angenehmer gewesen sein mag. Rosa Luxemburg hatte völlig recht, wenn sie sich gegen gewerkschaftliche Eingriffe in die Produktion zugunsten zünftlerischer Handwerkerarbeiter wandte und schrieb: »Unter Regulierung der Produktion kann man aber nur zweierlei verstehen: Die Einmischung in die technische Seite des Produktionsprozesses und zweitens die Bestimmung des Umfangs der Produktion selber. Welcher Natur kann in diesen beiden Fragen die Einwirkung der Gewerkschaft sein? (...) Es ist klar, dass, was die Technik der Produktion betrifft, das Interesse des einzelnen Kapitalisten mit dem Fortschritt und der Entwicklung der kapitalistischen Wirtschaft vollkommen zusammenfällt (...) Es ist die eigne Not, die ihn zu technischen Verbesserungen anspornt. Jede technische Umwälzung widerstreitet den Interessen der direkt davon berührten Arbeiter und verschlechtert ihre unmittelbare Lage, indem sie die Arbeitskraft entwertet, die Arbeit intensiver, eintöniger, qualvoller macht. Insofern sich die Gewerkschaft in die technische Seite der Produktion einmischen kann, kann sie offenbar nur im letzteren Sinn, das heißt im Sinne der direkt interessierten einzelnen Arbeitergruppen handeln, das heißt sich Neuerungen widersetzen. In diesem Falle handelt sie aber nicht im Interesse der Arbeiterklasse im ganzen und ihrer Emanzipation, das vielmehr mit dem technischen Fortschritt (...) übereinstimmt, sondern gerade entgegengesetzt, im Sinne der Reaktion«.[22]

Die alte Arbeiterbewegung konnte und musste die konkrete Ausgestaltung des Produktionsprozesses dem Kapital überlassen. Trampert und Ebermann demonstrieren die ganze Erbärmlichkeit des Ökosozialismus, wenn sie Rosa in ihrem Buch *Die Zukunft der Grünen* wegen dieser Position scharf angreifen, sich stattdessen auf den Standpunkt des einzelnen traditionellen Arbeiters stellen und die traditionellen Abwehrkämpfe etwa des Solinger Schleifervereins vor dem Ersten Weltkrieg, der verzweifelt den noch verbliebenen Privatbesitz an den Schleifsteinen und das zünftlerische Wissensmonopol erhalten wollte, als vorbildlich glorifizieren. Sie enthüllen, wohin der Zug des Ökosozialismus fährt. Sie empfinden die Aufgabe, entwickelte Produktivkräfte gesellschaftlich anzueignen, als Zumutung und grollen der alten Arbeiterbewegung, dass sie es hat soweit kommen lassen. Sie wünschen den wirklichen Springpunkt un-

**22** Zit. n. Thomas Ebermann/Rainer Trampert, Die Zukunft der Grünen, Hamburg 1984, 137.

serer Epoche aus der Welt und träumen von Entgesellschaftung, kleinen überschaubaren Einheiten, zurechtgeschnitten auf den Horizont des bürgerlichen Individuums, und wehren sich gegen alles, was den Zugriff des vereinzelten Produzenten auf »sein« Produkt untergräbt. In ihrer Utopie soll die Produktivkraftentwicklung so weit zurückgeschraubt werden, dass sie nicht mehr mit der kleinen Warenproduktion kollidiert. Sie kritisieren das Kapitalverhältnis nicht vom Standpunkt der inzwischen möglichen Aneignung der gesellschaftlichen Produktivkräfte durch die Gesellschaft selber, sondern von rückwärts her, allein deshalb, weil es die alte Gemütlichkeit in der Ausbeutung zerstört hat. Sie wiederholen damit nur, was Marx und Engels schon im *Manifest* als reaktionären Sozialismus kritisiert haben, und ähnlich wie ihre Vorgänger vor 150 Jahren stellen sie ein irreal-liebliches Bild des vorkapitalistischen Alltags der schlechten kapitalistischen Gegenwart gegenüber. Die Arbeiten Thompsons müssen dabei als Beleg für die Idylle vorbürgerlicher Zustände herhalten, suggestiv und in brutaler Interessiertheit am Stoff zitieren sie aus *Plebeische Kultur und moralische Ökonomie*: »Zinngießer aus Cornwall gingen zugleich der Pilchardfischerei nach, Bleibergleute im Norden bestellten einen kleinen Acker, Dorfhandwerker waren sowohl als Maurer als auch als Fuhrleute oder Schreiner tätig, Heimarbeiter verließen zur Ernte ihre Arbeit«.[23]

Sie meinen dabei, in der Vergangenheit universell entwickelte Menschen entdeckt zu haben, und bemerken gar nicht, dass die Vereinigung von zwei oder drei bornierten Tätigkeiten in einer Person sehr wenig mit der Entwicklung der eigenen Individualität zu tun hat. Ansonsten müsste die Fabrikarbeiterin, die im eigenen Schrebergarten Möhren zieht, um sie an die eigenen Karnickel zu verfüttern, ein besonders glücklicher Mensch sein und jeder arme Schlucker, der sich mit zwei bis drei verschiedenen 500-Mark-Jobs mühsam über Wasser hält, wäre ein vollkommen entwickeltes Individuum. Aber Zweifel dieser Art fechten den Ökosozialismus nicht an. Er erblickt überall in der Vergangenheit erfüllte Existenzen, die erst durch die reelle Subsumtion der Arbeit unter das Kapital vernichtet wurden. Vom vorweihnachtlichen Konsum angeekelt, betrachtet der Ökosozialismus mit Milde das materielle Elend bei einem 16-stündigen selbstbestimmten Arbeitstag und wünscht sich nichts sehnlicher als die Rückkehr dieser Zeiten in Gestalt von alternativen Projekten.

**23** Zit. n. ebenda, 123.

Geängstigt von der Größe der anstehenden historischen Aufgabe, geben die Ökosozialistinnen jeder bornierten, gemütlichen Knechtschaft den Vorzug. Die, um mit Engels zu sprechen, »viehische« vorkapitalistische Existenzform ist diesen Vertretern des herrschenden selbstbescheidenen Zeitgeistes tausendmal sympathischer als die Perspektive einer universalen Auseinandersetzung mit den Folgen der Wertvergesellschaftung, die nichts unverändert lassen wird. Die objektiven Verhältnisse rufen jenes bekannte »Hic Rhodos, hic salta!« und unsere linksökologischen Vorturner gehen einen Schritt zurück. Aber nicht um Anlauf zu nehmen, sondern um die Füße unter den Arm zu klemmen und der gestellten Frage schleunigst die Hacken zu zeigen. Die Flucht endet, wie könnte es anders sein, beim Urbild deutscher Gemütlichkeit, in der Mühle am rauschenden Bach. Trampert und Ebermann führen ausgerechnet den Mühlenbauer, einen vielseitigen Spezialisten, und als solcher eine Rarität, als den Prototyp des vorkapitalistischen Produzenten vor und zitieren auf tränenfeuchtem Papier Friedrich Klemm, der da schreibt: »Der Mühlenbauer vergangener Tage war bis zu einem gewissen Grade der alleinige Vertreter der Maschinenbaukunst; er wurde als Autorität in allen Fragen der Anwendung von Wind und Wasser betrachtet, wie auch immer diese Kräfte als Antrieb in den Werkstätten gebraucht werden mochten. Er war der Ingenieur des Gebiets, in dem er wohnte; er war eine Art Hansdampf in allen Gassen. Mit der selben Fertigkeit vermochte er an der Drehbank, am Amboss oder an der Hobelbank zu arbeiten (...) So wurde er zu einem erfinderischen und ausgelassenen umherschweifenden Gesellen, der überall Handanlegen konnte.«[24]

In ihrer Begeisterung für die »selbstbestimmte« Arbeit des Mühlenbauers vergessen Trampert und Ebermann natürlich augenblicklich wesentliche Linien des vorkapitalistischen Klassenkampfes, wie sie von ihrem Lieblingsautor und Kronzeugen Thompson skizziert werden. Sie erwähnen mit keinem Wort, dass für die Masse der Landbevölkerung die Mühle das klassische Symbol von Teuerung, Ausbeutung und »liederlichem Lebenswandel« war, und die Liebe und Bewunderung für Mühlen, Müller, Mühlenbauer etc. sich in Zeiten von Getreidenot ab und an in Brandstiftung entlud. Die neulinke Denkfaulheit schlägt hier wieder einmal in Feigheit um und flieht in die Vergangenheit. Die historische Entwicklung wird darauf genauso

**24** Zit. n. ebenda, 124.

viel Rücksicht nehmen wie auf ähnliche Bewegungen bisher, nämlich gar keine, und jene Fragestellung, vor der sich die Produktivkraftkritiker so fürchten, erneut herausarbeiten. Nichts machen die Produktivkraftkritiker dem Kapital so verbittert zum Vorwurf wie seine transitorische Leistung. Als Apologeten der kleinen Warenproduktion bekämpfen sie das Kapitalverhältnis nur insofern, wie es die Existenz von Warenproduktion gefährdet und an die Schwelle einer neuen Gesellschaft heranführt. Genau in diesem Sinne verfällt auch die alte Arbeiterbewegung ihrem Verdikt. Sie kritisieren nicht deren Beschränktheit, sondern gerade deren wirkliche historische Leistung. Aller produktivkraftkritischen Larmoyanz zum Trotz, die alte Arbeiterbewegung hat gerade dadurch, dass sie sich zum Motor der Produktivkraftentwicklung machte, ihren einzig möglichen Beruf erfüllt und ist mit dem Abschluss dieser Aufgabe gestorben. Bei all ihrer theoretischen Borniertheit, so abgeschmackt uns heute das proletarische Arbeitsethos in den Ohren klingen mag, so fatal sich ihr verdinglichter Produktivkraftbegriff heute auswirkt, die als Propagierung der Rechte der unmittelbaren Produzenten kaschierte Apologetik der Verallgemeinerung der Verwertung des Werts hatte doch eine relative historische Berechtigung. Die alte Arbeiterbewegung wusste zwar nicht, was sie tat; das, was sie tat, war aber historisch notwendig und wie jede revolutionäre bürgerliche Bewegung konnte auch die alte Arbeiterbewegung ihrem historischen Berufe nur nachkommen, wenn sie sich über ihre eigenen Aufgaben täuschte. Die sozialistische Phrase musste den bürgerlichen Inhalt schönen, damit die alte Arbeiterbewegung als treibende Kraft der Durchkapitalisierung aller gesellschaftlichen Bereiche praktisch wirksam werden konnte. Die Bourgeoisie, auf sich gestellt, war entweder alleine zu schwach, um die rasante Entwicklung der Produktivkräfte zu vollbringen, und musste daher in der sowjetischen Variante durch die »sozialistische« Bewegung selber ersetzt werden oder sie bedurfte zumindest der Arbeiterbewegung als ständiger Peitsche, die sie auf ihrem Weg vorwärts trieb, wie in der westeuropäischen Version. Auf alle Fälle musste sich die alte Arbeiterbewegung mit vor das Joch der Produktivkraftentwicklung spannen.

Die kommunistische Revolution, nicht nur als politische verstanden, sondern als Revolution, die auch die Tätigkeit des Menschen grundlegend umwälzt, stand noch nicht auf der his-

torischen Tagesordnung und so konnte sich die alte Arbeiterbewegung auch keine andere Aufgabe stellen als diejenige, die sie auch gelöst hat. Nur weil Marx den Entwicklungsstand der Produktivkräfte seinerzeit stark überschätzte, konnte er übersehen, dass er theoretisch die Möglichkeit einer kommunistischen Revolution im 19. Jahrhundert dementiert hatte und dass seine revolutionäre Theorie die Existenz des Kapitals und seine weitere Entwicklung für seine Zeit rechtfertigte, denn: »Eine Gesellschaftsformation geht nie unter, bevor alle Produktivkräfte entwickelt sind, für die sie weit genug ist, und neue höhere Produktionsverhältnisse treten nie an die Stelle, bevor die materiellen Existenzbedingungen derselben im Schoße der alten Gesellschaft selbst ausgebrütet worden sind.«[25]

Trotz aller immanenten Krisenhaftigkeit kapitalistischer Entwicklung beweist schon allein die gigantische weitere Entfaltung der Produktivkräfte nach dem Zweiten Weltkrieg, die ohne größere Erschütterungen innerhalb von Tauschwertlogik und Warenproduktion erfolgen konnte, dass eine proletarische Revolution als kommunistische Revolution im ersten Drittel dieses Jahrhunderts noch jeder objektiven und globalen Grundlage entbehrte. Engels schrieb rückblickend über seine und Marxens revolutionäre Hoffnungen von 1848: »Die Geschichte hat uns und allen, die ähnlich dachten, unrecht gegeben. Sie hat klar gemacht, dass der Stand der ökonomischen Entwicklung auf dem Kontinent damals noch bei weitem nicht reif war für die Beseitigung der kapitalistischen Produktion: sie hat dies bewiesen durch die ökonomische Revolution, die seit 1848 den ganzen Kontinent ergriffen und die große Industrie in Frankreich, Österreich, Ungarn, Polen und neuerdings Russland erst wirklich eingebürgert, aus Deutschland aber geradezu ein Industrieland ersten Ranges gemacht hat – alles auf kapitalistischer, im Jahre 1848 also noch sehr ausdehnungsfähiger Grundlage«.[26]

In der Retrospektive können und müssen wir Engels' Selbstkritik auf die II. und III. Internationale übertragen und all denjenigen, die immer noch den verpassten Chancen von anno dazumal nachtrauern, entgegenhalten, dass keine Fraktion der alten Arbeiterbewegung sich jemals wirklich über den Horizont von Warenproduktion und Arbeitsteilung – und genau das kann ja nur der Gehalt des Kommunismus sein – erhoben hat und erheben konnte. Denn den Widerspruch von Produktionsverhält-

**25** Karl Marx, Zur Kritik der politischen Ökonomie, MEW 13, 9.

**26** Friedrich Engels, Einleitung zu Karl Marx' ›Die Klassenkämpfe in Frankreich, MEW 22, 515.

nissen und Produktivkräften erfuhren die Aktivistinnen der alten Arbeiterbewegung nur als partiellen, niemals als totalen. Als »absoluten« Widerspruch kannten sie ihn nur vom Hörensagen, als versteinerte Floskel marxistischer Dogmatik.

Die revolutionäre Klasse als die größte Produktivkraft fühlte sich pudelwohl in ihrer bornierten Rolle und alle Sozialismuskonzeptionen liefen auf die Verallgemeinerung der Arbeiterexistenz hinaus statt auf deren Aufhebung. Wenn für Marx der Unterschied zwischen proletarischer Revolution und allen anderen vorhergegangenen Revolutionen darin besteht, dass bisher die revolutionären Klassen sich in ihrer Selbstborniertheit gesetzt haben, während für das Proletariat seine Revolution der Akt der Selbstaufhebung ist, so finden wir davon keine Spur im Bewusstsein der alten Arbeiterbewegung. Selbst der »rätekommunistische« Facharbeiter wollte Facharbeiter bleiben, nur die parasitären Kapitalisten sollten verschwinden. Selbst die »Linkskommunisten« waren also meilenweit entfernt von dem universalen Charakter des Proletariats, an den Marx die Möglichkeit der universalen proletarischen Revolution gebunden hatte. Wenn er schrieb, »sie kann nur vollzogen werden durch eine Vereinigung, die durch den Charakter des Proletariats selbst wieder nur eine universelle sein kann«,[27] so schoss er weit über das Niveau der traditionellen Arbeiterformationen hinaus. Er antizipierte begrifflich-logisch einen Zustand, der sich historisch mit über hundert Jahren Verzögerung erst herzustellen beginnt.

**27** Marx/Engels, Die deutsche Ideologie, 68.

Die Beschränktheit der Produktivkräfte drückt sich in der Borniertheit der größten Produktivkraft, der proletarischen Klasse, am entschiedensten aus. Der Facharbeiterstandpunkt als vorherrschendes Arbeiterbewusstsein mit all seinen korporatistischen und ständischen Elementen war eine denkbar ungeeignete Basis für die von Marx anvisierte proletarische, universelle Revolution. Erst die brutale Gewalt kapitalistischer Entwicklung konnte die arbeitende Klasse aus diesem noch immer selbstgenügsamen, trauten Verhältnis endgültig hinauskatapultieren und die Erosion der traditionellen Arbeiterformationen und der ihr entsprechenden Bewusstseinsformen schafft endlich die Voraussetzung für eine kommunistische Umwälzung. Solange es kein schlechter Witz ist, wenn ein Arbeiter Arbeiter sein will, kann von proletarischer Revolution im Sinne von sozialer Revolution nicht die Rede sein. »Die Bedingungen, unter denen die

Individuen, solange der Widerspruch noch nicht eingetreten ist, miteinander verkehren, sind zu ihrer Individualität gehörige Bedingungen, nichts Äußerliches für sie, Bedingungen, unter denen diese bestimmten, unter bestimmten Verhältnissen existierenden Individuen allein ihr materielles Leben und was damit zusammenhängt produzieren können, sind also die Bedingungen ihrer Selbstbetätigung und werden von dieser Selbstbetätigung produziert. Die bestimmte Bedingung, unter der sie produzieren, entspricht also, solange der Widerspruch noch nicht eingetreten ist, ihrer wirklichen Bedingtheit, ihrem einseitigen Dasein, dessen Einseitigkeit sich erst durch den Eintritt des Widerspruchs zeigt und also für die Späteren existiert. Dann erscheint diese Bedingung als eine zufällige Fessel, und dann wird das Bewusstsein, dass sie eine Fessel sei auch der früheren Zeit untergeschoben.«[28]

**28** Ebenda, 71.

Erst wenn die Produktivkräfte eine das Kapitalverhältnis sprengende Höhe erreicht haben, erst wenn sie wirklich universell geworden sind, verwandelt sich die jeweilige Privatarbeit in eine zufällige Äußerlichkeit für den einzelnen Arbeiter. Der Widerspruch zwischen universellen Produktivkräften und kapitalistischen Produktionsverhältnissen, zwischen dem unmittelbar gesellschaftlichen Charakter der Arbeit und ihrer Form als Privatarbeit, muss sich notwendig als Entprofessionalisierung äußern. In diesem Sinne zeigt allein schon die Tatsache, dass die traditionellen Facharbeiterformationen gar nicht auf die Idee gekommen wären, die Art ihrer Tätigkeit in Frage zu stellen, an, dass in den Hochzeiten der alten Arbeiterbewegung Produktivkräfte und kapitalistische Produktionsverhältnisse einander kongruent waren, trotz aller gegenteiligen Beteuerungen der Theoretiker der II. und III. Internationale. Die Lohnarbeiterexistenz, die andere Seite des Kapitalverhältnisses, war für einen breiten Teil der Lohnarbeiterinnen nichts Zufälliges, Äußerliches, Feindliches, sondern sie war identitätsstiftend im positiven Sinn. Hans Meier arbeitet 1922 nicht als Schlosser, er *war* Schlosser, und erst in der Retrospektive, vom heutigen Stand der Produktivkraftentwicklung aus gesehen, wird die Beschränktheit seiner Existenzweise deutlich.

Erst wenn der vereinzelte Proletarier, aus dem korporatistischen Verband herausgelöst, dem Kapital in völliger Nacktheit gegenübersteht, wenn er sich nicht mehr hinter seiner Professionalität verschanzen kann, wenn er als Individuum darauf

zusammenschrumpft, abstrakt-allgemeine, daher von vornherein gesellschaftliche Arbeit zu leisten (so er seine Arbeitskraft verkaufen muss/kann), erst dann muss das Proletariat allen bornierten Zwecken entsagen und den universellen Zugriff auf die universellen Kräfte wagen. Erst dann wird Marx doch noch recht behalten: »Nur die von aller Selbstbetätigung vollständig ausgeschlossenen Proletarier der Gegenwart sind imstande, ihre vollständige, nicht mehr bornierte Selbstbetätigung, die in der Aneignung einer Totalität von Produktivkräften und der damit gesetzten Entwicklung einer Totalität von Fähigkeiten besteht, durchzusetzen.«[29]

**29** Ebenda, 68.

## Vergesellschaftung und Verwissenschaftlichung der Produktion als katastrophenhafter Prozess

Die Selbstzufriedenheit innerhalb des stofflichen Arbeitsprozesses, die im Arbeiterinnenstolz kulminiert, musste sich auch in dem Verhältnis zum Produkt dieser Arbeit widerspiegeln. So selbstverständlich rational, quasi natürlich und unabhängig von seiner kapitalistischen Form der konkrete Arbeitsprozess erschien, so selbstverständlich und unhinterfragbar musste sich für die Protagonisten der alten Arbeiterbewegung auch das Produkt dieser Arbeit darstellen. Sie wären, sehen wir einmal von der nur marginalen Luxus- und Goldproduktion ab, nie auf die Idee gekommen, ein Produkt als solches zu kritisieren, bestimmte Gebrauchswerte und Bedürfnisse als dem Kapitalverhältnis spezifisch anzusehen. Rosa Luxemburg zum Beispiel erweiterte das zweiteilige Reproduktionsschema aus dem zweiten Band des *Kapital* um eine dritte Abteilung, die Produktion von Gold als Zirkulationsmittel, und verortete den Unterschied zwischen kapitalistischer und sozialistischer Produktion allein im ersatzlosen Wegfall dieser faux frais der gesellschaftlichen Produktion unter der Morgensonne des Sozialismus. Getreide würde man in allen Gesellschaftsformationen benötigen, genauso wie Kleidung und Beleuchtung, ebenso die Produktionsmittel, mit deren Hilfe all diese Dinge erzeugt werden.

Nur im antimilitaristischen Kampf der alten Arbeiterbewegung finden wir hier eine Ausnahme. An diesem Punkt insistieren die Theoretiker und Propagandisten darauf, dass eine ganze Palette von Produkten allein dem antagonistischen Charakter

der Gesellschaft entspringt und mit dem Klassenwiderspruch verschwinden wird. Aber auch hier war die Kritik an diesen Produkten weit weniger radikal als diejenige, die heute unübersehbar auf der Straße liegt. Und das aus gutem Grund. Erstens wurde nur und konnte nur ihr bewusster Zweck kritisiert werden, also ihre mörderische Funktion im Falle ihres Einsatzes, und nicht etwa die ungewollten, aber in Kauf genommenen Nebenfolgen dieser Produktion selber, etwa Umweltzerstörung, zweitens konnte das Überflüssigwerden von Waffen und Waffenproduktion erst von der fernen kommunistischen Zukunft erwartet werden. Waffen waren auch für das Proletariat im Klassenkampf unabdingbar und ebenso wäre für sozialistische Länder, neben denen noch kapitalistische existieren würden, Waffenproduktion ein notwendiger Teil der gesellschaftlichen Gesamtproduktion geblieben. Der Verteidigungskrieg wurde in der traditionellen Arbeiterbewegung anerkannt und gerechtfertigt und so konnten auch Waffen an und für sich nicht kritisiert werden, selbst in einer bürgerlichen Gesellschaft nicht. Kritikwürdig war allein der Angriffskrieg, aber einem Gewehr an sich war es nicht anzusehen, ob es auf Seiten der Verteidiger oder auf Seiten der Angreifer eingesetzt werden würde, auf Seiten der Bourgeoisie oder als proletarische Argumentationshilfe.
Erst die Verwissenschaftlichung des Mordens hat diese weitgehende Neutralität der Waffe endgültig aufgehoben und gleichzeitig die Unterscheidung zwischen Angriffs- und Verteidigungskrieg überholt. Die Atombombe ist eben nicht mehr wie die Kanonen von anno 1871 gegen die Bourgeoisie zu drehen und kann außer in kranken Hirnen kein Mittel proletarischer Aktion sein. Auch mit roter Nelke verziert und mit rosa Schleifchen umwickelt, könnte sie nie ein Symbol der proletarischen Revolution sein.
Die Ablösung des Kriegshandwerks durch die Verwissenschaftlichung der Kriegsführung zeigt wie im Brennglas ein allgemeineres Phänomen an, nämlich die Veränderung des Verhältnisses des unmittelbaren Produzenten zu seinem Produkt überhaupt. Die überkommenen handwerklerischen Grundlagen, die das Fabriksystem zunächst nur rationeller verwandte und konzentrierte, ließen die produzierten Gebrauchswerte weitgehend angebunden an die traditionellen Bedürfnisse und die als natürlich erscheinenden Formen des Stoffwechsels zwischen Mensch und Natur. Wurde da und dort die Form einer

Bedürfniserfüllung verändert, so doch kaum der Inhalt des Bedürfnisses. Die Petroleumfunzel ersetzte die Kerze und diese wurde schließlich ihrerseits von der Glühbirne abgelöst; aber es ging nach wie vor nur um Beleuchtung. Wer hätte dieses Bedürfnis kritisieren wollen? Für die breite Masse der Bevölkerung löste sich diese Beschränkung erst nach dem Zweiten Weltkrieg rasant und auf breiter Front auf, parallel zur Verwissenschaftlichung der Produktion. Sie setzt den entscheidenden Einschnitt.

Waren klar umrissene, voneinander geschiedene Privatarbeiten einzelner Arbeiterinnen, wenn auch in der Fabrik kombiniert, das Agens der Produktion, so waren auch die Kosten dieses Produkts klar umrissen. Sie bestanden allein aus der verausgabten lebendigen Arbeit und den aufgebrauchten Rohstoffen, Produktionsmitteln und Hilfsmitteln, die sich selber wieder in die zu ihrer Herstellung vernutzte lebendige Arbeit auflösen ließen. Konflikte zwischen Arbeit und Kapital gab es hier insofern, als ein Teil der lebendigen Arbeit dem Kapital unbezahlt zukam, weshalb dieses immer versucht war, hier Raubbau zu treiben. Der Versuch der Kapitalisten, Kosten zu externalisieren, konnte sich nur gegen die eigenen Arbeiterinnen richten oder vermittelt gegen die Arbeiterinnen des jeweiligen Lieferanten. Die bloße Existenz des Mehrwerts ist der Ausdruck für diese Art von Externalisierung. Im Kostpreis spiegelt sich nur ein Teil der verausgabten Arbeit, der andere gesellschaftlich nicht minder reale Teil taucht in der Kostenrechnung des Kapitalisten nicht auf. Hierin findet der Klassenkonflikt zwischen Bourgeoisie und Proletariat seine traditionelle Grundlage.

Diese Konstellation verändert sich, sobald an die Stelle abgegrenzter Privatarbeiten in entscheidenden Bereichen ein von vornherein gesellschaftliches, naturwissenschaftlich-technisches Aggregat als das Agens der Produktion einrückt. Die beschriebene Kostenexternalisierung zu Ungunsten der eigenen Arbeiterinnen bleibt bestehen, wird aber überlagert. In den Vordergrund schiebt sich die Revolutionierung des produktiven Bezugs des Menschen auf die Natur. Indem das Kapital die Naturwissenschaften unmittelbar in seine Botmäßigkeit nimmt, gestaltet es den Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur gänzlich um, bleibt aber als wertheckender Wert selbstverständlich völlig gleichgültig gegen den stofflichen Inhalt, den es selber freisetzt. Das Einzelkapital interessiert die ge-

sellschaftliche und stoffliche Potenz der Produktivkraft Wissenschaft nur insoweit, wie diese die von ihm zu bezahlenden Kosten pro Stück Output minimiert oder neue profitträchtige Produktionszweige ermöglicht. Unbekümmert um alle anderen Folgen, setzt es die gesellschaftliche Potenz allein im Sinne der maximalen Verwertung in Gang. Kosten, die sich nicht unmittelbar in den Bilanzen spiegeln, gesellschaftliche Lasten, die die Anwendung einer gesellschaftlichen Potenz hervorruft, kann der Wert als sich selbst setzender und sich selbst genügender Zweck nicht berücksichtigen. So muss sich die Vergesellschaftung und Verwissenschaftlichung der Produktion katastrophenhaft durchsetzen.

Die Natur und die Gesellschaft tragen die Folgelasten eines qualitativ umgewälzten Stoffwechsels zwischen Mensch und Natur, der eingeschweißt bleibt in die rein quantitative Bestimmung des Geldes. Jeder Versuch, die hervorgerufenen Veränderungen im »Naturhaushalt« und im menschlichen Leben a posteriori wieder ins Quantitative, also ins geliebte Geld zurückzuübersetzen und die Verursacher entsprechend zur Kasse zu bitten, gleicht der Quadratur des Kreises und macht nur deutlich, wie wenig die Tauschwertgestalt die heutige Realität zu fassen vermag. Die Abstraktheit des Geldes, die den gesellschaftlichen Zusammenhang nur indirekt, hinter dem Rücken der Individuen herstellt, kann einer universell gewordenen Wirklichkeit, die alles und jeden unmittelbar miteinander in Verbindung bringt, und sei es unter dem Vorzeichen allgemeiner Katastrophen, nicht gerecht werden.

Solange die Produktivkräfte nicht antagonistisch den Produktionsverhältnissen gegenüberstehen, solange bleibt ihr Kreuzungspunkt, der Arbeitsprozess und seine Produkte, mit sich in Frieden. Die Rationalität des Produktionsprozesses und seiner Ergebnisse schlägt aber in Irrationalität um, sobald die Produktivkräfte den Produktionsverhältnissen entwachsen sind oder zu entwachsen beginnen. Am Schnittpunkt zwischen Produktionsverhältnissen und Produktivkräften kommt deren Spannung zum Vorschein, und die stoffliche Produktion stößt nunmehr wildgewordene Resultate aus. Vom Standpunkt des Gebrauchswertes wird die gesellschaftliche Reproduktion widersinnig bis selbstmörderisch. Die mittlerweile universellen Produktivkräfte der gesellschaftlichen Arbeit bleiben vor das inzwischen wackelige Wägelchen der Verwertung des Werts

gespannt und schleudern es in höllischer Fahrt hinter sich her durch die Prärie. Die materielle Produktion bringt die Unangemessenheit der Verhältnisse ans Licht. Das universelle Mittel, unterworfen dem erbärmlichsten Zweck, bringt die wunderlichsten Resultate hervor, und im konkreten Arbeitsprozess materialisiert sich dieser Irrsinn. Die Herrschaft des Tauschwerts, der Mangel an unmittelbarer Gesellschaftlichkeit, stellt schließlich die bloße Fortexistenz der Menschheit in Frage, die letztendlich gezwungen ist, den überlebten Tauschwert abzuschaffen oder sich selber auszuradieren. Genau diesen Zustand fasst die Marxsche Vorstellung von der Rebellion der Produktivkräfte gegen die überkommenen Produktionsverhältnisse. ■

Raasan Samuel Loewe

KOSMOPROLET 3

KOSMOPROLET

**»Seitdem die Gesellschaft auf den Boden der ökonomischen Tatsachen zurückgeholt wurde, ist der kulturalistische Karneval der Differenzen vorbei. Unter dem bunten Überbau der Gesellschaft kommt, in orthodoxer Diktion, ihre eintönige gemeinsame Basis wieder zum Vorschein; und was um die Verknüpfung von Kämpfen bemühten Aktivisten in Jahrzehnten nicht gelang, hat die globale Krise binnen kürzester Zeit geschafft: Millionen gehen gleichzeitig an allen Orten der Welt mit den selben Anliegen auf die Straße.«**